

U H U

HEFT 6
6. JAHRGANG
MÄRZ 1930
BERLIN
*
1 MARK



KAETHE KOLLWITZ

ORIGINAL- FÖN & SON



Gestatten, Herr Winter, mein Name ist Lenz,
Ich hoffe, Sie weichen der Konkurrenz,

Und wenn Sie nicht willig von dannen gehn,
Ich hab' eine wirksame Waffe, den „FÖN“!

Nur echt mit eingepprägter Schutzmarke **FÖN**

Original Fön
Fön Son
Isfön und Isfön Son
aus Isolier-Material
Ca. eine Million im Gebrauch!



Neu! Fön-Raupe
zur idealen Bettwärmung und zur
Auflockerung der Bettfedern und
Pflege der Betten
Preis 8.— RM.

Zur Körper- und Schönheitspflege:
Sanax-Vibrator und Penetrator, elektrische Massageapparate, besonders zur Erlangung schlanker Fesseln,
„Radiolux“ und „Radiostat“ D.R.P., erdschlußfrei, elektr. Hochfrequenzapparate. Elektr. Sicherheits-Heizkissen
Sanotherm und Sanotherm Son mit Vacu-Regler (Birka) D. R. P. und Separatsicherung. Überall erhältlich!
FABRIK: ELECTR.-GESELLSCHAFT »SANITAS« BERLIN N 24



*SAMMELN SIE?
Gegen untenstehenden
Gutschein erhalten Sie
kostenlos 18 farbige
Wappenmarken und
eine Schrift über den
Aufbau und Stand des
Hag - Wappenwerkes.*

Na, was sagen Sie zu dem Kaffee, Herr Landrat, wer hat nun recht?

„Ja, meine Herren, ich bin einfach baff! Habe ich doch immer geglaubt, Kaffee Hag sei nur für kleine Mädchen. – Was Sie mir da aber vorgesetzt haben, ist ja ein veritabler schwerer Mokka, der geradezu ausgezeichnet schmeckt! Hätte schon gern mal zugriffen, hatte aber ein bißchen Angst, meinen „Schwarzen“ entbehren zu müssen. – Dieser „Mokka“ aber, den Sie mir da vorsetzen, ist geradezu köstlich! Von heute ab werde ich nur noch Kaffee Hag trinken; mit dem Einschlafen abends hapert es ohnehin bei mir. – Ich bin Ihnen wirklich dankbar, meine Herren, daß Sie mich von einem unbegründeten Vorurteil befreit haben.“



GUTSCHEIN

An die 55a
KAFFEE HAG, BREMEN
Senden Sie mir kostenlos
18 Wappenmarken und Ihre
Schrift über den Stand des
Hag-Wappenwerkes.

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

U H U

HEFT 6 / 6. JAHRGANG / MÄRZ 1930

Schriftleitung Friedrich Kroner

★

Nachdruck und Übersetzung verboten
Copyright 1930 by Ullstein Aktiengesellschaft Berlin

★

	Seite
Unsere Zeit. Zeichnung von Chr. Christophe	9
Schnell vergessen. Von Paul Westheim. Mit Bildbeispielen	10
Vom Sturm zerzaust. Lichtbildstudie	17
Die Tänzerin Leni Riefenstahl. Fotografie	18
Frühlingswunsch des Dichters. Gedicht von Herbert Grünhagen	20
Frühling. Zeichnung von Walter Trier	21
Ich schreibe einen Whiteman-Film. Von Arthur Rundt-Hollywood	22
Angsttraum eines Redakteurs im Frühling. Zeichnung von Ch. Girod	27

VORWERK=TEPPICHE
NUR ECHT MIT DEM NAMEN
VORWERK
VORWERK&©, BARMEN

FAHRNER-SCHMUCK MIT DER PLOMBE



ZU JEDER TAGESZEIT
TRÄGT DIE GUTGEKLEIDETE DAME
FAHRNER-SCHMUCK
MIT DER PLOMBE

straub

ERHÄLTlich IN JEDEM BESSEREN JUWELIERGESCHÄFT UND KUNSTGEWERBEHAUS
Bezugsquellennachweis durch den alleinigen Hersteller: Gustav Braendle, Theodor Fahrner Nachf., Pforzheim

3



„Autofahren!“ – ein famoses Ullstein-Sonderheft. Es ist für den technisch Ungewandten gemacht und erklärt die komplizierten technischen Vorgänge endlich einmal so klar und deutlich, daß man nicht begreift, weshalb man's früher nicht begriffen hat. Die geheimnisvollsten Bezeichnungen verlieren ihre Schrecken, schnell lernt man fahren, schalten, kuppeln, reparieren. Für Pannen unterwegs gibt das Heft einen Fehlersucher „Woran liegt's?“ als Gratisgabe mit. Man bekommt das Heft überall für 1 Mark 25.

	Seite
Zwei Generationen und zwei Schönheitsideale. Zwei Bildnisse	28
Hochschul-Lehrer. Von Dr. Werner Mahrholz. Mit Porträtaufnahmen	30
Was unsere Väter liebten. Ein Abendbummel durch die Vergnügungs-Etablissements um 1900. Von A. H. Kober. Mit Bildern und Couplet-Texten	39
Krach! Von Walter Mehring. Zeichnungen von Ch. Girod	47
Bildnis der Filmschauspielerin Anna May Wong	52
Die Flucht vor dem Leben. Der zweite Aufsatz zu unserem Thema „Die Fehler Ihres Lebens“. Von Dr. Fritz Künkel	53
Man kann in jedem Alter etwas werden. Eine Bilderfibel für Ehrgeizige. Von Dr. Max Eitelberg	58
Frag' mich nichts mehr! 25 allerletzte Fragen. Mit Zeichnungen von Linnekogel	63
Das Leben einer Tänzerin in New York. Ein Beitrag zur Amerika-Dämmerung von Marie Therese Hemmer	65
Lieschen Neumann will Karriere machen. Das Schein-Dasein vor der Kamera. Eine Bilderfolge in Versen von Erich Kästner	68
Dach des Burgstalles in Nürnberg. Fotografische Studie	74
Der Eid. Zur Frage der Zeugenpsychologie. Von Prof. William Stern	75



	Seite
Wo Deutschlands Reparationsgelder aufbewahrt werden. Von Morus. Mit Zeichnungen	80
Die Fotografie als unfreiwilliges Dokument.	83
Ich dichte meinen Hund an. Gedicht von André Baron Foelkersam. Mit einer fotografischen Aufnahme des Dichters	84
Mein Bücherkoffer für eine Südsee-Fahrt. Vorschläge von Bernhard Döblin, Einstein, Hagen, Kaiser, Münchhausen, Oppenheimer, Reimann, Scholz, Shaw, Spranger, Waetzold, Zuckmayer	86
Sybille Binder. Porträtstudie	90
Tragödie beim Bridge. Erzählung von Vicki Baum	91
Uhu-Umschau	107
Auch Jack the Ripper wurde nie gefunden. Von Frank Highman / Der interessante Beruf. Weitere Beiträge zu unserem Preisausschreiben / Zwei neue Lawinenrätsel / Golf mit Wörtern / Auflösung des Scherzrätsels „Geschüttelte Sportgrößen“ / Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 5	
Neues Kreuzworträtsel	122

★

Umschlagbild von Essenther



**Anmut
und Schönheit**

Drucksache frei,
Broschüre gegen Vor-
einsendung von 50 Pfg.

braucht nicht das Vorrecht der Jugend zu sein. Jede Frau kann sich ihre jugendliche Frisbe wiedergewinnen durch: Verjüngung des Gesichtes, Hebung gesunkener Teile, Beseitigung jeglicher Falten, auch Lidfalten, Ohren- und Nasenfalten, schmerzlos und narbenunsichtbar in Friedrich Bihlmaiers Institut für plastische und chirurgische Gesichtsformung und innere Verjüngungsmethoden. Fachärztl. Leitung, Jahrzehnte Erfahrung, Garantie, internat. Ruf. Berlin-Charlottenburg 2, Grolmanstr. 36, Tel.: J 1, Bismarck 960

Schwindende Kräfte



Zerrüttete Nerven machen müde, bringen nervöse Depressionszustände und vorzeitiges Schwinden der besten Kräfte. Dem berühmten Wissenschaftler San.-Rat Dr. Magnus Hirschfeld ist es in jahrzehntelanger Forschung gelungen, ein Präparat herzustellen, das diese Störungen wirksam bekämpft. Nach praktischer jahrelanger Erprobung wird dies. Präparat „Titus-

Perlen“ jetzt der Öffentlichkeit übergeben. Titus-Perlen sind das erste wissenschaftliche Präparat mit garantiertem und standardisiertem Hormongehalt zur Wiedererlangung der besten Kräfte. Lassen Sie noch heute kostenlos die illustrierte 5-farbige wissenschaftliche Broschüre, die hochinteressante Einblicke in die Funktionen der menschlichen Organe gestattet, schicken.

Titus-Perlen werden hergestellt unter ständiger Kontrolle des wissenschaftlichen Instituts der Dr. Magnus Hirschfeld-Stiftung. Originalpackung (100 Stück) RM 9.80 in allen Apotheken. Broschüre liegt jeder Packung bei. Versand durch die Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW 172, Luisenstraße 19.

Bestellschein: Friedrich-Wilhelmstädtische Apotheke, Berlin NW 172, Luisenstraße 19. Senden Sie mir:
1 wissenschaftliche Broschüre kostenlos (verschl.). 1 Packung Titus-Perlen zu RM 9.80 per Nachnahme. 1 Probe für 80 Pf. (in Briefmarken beigelegt). (Nichtgewünschtes streichen.)

Name:.....
Ort u. Str.:

Da Sie Schreiben können können Sie auch ZEICHNEN

Dieser sicher auch Ihnen schon längst bekannte Werbespruch ist keine vage Behauptung, sondern eine seit Jahren bewiesene Tatsache. Das Schreiben haben Sie erlernt, warum sollte es schwieriger sein, das Zeichnen zu erlernen, schlummert von klein auf doch die Sehnsucht in uns, unsere Umgebung im Bilde festzuhalten.

Ohne es zu wissen, haben Sie schon seit Ihrer Kindheit die für die ABC-Methode nötigen Vorübungen ausgeübt. Sie haben bereits beim Schreibenlernen eine gewisse graphische Geschicklichkeit erworben. Wir nutzen einfach diese aus und ermöglichen Ihnen nach unserem mnemotechnischen Verfahren, das Zeichnen in kürzester Zeit zu erlernen.

Nambhafte deutsche Künstler unterweisen Sie durch individuellen Briefunterricht in der von Ihnen gewünschten Art des Zeichnens: Skizze, Landschaft, Porträt, Karikatur, Reklamezeichnen, Dekoration, Mode usw.

Jedermann kann, unabhängig von Alter, Beruf u. Wohnort, an unserem Fernunterricht teilnehmen, dessen größter Vorzug ist, daß er nicht an Ort und Zeit gebunden ist.

Das Zeichnen bereitet nicht nur Freude, sondern ist für viele Berufe heutzutage unentbehrlich geworden.

„Wer nach der ABC-Methode gewissenhaft arbeitet, geht einen sicheren Weg zur Kunst“, sagt der bekannte Kunstkritiker Hugo Kubsch in der Deutschen Tageszeitung. „Die Lehrhefte sind in ihrer



Reisende
Skizze eines ABC-Schülers
nach sechsmonatigem Studium.

Art so fesselnd und anregend gestaltet, daß jeder, der nur einen Funken zeichnerischer Begabung hat, davon profitiert“, bekundet das 8-Uhr-Abendblatt in einem Aufsatz über die ABC-Schule. „Eine der hervorragendsten Seiten dieses Systems besteht darin, daß der Unterricht nicht etwa schablonenhaft, sondern rein individuell erteilt wird“, bestätigt auch das Berliner Tageblatt in einem Artikel von Franz Wynands.

Nach unserer ABC-Methode sind schon Zehntausende von Kunstschülern ausgebildet worden. Warum sollten Sie keinen Gebrauch von unserem Angebot machen, um Ihr Dasein reicher und schöner zu gestalten?

Suchen Sie uns auf! Fordern Sie noch heute das für Sie gedruckte Werk: „Der neue Weg zum Erlernen des Zeichnens.“ Diese prachtvoll ausgestattete, von unseren Schülern reich illustrierte Broschüre enthält alles Wissenswerte über die ABC-Methode, unseren Unterricht und die Aufnahmebedingungen. Unverbindlich und kostenlos liefern wir Ihnen dieses Werk gegen Einsendung des nachstehenden Gutscheines.

DAS ABC-STUDIO FÜR ZEICHENUNTERRICHT BERLIN SW 68/23 MARKGRAFENSTRASSE 26

GUTSCHEIN ABC

Ich bitte um kostenlose und unverbindliche Zusendung
Ihres Werkes:

„Der neue Weg zum Erlernen des Zeichnens.“

Name:
Beruf:
Adresse:

Uhu März

Bombastus

MUNDWASSER

Zahnereme
Hautereme

Das Edelste und Vollkommenste!

Bombastus-Werke, Freital-Zauckerode bei Dresden

Ein trauriges Bild

bietet der Nervenschwache. Unlust und Entmutigung geht aus von seinem glanzlosen Auge, seinen matten, früh gealterten Zügen, der gestörte Schlaf, die versagende Arbeitslust machen ihn mislaunig, reizbar, leistungs- unfähig.

Völlig anders wird das Bild,

sobald eine richtige Ernährung der erschöpften Nerven durch Biocitin ihm Frische und Spannkraft erneut: Ein Mensch wie verjüngt erstet, blühend und gestrafft die Gesichtshaut, hell der Blick – ein Mann, eine Frau, dem Leben gewachsen. Licht und Kraft ausstrahlend auf andere Menschen.

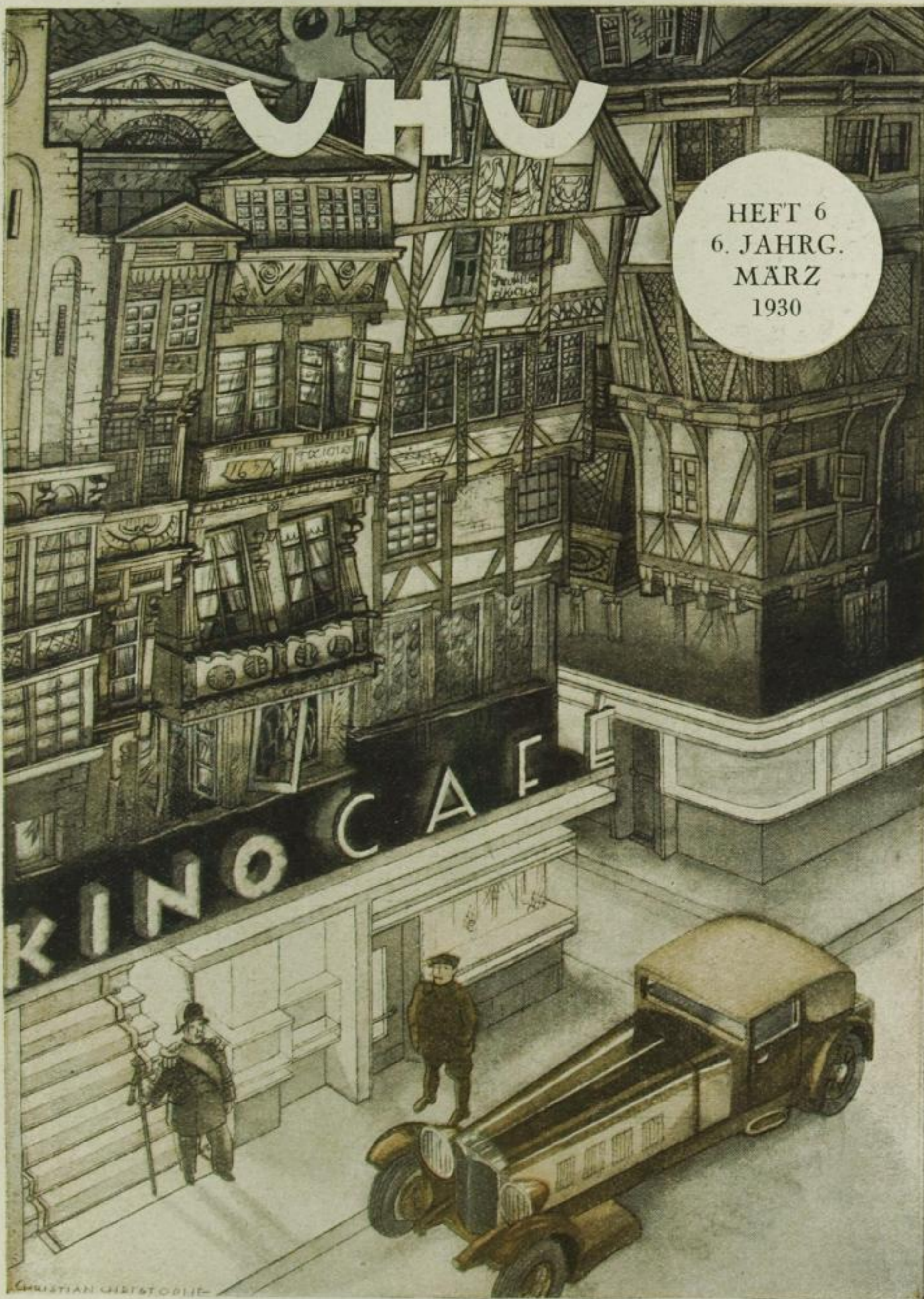
Biocitin

Zu 1.90 u. 3.60 M. in Apotheken u. Drogenhandl. Ausführl. Drucksch. u. Probe kostentl. Biocitinfabrik, Berlin SW 29/Uh.



Phot.: Paramount

Kein langweiliges Massieren — einfach morgens oder abends die Kopfhaut mit Trilysin befeuchten. Das ist erfrischend, das ist gesund! Und das gibt auch der Frisur den Halt, den guten Sitz! Trilysin ist beim Frisör, in allen Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu haben. Die große Flasche Rm. 4.—, Kleinpackung Rm. 2.40.



Unsere Zeit :
Das Erdgeschoß ist bereits renoviert . . .
Zeichnung von Chr. Christophe

Schnell vergessen

Was das Lob von Zeitgenossen wert ist ...

Von

Paul Westheim

Vor kurzem kam in einem Aufsatz, den ich zu diktieren hatte, mal der Name Anton von Werner vor. Die Sekretärin, junges Ding, so in den 20er Jahren, immerhin eine, die alles das auch weiß, was so „zur Bil-

dung gehört“, stoppt, fragt: „Wer war denn das eigentlich, Anton von Werner?“ — Anton von Werner?! Der Maler der Kaiserproklamation in Versailles, der den Ruhm hatte, die Uniformknöpfe und die Glanzlichter auf



Die Attraktion der Berliner Nationalgalerie in den 70er Jahren
„Die Jagd nach dem Glück“, von Harnburg, vor dem 40 Jahre lang sich die Zuschauer drängten und das heute in den Keller-Räumen des Museums verstaubt.

10



Mit Genehmigung von Hans-Jürgen, München

Der Anatom

von Gabriel Max, dem Modernen der Haackel- und Darwinzeit. In der nachdenklichen Stellung, dem tieforschenden Blick des Arztes vor der Leiche eines schönen jungen Mädchens glaubte man um 1900 neue Sachtlichkeit vor sich zu haben.

den Militärstiefeln so getreu malen zu können wie kein zweiter auf der Welt. Jener Anton von Werner, der von 1870 bis 1914 im neuen Deutschland, vor allem in Berlin, der gefeiertste Mann gewesen, der allmächtige Direktor der Berliner Kunstakademie, man kann sagen: der Kunstdiktator in Preußen! Der 1915 erst gestorben ist, gegen den man selbst noch gekämpft und geschrieben hatte — er ist heute fast schon vergessen. Die junge Generation weiß schon nichts mehr von ihm, fragt: „Wer war denn das eigentlich, dieser Anton von Werner?“

Aus der Wernerschen Stichelmalerei habe ich mir wahrlich nie was gemacht, aber bei jener Frage war ich doch betroffen. Die ganze Großartigkeit in so wenigen Jahren total zerflossen! Fast zu gleicher Zeit kam mir folgende Geschichte zu Ohren: Zum hundertsten Geburtstag von Knaus wollte die Berliner Akademie in einer Knaus-Ausstellung das Lebenswerk des Malers zeigen, der einst eines ihrer berühmtesten Mitglieder gewesen. Die Ausstellung ist einseitig nicht zustande gekommen — weil ein großer Teil der Hauptwerke nicht mehr aufzufinden ist. Knaus, der Maler der beliebtesten Genrebilder,

11



Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft

Leistikow, der seinerzeit fast überschätzte malerische Entdecker der Grunewald-Landschaft,

der erst 15 Jahre tot ist und heute schon zu Unrecht in der allgemeinen Schätzung gesunken ist.

der Dorfgeschichten, der neckischen Kätzchen, der einst den „Bauerntanz unter der Linde“ gemalt hatte, ein Bild, das die zeitgenössische Kritik der „Tafelrunde“ Menzels gleichstellte, den die Nationalgalerie beauftragte, das „Kinderfest“ zu malen, der mit solchen Genre-Szenen den größten Erfolg in aller Welt hatte, nicht nur in Deutschland, auch in Amerika, sogar in Frankreich, wo er die Goldene Medaille erhielt, wo Napoleon III. ihm eigenhändig das Ritterkreuz der Ehrenlegion überreichte. Mit phantastischen Summen wurden die Bilder bezahlt, besonders die Amerikaner waren scharf darauf, und jetzt weiß man nicht mal, wo die so beliebten und hoch bezahlten Sachen geblieben sind. Als zu seinem siebzigsten Geburtstag die Berliner Akademie eine Knaus-Ausstellung zeigte, schrieb Lichtwark: „Die Leitung hat, wie in Vorahnung, diesmal für sehr viel mehr Sitzgelegenheit als früher gesorgt, und alle Sofas und Sessel sind mit gebückten, weißhaarigen Damen und Herren besetzt, die auf eine Stunde in ihre Jugend flüchten . . .“ Nun sind auch diese weißhaarigen Damen und Herren nicht mehr da. Und Knaus? Was ist er nun noch? Fünf Zeilen in der Kunstgeschichte.

Das Gedächtnis der Nachwelt ist verdammt kurz, wenigstens für die, deren Kunstschaffen nicht ganz und ausschließlich auf das Künstlerische gerichtet war. Ein Marées, der ganz und gar und unverfälscht seinem hohen künstlerischen Ideal nach-



Aufnahme Nitsche, Mit Genehmigung von Hachtwang, München

Die berühmte „Menagerie“ von Meyerheim, der von vielen Zeitgenossen höher als Menzel geschätzt wurde.



Fot. von der J. J. J. J.

Eugen Bracht: Die Gestade der Vergessenheit

Beacht, zu seiner Zeit berühmter als Böcklin, rief mit diesem Bilde die Leute zum Grauseln und zur Bewunderung hin und ist samt seinem „Gestade der Vergessenheit“ längst in Vergessenheit geraten.



Mit Genehmigung von Hanfstaengl, München

Zwei ganz Berühmte ihrer Zeit:

Kaulbach: Maitag

Kaulbach kam dem Wunsche seiner Zeit, das Leben sinnig, heiter und neckisch zu sehen, in allen seinen Bildern entgegen. An der Wand im Goldrahmen wollte man nichts Ernstes, nichts aus dem wirklichen Leben, sondern eine romantische, möglichst kostümierte Szene sehen.



Phot. Nitzsche

Ludwig Knaus: Kinderfest

Knaus, in dem die Düsseldorfer Akademie sogar einen Revolutionär vermutete, glaubte noch, eine Kindergesellschaft in Rokokokostüme stecken zu müssen.

strebte, starb fast unbekannt. Nur ein ganz kleiner Kreis von Menschen wußte von ihm und seinem Werk. Jetzt, 40 Jahre nach seinem Tode, kennt ihn jeder Gebildete, wird er mit Recht verehrt als einer der großen deutschen Meister.

Wer weiß heute noch was von Rudolf Henneberg, von seinem berühmten Bild „Die Jagd nach dem Glück“, das früher in der Nationalgalerie hing? Vor 25, noch vor 20 Jahren, wenn man ins Museum kam — ich hab's selbst noch miterlebt —, standen die Leute in Scharen davor. Man sah da über einem Abgrund eine hölzerne Brücke. Und auf dieser Brücke schwebend auf einer Glaskugel ein Weib, das enteilende Glück darstellend. Und ihm nachjagend hoch zu Roß einen Reiter im wallenden Mantel, den Degen umgegürtet, die Hand immer wieder vergebens ausstreckend nach dem entschwebenden Phantom: dem Glück. Achtlos, rücksichtslos reitet er hinweg über eine andere Frau, die ausgestreckt am Boden liegt, von ihm, dem Glücksjäger, zertreten. Und er selbst wiederum gepeitscht von einem anderen, der auf einer Mähre hinter ihm herjagt: von dem Reiter Tod. Ein Bild, bei dem man sich so allerlei



Fot. A. Boettger

Anton Raphael Mengs: Josefs Traum

Mengs, den größten Maler zur Zeit Goethes und Winkelmanns, hielt man für einen zweiten Raffael. Der Papst, die Kaiserin von Rußland, der König von Spanien rissen sich um ihn und seine Bilder. Heute weiß man kaum noch seinen Namen.

denken konnte. Von der Vergänglichkeit alles Irdischen und so weiter. Und jetzt? Das Bild ist verschwunden, steht irgendwo im Keller der Nationalgalerie. Kein Mensch fragt mehr danach.

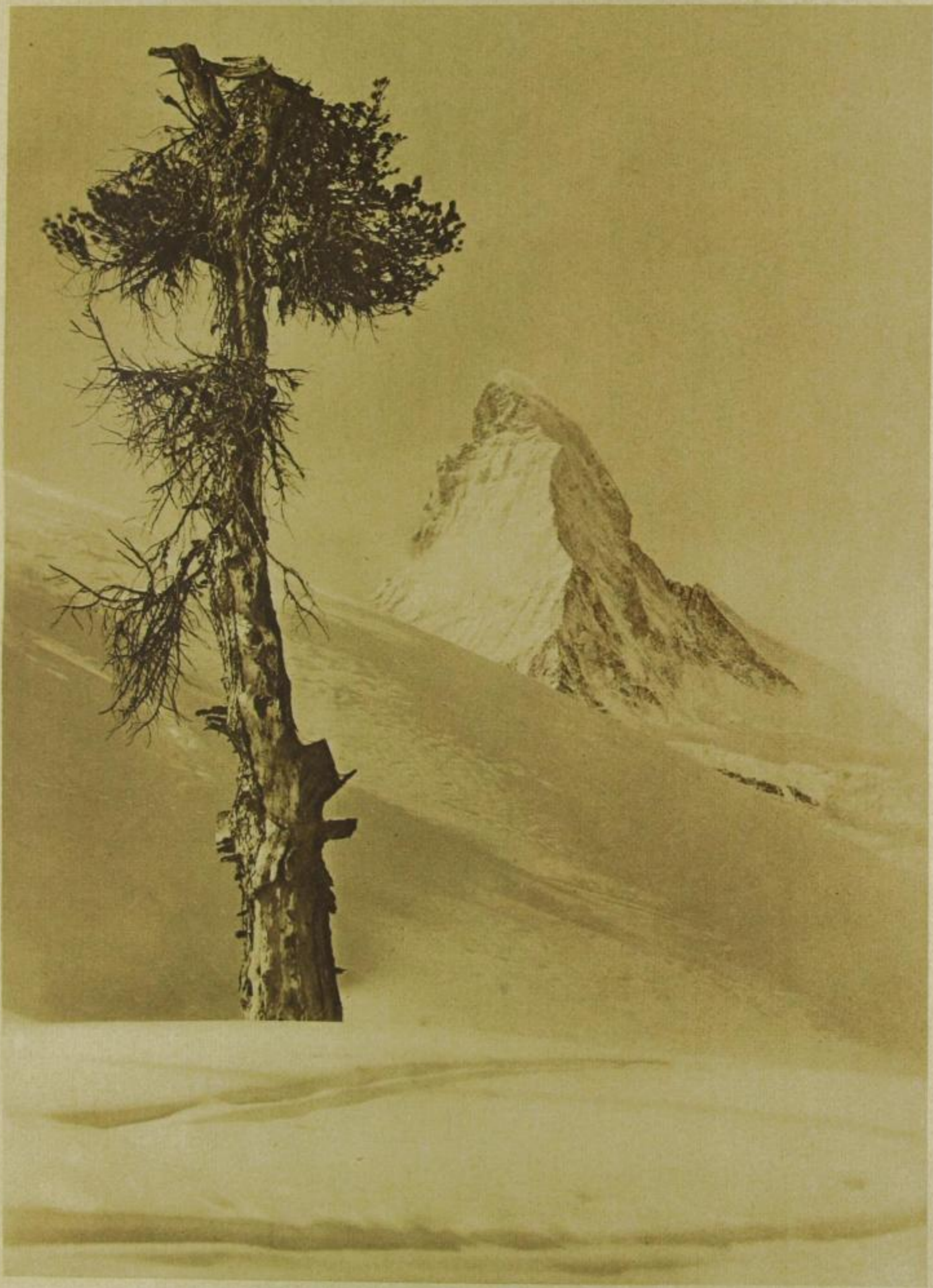
Ich weiß nicht, ob man in Darmstadt die „Gestade der Vergessenheit“, das Hauptwerk von Eugen Bracht, auch schon in den Keller getan hat. So um die Jahrhundertwende herum habe ich mit vielen, vielen anderen häufig vor dem Bild gestanden. Dargestellt war da ein einsames Meerestage. Hochaufragende Felsen. Kein Mensch weit und breit. Zwischen dem Steingeröll am Ufer nur ein paar angeschwemmte Menschenschädel und -knochen. Und die Leute standen davor, ergriffen und gerührt. Das Ganze so eine Art Böcklin-Stimmung, ein Gegenstück zur „Toteninsel“. Vergessen dieses ganze „Gestade der Vergessenheit“, vergessen dieser Eugen Bracht, der übrigens erst vor ein paar Jahren, 1921, gestorben ist, der jahrzehntlang an der Berliner und der Dresdener Akademie einer der berühmtesten Lehrer für Landschaftsmalerei gewesen.

Da wir gerade von Landschaftern reden: rätselhaftestes und geradezu schon beschämendes Beispiel solcher Vergessenheit ist ohne Frage: Leistikow. Sehen wir einmal ganz davon ab, was Leistikow, der Mitbegründer und viele Jahre Präsident der Berliner Sezession war, als Maler bedeutete. Er war doch der Entdecker der Grunewald-Landschaft gewesen. Zu einer Zeit, da Weekend und Ertüchtigung unterm Wandervogel-Zelt noch nicht erfunden waren, da selbst für die Berliner der Grunewald noch nichts weiter war als eine mit Wasser und Kieferstämmen durchsetzte Sandöde, hat Leistikow mit seinen Grunewald-Stimmungen, jenen fahlroten Sonnenuntergängen über den rostfarbenen Stämmen und grünen Kronen, den Berlinern, und nicht nur ihnen, die Augen aufgetan für den eigentlichen Reiz dieser herben, charaktervollen märkisch-kargen Landschaft. Grunewald-Stimmung: Tausende und Mil-

lionen lernten sie sehen durch das Auge dieses Leistikow; ihnen allen hat er ein Stück Heimat im eigentlichsten Sinne erschlossen, und heute, zwanzig Jahre nach seinem Tode, wissen die meisten, sogar die Berliner, kaum noch was von ihm.

Wohingegen man es sehr wohl begreifen kann, daß der Führer der Jugendstilbewegung, Otto Eckmann, mit dem Jugendstil unseligen Angedenkens total und wohl für immer vergessen ist. Damals, als er seine Schwäne und Seerosen in Form von gewundenen Schlangenlinien stilisierte, als das das „Modernste“ war, was man sich vorstellen konnte, hätte wohl niemand geahnt, daß diese ganze „Erneuerung der Kunst“ nach wenigen Jahren schon *vieux jeu* sein würde.

Und wenn man mal so dabei ist, Nachmusterung zu halten, wieviele sind es doch, die einst glaubten, sogar glauben konnten, sie hätten für die Ewigkeit gelebt, und die nach kurzer Zeit im besten Falle nur noch Studienmaterial für den Kunsthistoriker sind. An Paul Meyerheim, der zeitweise höher geschätzt wurde als Menzel, werden sich ja gewiß einige noch erinnern, vielleicht mehr an den Humor seiner Tierdarstellungen als an seine Malerei. Und so wenig uns auch daran liegen kann, an Eberlein werden wir noch immer erinnert, wenn wir durch den Berliner Tiergarten kommen und die Tafelaufsätze sehen, das Goethe- und Wagner-Denkmal. Unfaßbar, daß das einmal einer der „großartigsten“ Bildhauer Berlins gewesen! Stuck, fast auch schon so eine Erinnerung. Wenn man an Bilder wie die „Sünde“ denkt, gar, daß so was mal ganz Deutschland in Bewunderung versetzte, ist's fast schon wie Altdruck. Kaulbach, einst Direktor der Münchener Akademie, dessen geleckte und gezierte Salonbilder einst mit Gold aufgewogen wurden, hängt vielleicht noch in irgendeinem Provinzmuseum, aber nur, weil man die Familie eines Stifters, der mal der Galerie ein so kostspieliges Geschenk gemacht hat,



Vom Sturm zerzaust
Aufnahme A. Perren



Die Spitzenmaske
Die Tänzerin Leni Riefenstahl
Aufnahme Jacobs

nicht kränken will. Gabriel Max, der mit seinen Welträtsel- und Affenbildern in der Haeckel- und Darwin-Zeit den Ruhm hatte, den Darwinismus in die Kunst eingeführt zu haben — —?! In der Zeit, da man die Aegyptenromane von Ebers verschlang wie jetzt die Kriminalromane von Wallace, war eine der berühmtesten Berühmtheiten in Berlin der Orientaler Eduard Hildebrandt. Spezialität: Orientansichten, in Limonade-Aufguß gefärbt.

Nun ja, dieser Hildebrandt, mit seinem Panoptikums-Orient, das war wohl so wie heute die Courths-Mahler: vom breiten Publikum vergöttert, aber auch damals schon von den Kennern nicht ernst genommen. Was jedoch nicht zu der Auffassung verleiten soll, daß nun alle die Künstler, die von den Kunstkennern ihrer Zeit geschätzt und verehrt wurden, auch späteren Zeiten noch etwas bedeuten müßten. Ein Beispiel wäre Meissonnier. Meissonnier war zur Zeit Napoleons III. der gefeiertste Maler in Paris. Er malte Kostümszenen im Genre des 18. Jahrhunderts und vor allem Schlachtenbilder, auf denen aber jede Einzelheit unerhört genau und richtig dargestellt war. Auf diese Bilder waren die Leute versessen; die Millionäre der alten und der neuen Welt überboten sich gegenseitig, um nur eins an sich zu bringen. Ein Meissonnier-Preis, das war das höchste, was den Künstlern des 19. Jahrhunderts in ihren verwegenen Träumen vorschwebte. Menzel, der überaus kritische Menzel, der fast alles brüsk ablehnte, war vor Meissonnier ganz und gar Bewunderung.

Der berühmteste Maler Englands um die Jahrhundertwende war Alma Tadema. Auch den muß man erst wieder vorstellen; es weiß ja niemand mehr was von ihm. Er malte große Kompositionen, Sittenbilder aus der Antike: „Weihe an Bacchus“, „Vorlesung aus Homer“, „Festzug am Kolosseum“ und so. Römische Sittenverderbnis, nicht eben lasterhaft, sondern gewissermaßen: Orgie coffeinfrei. 1903 wurden

für die „Weihe an Bacchus“ in London 115 000, für die „Vorlesung aus Homer“ in New York 125 000 Mark bezahlt. Im Jahre 1909 brachte ein Bild von Alma Tadema: „Der Streit in Rom“, nur noch 800 Mark. Aus, gewesen. Wohl der tragischste aller dieser Fälle, denn Alma Tadema ist — 1912 erst gestorben. Er selbst mußte den eigenen Ruhm noch wie Strohfeuer in Nichts aufgehen sehen.

Der berühmteste deutsche Maler, ich meine: Maler, der bei Lebzeiten nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt berühmt und geschätzt war, der wie ein Fürst verehrt und gefeiert wurde, war nicht, wie man meinen sollte, Dürer, auch nicht Holbein, nicht einmal Lenbach, der gewiß ein einzigartiges Talent hatte, von sich reden zu machen, sondern — Anton Raphael Mengs. Mengs?! Die meisten werden von diesem Mengs kaum je den Namen gehört haben. Mengs war ein Maler aus der Zeit Goethes und Winkelmanns. Der Papst ernannte ihn zum Präsidenten der neuerrichteten Malerakademie auf dem Kapitol. Nicht einen Italiener, nicht einen Franzosen, sondern Mengs, einen Deutschen. Der König von Spanien machte ihn zu seinem Hofmaler und gab ihm einen fürstlichen Sold von 7000 Skudi. Katharina II., die Kaiserin von Rußland, ließ ihm in Rom in der Peterskirche ein prächtiges Denkmal setzen, und gab Auftrag, um jeden Preis aufzukaufen, was von seinen Werken zu haben wäre. Die Zeitgenossen sahen in ihm einen zweiten Raffael, und der kunstsinnige Kardinal Albani, von dem Goethe sagt, daß er „ein bis ans Wunderbare grenzendes Sammlerglück gehabt habe“, läßt ihn den Plafond in der Galerie seiner Villa ausmalen. Tiepolo, der gleichzeitig lebt, gilt kaum etwas neben ihm. „Tiepolo“, berichtet Winkelmann, „macht mehr in einem Tag als Mengs in einer Woche, aber jenes ist gesehen und vergessen, dieses bleibt ewig.“ Was wieder einmal Beweis wäre, wie sehr relativ Kunstwahrheiten zu allen Zeiten gewesen sind.

Frühlingswunsch des Dichters

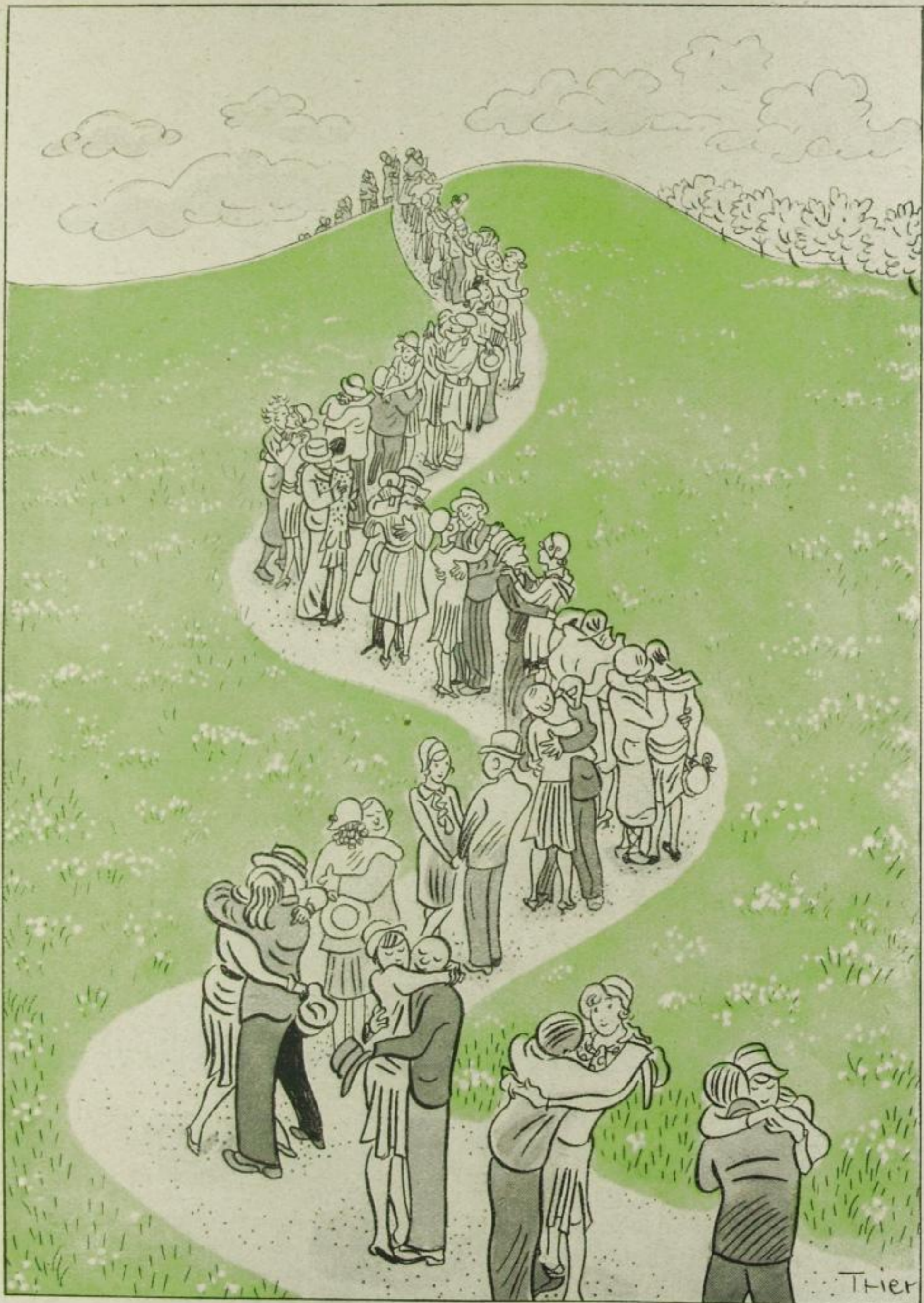
Von Herbert Grünhagen

Ich möchte kein Kommandeur von Soldaten sein,
Ich möchte kein Herrscher von Menschen, kein Herrscher von Staaten sein,
Ich möchte zu allen Zeiten, an allen Orten
Ein souveräner Herrscher von Worten sein.

Worte möchte ich unablässig streicheln,
Bei Worten möchte ich heimliche Gunst erschmeicheln,
Worte möchte ich zerknüllen, zernagen, zerfetzen,
Worte möchte ich zerbeißen, zersprengen, zeräßen
Und zu Sängen, Klängen, Handgemengen
Wieder zueinander zwängen,
Bis Rhythmen, ungeheure, aus ihren Gliedern sprängen.
Mit Worten möchte ich all mein Lebtag im Bette liegen,
In Worte möchte ich mich tief hineinschmiegen,
An Worten möchte ich ziehen und biegen,
Daß die Hufe fliegen,
Daß die Sterne Junge kriegen.

Oh, so eine herrliche Armee von Wörtern
Zum Dichten, Richten und Erörtern,
Zum Hassen, Lieben und Diskutieren,
Peitsche in der Faust, zu kommandieren.

Ach, wenn ich was wünschen dürfte, ohne Bedenken,
Würde ich bitten, mir eine Milliarde Wörter zu schenken.



Frühling
Zeichnung von Walter Trier



Ich Schreibe einen Whiteman- Film

VON ARTHUR RUNDT HOLLYWOOD



Die Geschichte
eines 25 000 Dollar-Honorars

In Hollywood liegt das Gold bekanntlich auf der Straße. Aber — so pflegt ein weiser Mann zu sagen, der Hollywood sehr genau kennt — man darf sich nicht danach bücken! Wenn man sich in Hollywood nach dem Gold bücke, sei es sofort verschwunden.

Eines Abends im letzten Sommer erzählte mir in Hollywood jemand von

einer absonderlichen Situation, in der sich eine der großen Filmgesellschaften befand. Sie hatte den Jazz-Dirigenten Paul Whiteman mit seinem ganzen Orchester für einen Tonfilm engagiert, gegen ein ungeheures Honorar, für das er und seine Leute sechs Wochen lang zur Verfügung stehen sollten; dauerten die Aufnahmen länger, so erhöhte sich



Fot. Freulich

Paul Whiteman, der Filmstar, der nicht zum Spielen kam:

Der berühmte Orchesterdirigent wurde mit 200 000 Dollar Gage für einen Whitemanfilm nach Hollywood engagiert und sah dort 3 Monate unbeschäftigt, weil man vergessen hatte, das Filmmanuskript für ihn zu schreiben.

das Honorar; außerdem waren Whiteman beträchtliche Tantiemen aus den Bruttoeinnahmen des Films zugesichert.

Nun: Whiteman und seine achtzig Mann sind seit ein paar Tagen in

Hollywood. Aber — man hat vergessen, das Manuskript für den Film schreiben zu lassen!

Der Film hat schon einen Titel, er soll „Der König des Jazz“ heißen. Er ist

auch schon verkauft, da ja die Idee und die Person Whitemans sehr attraktiv sind. Nur das eine fehlt: das Manuskript.

Begreifliche ungeheure Verlegenheit. Das Szenario-Departement sei halb irr-sinnig, es werde konferiert, telefoniert, gekabelt, dem Regisseur werde alle halbe Stunde eine neue Idee auf den Tisch gelegt, aber keine taue etwas. „Der König des Jazz“ müsse natürlich eine Verherrlichung des Jazz sein, mit Whiteman als Mittelpunkt, mit viel Musik und zugleich mit einer lebendigen, einleuchtenden Handlung.

Ich hörte die Geschichte am selben Abend noch zweimal erzählen, immer im gleichen, scheinbar nur amüsierten Ton. Aber ich spürte: in den Köpfen von halb Hollywood rumorte der Gedanke, wie nett es doch wäre, mit ein paar Manuskriptseiten in der Tasche nach jenem Studio hinauszufahren, die Geschichte vorzulegen, auf der Stelle vom Regisseur umarmt zu werden und von ihm zu hören, jetzt sei alle Not zu Ende, das sei die Idee, die man gesucht habe.

An jenem Abend konnte ich nicht einschlafen. War's die heiße Nacht oder war's — etwas anderes? Jene Gesellschaft, in ihrer Not, war bereit, demjenigen 25 000 Dollar zu zahlen, der sie aus der Verlegenheit befreite. Es brauchten nur fünf, sechs Schreibmaschinenseiten zu sein, und — 25 000 Dollar. Man ist ja nur ein Mensch. Ich sitze eine Weile in dem Schaukelstuhl des Hotelzimmers, dann unversehens an dem kleinen aufklappbaren Schreibtisch. Fünf Schreibmaschinenseiten, ziemlich dumm natürlich, aber auch nicht gar zu dumm, irgendwo mußte schon so etwas wie ein Einfall stecken. Es mußte, so dachte ich (oder so dachte es in mir) schlicht sein, aber mit einem Schuß Phantasie. Was halt so in Hollywood für 25 000 Dollar verlangt wird.

Ich beginne aufs Hotelpapier etwas hinzukritzeln, anfangs planlos, allmählich in ein konzentriertes Arbeiten hingeratend. Und nach zwei Stunden liegt die rohe Niederschrift einer Film-

skizze vor mir, der Skizze zu einem Film „Der König des Jazz“. Wirklich schlicht und mit einem Schuß Phantasie.

Es war sozusagen der Weg Paul Whitemans von seinen ersten Anfängen bis 1960 (wegen der Phantasie, die doch um Gottes willen nicht fehlen durfte, damit die Geschichte nicht allzu blödsinnig werde).

Etwa so. Um 1905 herum. Straßemusikanten, sieben Mann, spielen auf einem Hof, der dicke Paul Whiteman bläst die große Posaune. Er ist in ein kurzes, viel zu enges Jackett gepreßt, trägt eine flache Militärmütze wie die ganze Band.

Dienstmädchen an den Hoffenstern. Die Wolkenkratzerfront entlang fallen in Papier eingehüllte Münzen.

An einem Fenster ein blutjunges Mädchel, Synnie, die sich zwar wie die anderen nach der Walzermelodie mitwiegt, aber dann etwas unzufrieden sagt: Es sei doch nicht das richtige.

So ging's weiter. Bis zum Engagement der Kapelle ins Alexandria-Hotel in Los Angeles (wo Whiteman um 1912 herum tatsächlich längere Zeit hindurch gespielt hat). Die Band jetzt im Smoking. An einem Tisch wieder Synnie, ein bißchen unwirklich. Paul sieht sie. Sie hetzt ihn suggestiv in ein schärferes Tempo. Paul hetzt das Orchester.

Vorwärts, vorwärts. Das Orchester wirkt größer. Schon ist das Saxophon geboren. Whiteman holt sich die Leute von überall her. Irgendwo an einem Hafenkai sieht er einen Neger auf einer Kiste trommeln, zieht ein sehr kompliziertes, zusammenlegbares Schlagwerk aus der Tasche, packt den Neger am Schlafittchen, setzt ihn vors Instrument, der Neger bearbeitet es großartig. Einen Flötisten schneidet Whiteman vom Galgen. Auf einem Jahrmarkt holt er sich einen Kerl aus einer Schau-bude.

Einmal erscheint hinter ihm Synnie, zufrieden lächelnd. Er dreht sich um, sie ist verschwunden.

Der Jazz ist über die Welt gekommen. Ein Zeitungsinserat: „Mädchen, das

mir so oft erscheint und immer wieder verschwindet, wer bist du? Wie heißt du? Bitte schnell Antwort an Paul Whiteman."

Dann nach ein paar Zwischenbildern die Antwort auf das Inserat: „Lieber Mr. Whiteman, ich heiße Syn Cope. Ich bin eine Fee.“

Ich fand es großartig, wie ich da aus dem Dienstmädchen Synnie eine sehr eingängige Allegorie gezaubert hatte: die Syncope. Ich war beim Durchlesen sehr zufrieden mit ihr, es war ziemlich blöd und entbehrte doch nicht eines gewissen Schwungs ins Unwirkliche. Denn Blödsinn ohne Unwirkliches, sagte ich vor mich hin, kann man den Leuten für ihre 25 000 Dollar nicht anbieten.

Ich befahl ein Zeitungsplakat auf die Leinwand: „Rhapsodie in Blue. Von George Gershwin (das ist nämlich Whitemans Busenfreund, ein berühmter Jazz- und Schlagerkomponist New Yorks).“

Auffahrt vor dem Konzertsaal „Aeolian Hall“ in New York zur Premiere der „Rhapsodie in Blue“. Dann das Konzert selbst. Riesenerfolg.

Das Publikum rast. Auf dem Podium steht seitwärts Synnie. Whiteman, der sich neben Gershwin verbeugt, erblickt sie, läuft auf sie zu, zieht sie nach vorn, verbeugt sich wieder, indem er auf Synnie zeigt. Neuer Applaus. Whiteman umarmt und küßt Synnie vor dem Publikum.

Landkarte der Vereinigten Staaten. Paul Whiteman und sein Orchester auf Reisen.

Irgendwo ein Riesenauditorium, applaudierend; mittendrin Thomas A. Edison, der mitapplaudiert. Whiteman verbeugt sich zu Edison hin, nickt ihm kollegial zu.

Also war auch der alte Edison untergebracht.

Jetzt begann der Siegeszug Whitemans mit seinem Orchester durch die Welt. Paul und seine achtzig Mann reisen in einem Riesenflugzeug. Ich dirigiere sie auch in den höchsten Norden des Erdballs, ins Polarland.

Eskimos lesen ein Plakat, das an einem Eisberg befestigt ist: „Paul Whiteman kommt!“

Whiteman mit Synnie am Arm in kanadischen Pelzen gehen in einer Polarlandschaft spazieren. Dialog. Paul: „Ich lasse dich nie!“

Das Flugzeug, südwärts fahrend, sichtet ein anderes. Paul winkt. Vom andern Flugzeug winkt Charles Lindbergh zurück. Die beiden Flugzeuge in der Luft nebeneinander. Paul klettert auf einer Tragfläche hinüber, schüttelt Lindie die Hand. Hinter ihm mit ängstlichen Bewegungen Synnie.

Andere Szenen in schneller Folge: 1950.

Paul Whiteman erwacht morgens in einem phantastischen Bett: mit einem langen, grauen Vollbart. Am Kopfende des Betts hängt sein Taktstock.

Davon versprach ich mir besonders viel: daß die Sache utopisch in die Zukunft lief. Whiteman mit dem Umhängebart, die Leute sollten doch für ihr Geld — bald mein Geld! — etwas bekommen.

Ich multiplizierte den Bart-Trick:

Noch zehn Jahre weiter: 1960.

Wieder Konzertbild. Jetzt funktioniert auch der Dirigentenstab Whitemans bereits automatisch.

Synnie, nun eine alte Dame in weißem Haar, neben Paul. Sie seufzt: „Ach, in den dreißiger Jahren . . .!“

Abblenden.

Zurück zur Gegenwart. Ein Schuß amerikanischen Optimismus in die Mischung: es lebe die Gegenwart, die wundervolle Gegenwart!

Paul Whiteman, so wie er heute aussieht, mit der Handbewegung eines Verkehrsschutzmanns: „Stop! Allright! Unsere großartige Zeit ist all right!“

Paul am Arm von Synnie, beide im Aussehen und in der Kleidung von 1930 während eines Festaktes auf dem Podium. Eine Hand überreicht Paul eine kleine kokette Krone, die er aufsetzt. Großaufnahme des Kopfes. Der Kopf geht nach unten, man sieht nur die Krone, in ihren Ornamenten sitzt und

spielt das Whiteman-Orchester. Paul dirigiert es, er steht sozusagen auf der Mitte seines eigenen Kopfes.

Wild applaudierendes Publikum. Paul verbeugt sich immer wieder, glücklich lachend, immer wieder glücklich lachend — — Schluß.

*

Ich schlafe ein, träume schamlos von einem großen Scheck, wache ziemlich spät auf und rufe dann jenen Mann ans Telefon, der mir am Tage vorher zuerst von der Sache erzählt hat. Ich bitte ihn, sofort zu mir zu kommen, er kommt und ist entzückt.

Er ruft das Studio an. Eine halbe Stunde später lese ich dem Regisseur das Manuskript vor. Als ich geendet habe, läßt der Regisseur sich mit dem Generaldirektor der Gesellschaft verbinden: „Du, bitte halte mich nicht für verrückt: ich habe das Whiteman-Manuskript! Ich komme sofort zu dir hinüber — schicke alle Leute weg, die du bei dir hast. Es ist sehr wichtig.“

Beim Generaldirektor liest der Regisseur vor. Er liest wunderbar. Nach jedem Absatz nicke ich mit dem Kopf.

Nach dem letzten Absatz sehen wir alle den Generaldirektor an. Der schüttelt den Kopf. Und dann sagt er: „Too much imagination“, es sei zuviel Phantasie darin.

Darauf sagt der Regisseur dem Generaldirektor, mit dem er anscheinend sehr intim ist, der Generaldirektor sei verrückt, und der Generaldirektor: nein er, der andere, der Regisseur sei verrückt! Dann streiten sie noch eine Weile, reden hauptsächlich über einen älteren Film, der anfangs auch zuviel Phantasie hatte, aber dann allein in England die ganzen Produktionskosten hereingebracht habe.

Der Generaldirektor bleibt fest. Er wendet sich sehr verbindlich an mich: „Too much imagination“. Alle Vorschläge, die ihm für diesen Film gemacht würden, hätten den gleichen Fehler: „Alles, alles zuviel Phantasie.“ „Too much imagination“. Alle Vorschläge, die ihm für diesen Film gemacht würden,

hätten den gleichen Fehler. „Gestern war ein sehr bekannter amerikanischer Autor hier, mit einer Idee: ein Walfisch wird harpuniert, man zieht ihn mit der Winde ans Schiff heran und hört dabei immer deutlicher aus dem Walfisch heraus glänzende Jazzmusik; der Walfisch hatte nämlich Paul Whiteman mit seinem ganzen Orchester verschlungen und . . . na, und so weiter. Natürlich auch too much imagination.“

Da erkläre ich, während ich mein Manuskript zusammenfalte und in die Tasche stecke: „Ich für meine Person, Herr Generaldirektor, finde das mit dem Walfische ganz großartig. Ungeheuer originell und doch dabei sehr leicht verständlich.“

Aber der Mann an der andern Seite des Schreibtischs schüttelt verzweifelt den Kopf: „Alles, alles zuviel Phantasie.“

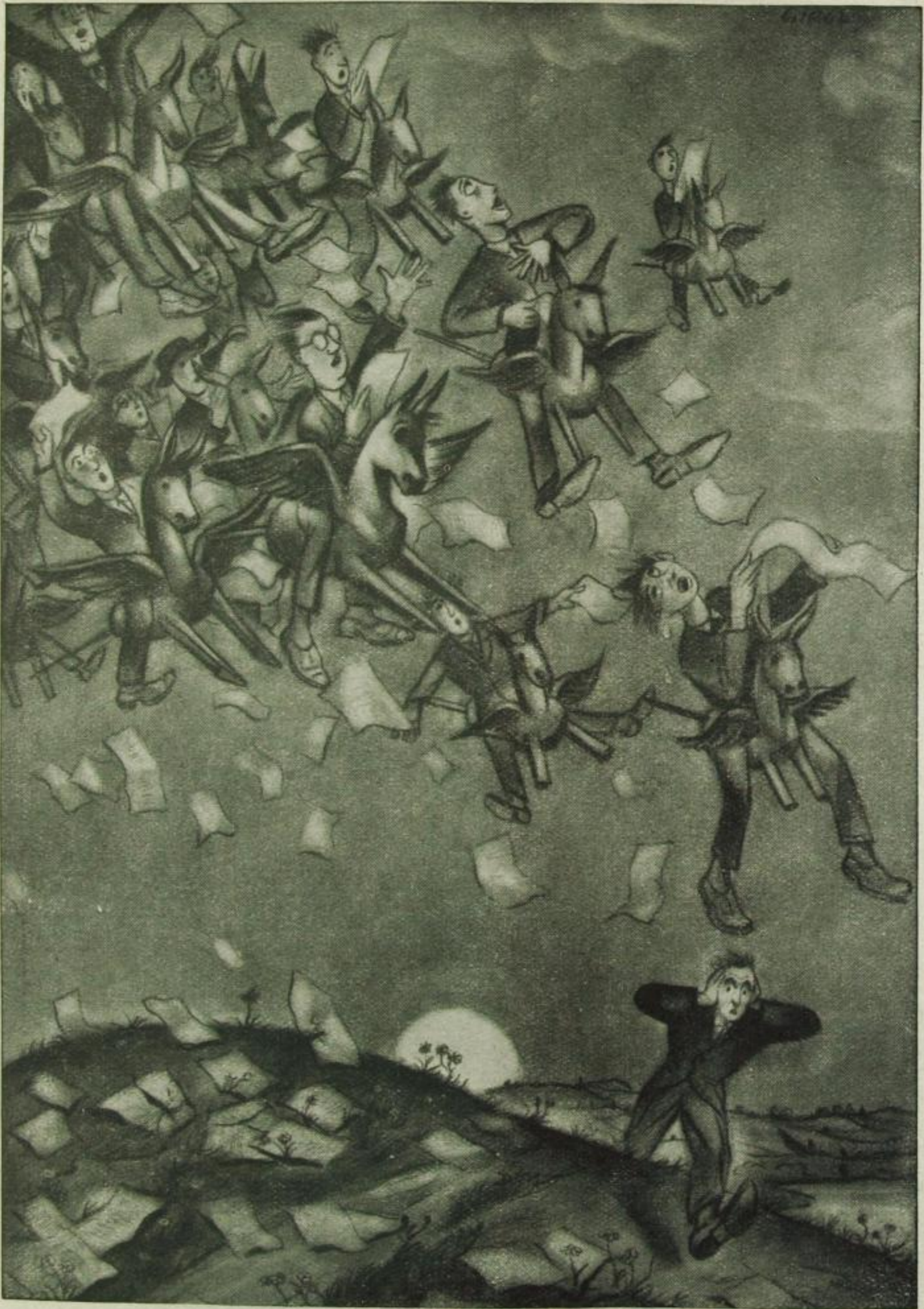
Er schien untröstlich in seiner Abneigung gegen das, was er „imagination“ nannte. Er tat mir leid, obwohl ich ja durch ihn in der letzten Minute ganz unerwartet einen großen Verlust erlitten hatte, ich war ja durch sein Votum um eine Menge Geld gekommen.

Trotzdem: keine Spur von Aerger in mir. Ich sah ganz klar, daß das der einzig natürliche und notwendige Ausgang der Sache war.

Vielleicht wäre das Resultat ein anderes gewesen, hätte ich etwa ausgesprengt: ich habe kürzlich an eine Konkurrenzgesellschaft einen . . . Einsteinfilm verkauft, der sich aber spielend leicht auf Whiteman umarbeiten ließe; nur müßte man ihn natürlich von jener anderen Gesellschaft zurückkaufen. Vielleicht wäre das Resultat dann ein anderes gewesen.

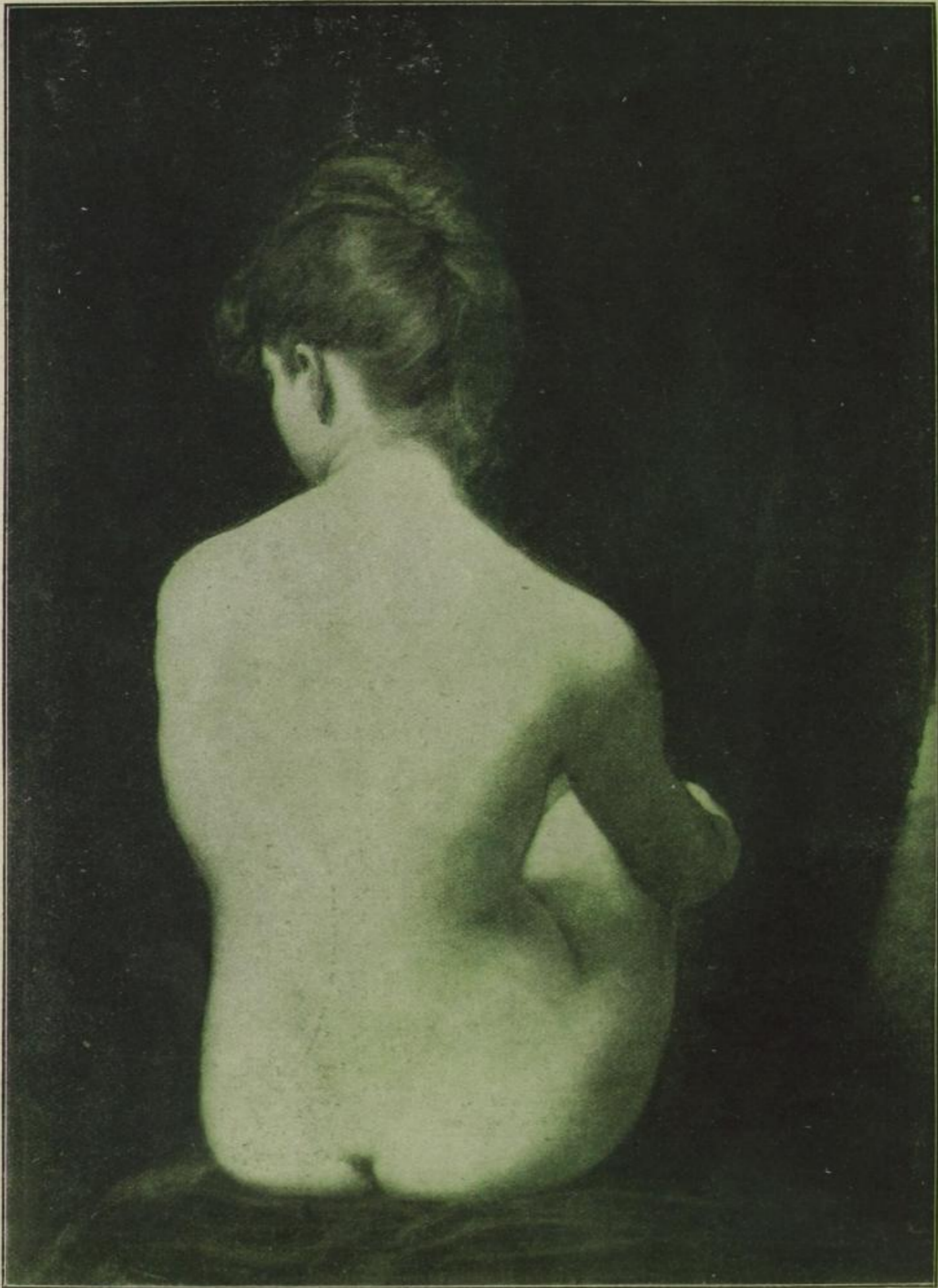
Aber — wer weiß? Wahrscheinlich mußte es so kommen. Weil ich mich in jener Nacht in meinem Hotelzimmer unaufgefordert und aus blanker Geldgier zum Schreibtisch gesetzt hatte. Weil ich mich nach dem Golde gebückt hatte.

Und das Gold von Hollywood verschwindet eben sofort, wenn man sich danach bückt.



Angsttraum eines Redakteurs im Frühling:
Die Pegasusse sind wieder losgelassen
Zeichnung von Girod

Zwei Generationen

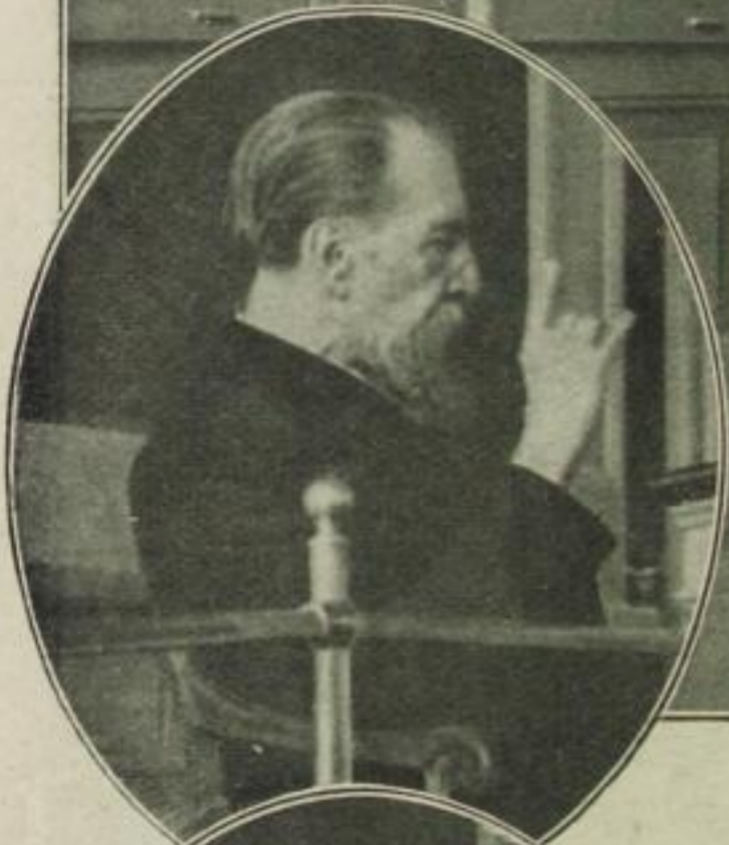
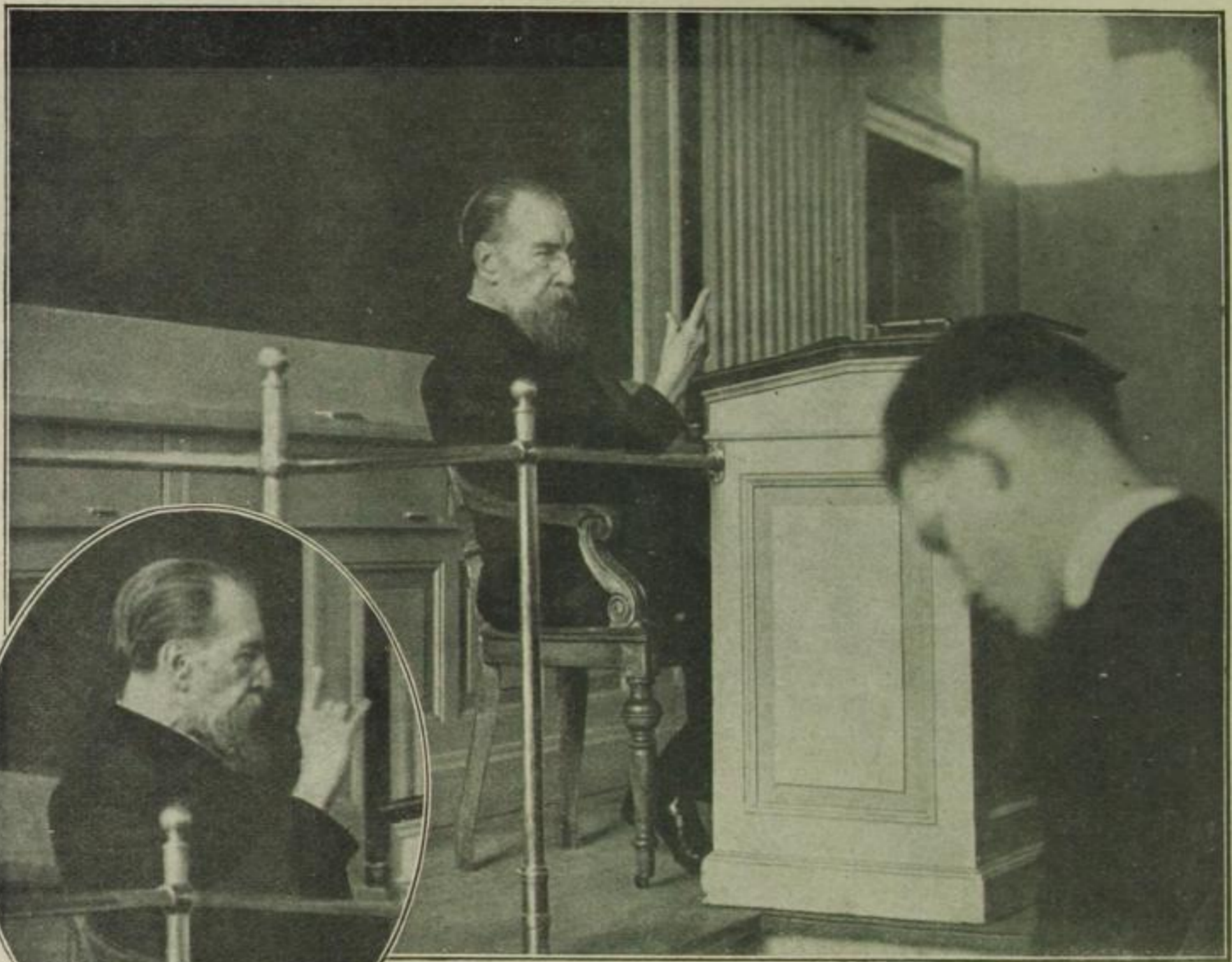


Der typische füllige, untrainierte Rücken der verwöhnten Frau aus der vorigen Generation.
Gemälde von Carolus-Duran im Pariser Luxembourg-Museum.

und zwei Schönheitsideale



Der durchtrainierte, sehnige und muskulöse Rücken unserer heutigen Frauen.
Fotografie von Germaine Krull.



Wilhelm Kahl auf dem Katheder

Der bedeutende Straf-, Staats- und Kirchenlehrer, der sich — ein Achtzigjähriger — um die Reform des heutigen Strafrechts besonders verdient gemacht hat, während einer Vorlesung in der Berliner Universität.

HOCHSCHULE

Von Dr. Werner Mahrholz

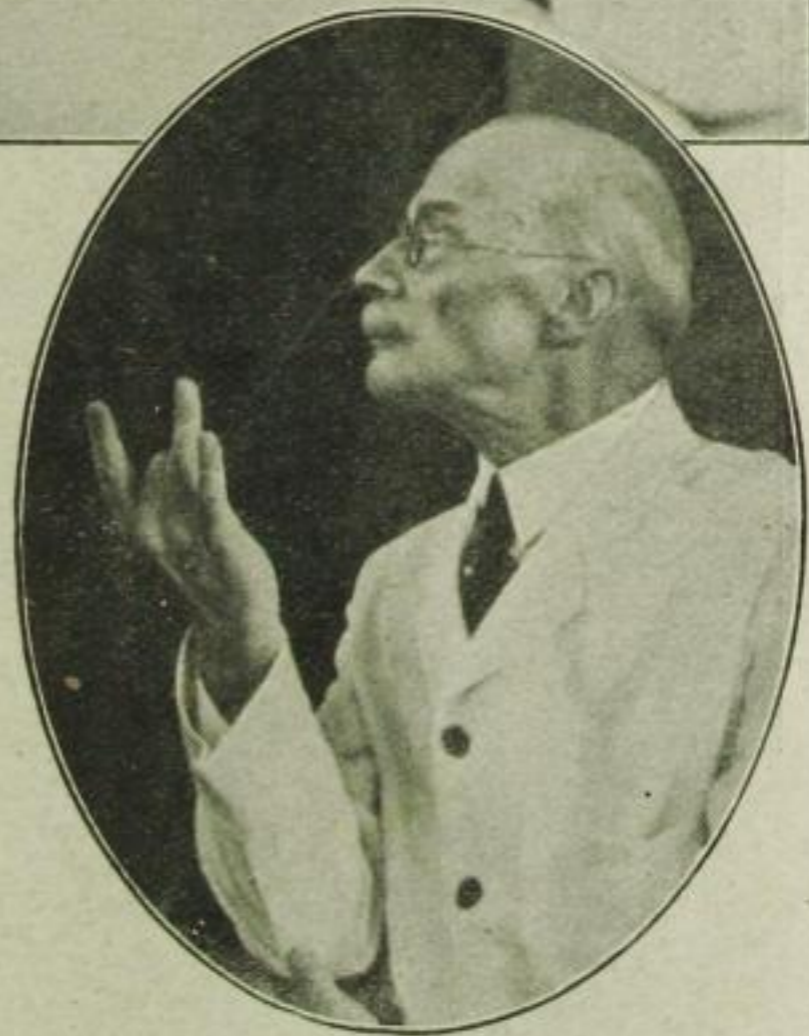
Es gibt eigentlich an allen deutschen Hochschulen bestimmte Lehrfächer, die durch eine lange Tradition besonders gepflegt erscheinen. Um nur ein Beispiel zu nennen: wer Mathematik studieren will, wird wenigstens für kurze Zeit einmal nach Göttingen gehen. Göttingen ist, seit den Tagen von Lichtenberg und später Gauß, berühmt als „die Mathematiker-Universität“. Eine Kette von großen Mathematikern hat die mit Gauß begonnene Tradition fortgeführt: zuletzt Schwartz und in der Gegenwart Felix Klein haben den Weltruf Göttingens in der mathematischen Welt aufrecht erhalten helfen. Der Ruhm einzelner Fakultäten, einzelner Lehrstühle

Einige charakteristische
Gesten
von Geheimrat Kahl
während der Vorlesung





Wilhelm His erklärt einen Fall
 Der Nachfolger des berühmten Kliniklers von Leyden demonstriert vor seinen Studenten in der von ihm geleiteten Ersten Medizinischen Klinik der Charité den Fall einer Herzkranken.



Geheimrat His
doziert



IL-LEHRER

Mit Aufnahmen von Dr. Erich Salomon

erhält sich mit großer Zähigkeit durch Generationen hindurch, erbt sich gleichsam vom Vater auf den Sohn und bestimmt entscheidend die „peregrinati academica“, d. h. den Zustrom fremder Studenten zu einer Landesuniversität.

Man kann geradezu von einem akademischen Starsystem sprechen. Merkwürdig genug diese Tatsache auf einem Lebensgebiet, das scheinbar so strenge Maßstäbe, so kühle Nüchternheit, so kritische Gesamteinstellung zur Voraussetzung hat! Diese Tatsache scheint nur wunderbar; sie ist es nicht.

Denn: die wissenschaftliche Höchstleistung



Hermann Oncken
auf dem Katheder

Hermann Oncken,
der Nachfolger Meierckes, Meister des historischen Essays, bei einer
Vorlesung in der Berliner Universität.

ist, ebenso wie die Kunstschöpfung, eine Persönlichkeitsleistung. Die großen Wissenschaftler auf allen Gebieten sind schöpferische Menschen. Sie leisten etwas Einmaliges und Neues, das freilich ins System und in die Entwicklung ihrer Wissenschaft aufgenommen wird, aber diese Wissenschaft doch eben auch revolutioniert oder wenigstens stark beeinflusst und

verändert. Die Wissenschaftler großen Formates sind Persönlichkeiten, in denen die Idee ebenso ihre Triumphe feiert wie die Anschauung in den Künstlern. Wissenschaft ist Dichtung mit Begriffen; der Wissenschaftler ist ein Künstler des Gedankens.

Die geistige Geschichte Deutschlands ist reich an wissenschaftlichen Höchstleistungen, die sich an die Namen berühmter Professoren und durch diese berühmter Hochschulen knüpfen. So entstehen die „berühmten Lehrstühle“.

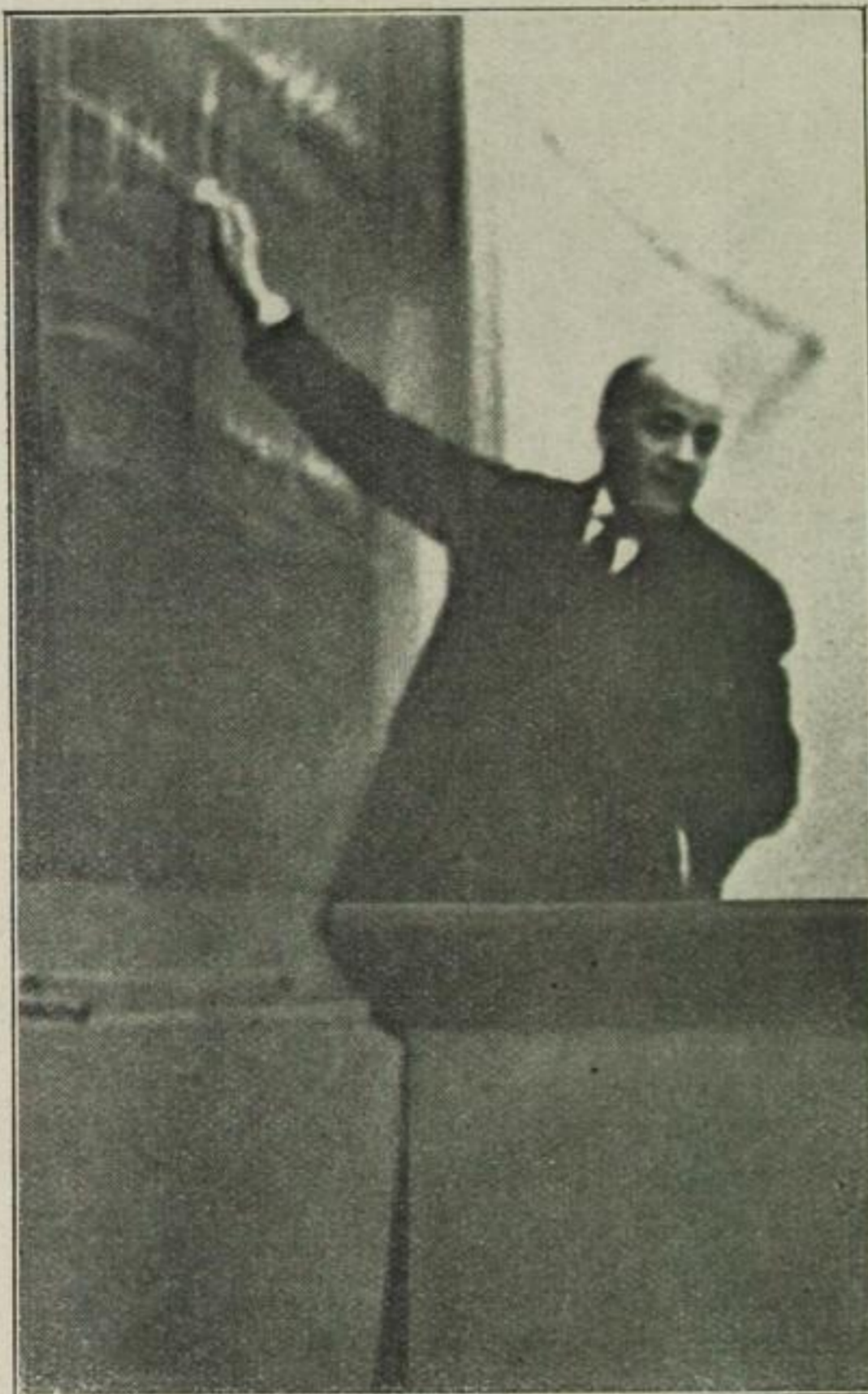
*

Lassen wir einige dieser berühmten Lehrstühle an unserem geistigen Auge Revue passieren. Da ist etwa der bekannteste Chemie-Lehrstuhl in München. Justus Liebig, der Mitbegründer der modernen Chemie,



Werner Sombart,
der Berliner Nationalökonom, dessen Vorlesungen sich durch schlagkräftige und temperamentvolle Formulierungen auszeichnen, besonders bekannt durch seine Untersuchungen über den modernen Kapitalismus.

35



Erhard Schmidt demonstriert an der Tafel...
Mathematiker und diesjähriger Rektor der Berliner
Universität, dessen letzte Arbeiten sich in der Haupt-
sache mit Mengentheorie befassen.

war sein erster Inhaber. Beyer, der Ent-
decker der künstlichen Farbstoffe, war sein
Nachfolger auf diesem Lehrstuhl. Richard
Willstätter, der Nobelpreisträger, setzt in
der Gegenwart die große Tradition fort.
So entsteht über ein Jahrhundert hin eine
Tradition großer Leistung an einer Uni-
versität, einer Leistung, die den Zauber
werbender Kraft für Generationen von
Studenten hat.

Ein anderes Beispiel: Die Universität
Berlin hat vielleicht die erlauchteste Tra-
dition der geschichtlichen Forschung. Mit
Raumer und Ranke beginnt diese Tradition;
sie wird fortgesetzt von Sybel, Treitschke,

Mommsen, und sie hat bis auf
die Gegenwart hin in Max Lenz,
Eduard Meyer, Erich Marcks,
Friedrich Meinecke, Wilhelm
Oncken die besten Historiker
zur Fortführung dieser Tra-
dition angezogen. Die Begrün-
dung der modernen Geschichts-
wissenschaft durch Ranke, die
Geschichte des alten Rom durch
Mommsen, die Geschichte der
Reichsgründung durch Sybel,
die deutsche Geschichte durch
Treitschke, die Geschichte des
Altertums durch Eduard Meyer,
die neuere und neueste Ge-
schichte durch Lenz, Marcks,
Meinecke, Oncken sind hier ge-
schrieben worden. Vergessen
wir auch nicht, daß einer der
Begründer der modernen Kunst-
geschichte, Wölfflin, ehe er nach
München ging, lange Jahre in



Fot. Keystone

Friedrich Gundolf,
der in Heidelberg lehrt, einer der originellsten und
meistumstrittenen Köpfe unter den deutschen
Literarhistorikern, dessen Arbeiten über Goethe,
Shakespeare, Kleist, Cäsar, Paracelsus Aufsehen
erregt haben.



Prof. Fritz Straßmann,
der von vielen Prozessen her bekannte Sachverständige für Gerichtsmedizin.

Berlin gewirkt hat, daß Harnack, der Historiker des Christentums, hier in der Theologischen Fakultät seinen Führersitz des protestantischen Liberalismus innehatte.

Nun ist es ja am Ende kein gar so großes Wunder, daß die Reichshauptstadt oder die Hauptstadt eines so großen Landes wie Bayern, München, eine starke Anziehungskraft auch auf die Elite der Gelehrtenwelt ausüben. Diese Erscheinung beschränkt sich aber — wie schon das Beispiel Göttingen für die Mathematik

zeigt — keineswegs auf die hauptstädtischen Hochschulen. Ganz im Gegenteil: man kann sagen, fast jede deutsche Hochschule hat berühmte Gelehrte für längere oder kürzere Zeit zu den ihren gezählt.

*

Erlangen ist eine der besterhaltenen kleinen Universitätsstädte und Residenzen des 18. Jahrhunderts. Schachbrettartig ist die alte Markgrafenstadt gebaut. Ein oder höchstens zwei Stockwerke hoch sind die kleinen Bürger-

häuser mit ihren gemütlichen roten Ziegeldächern, ihren kleinen Fenstern, ihren rundbogigen Eingängen. Unverändert stehen sie da, Geschlechter der Menschen, Generationen von Studenten überdauernd. Einen Schmuck aber tragen so viele von ihnen: kleine, bescheidene Tafeln. „Hier wohnte Professor Fichte.“ „Hier wohnte der Philosoph Schelling.“ Größte Namen unserer geistigen Geschichte sind mit dieser Universität verbunden. Und dazu eine der größten Bewegungen unseres nationalen Lebens, die Jugendbewegung von 1815: Bubenruthia und Uttenruthia (die Bubenreuter, die Uttenreuter, so heißen sie nach



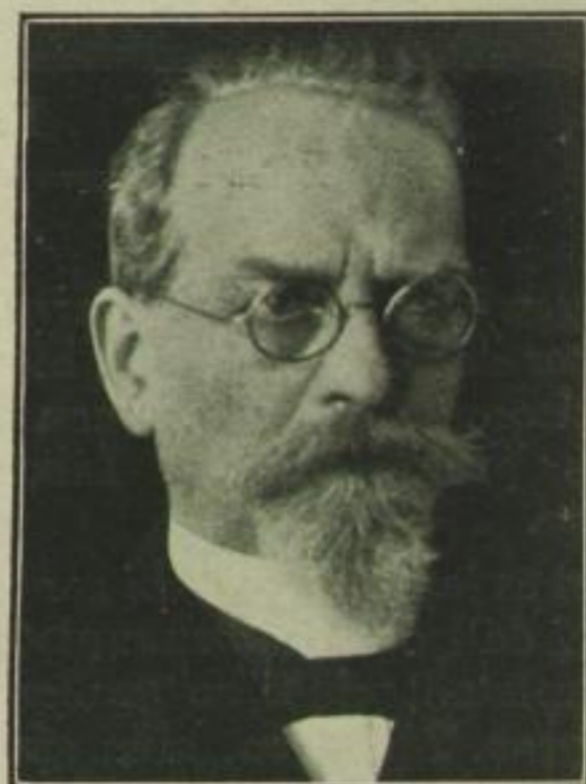
Der Theologe Adolf Deißmann, der Organisator der Stockholmer Kirchenkonferenz, die eine Überbrückung der Gegensätze zwischen Protestantismus und Katholizismus anstrebt.

den nahegelegenen Bierdörfern bei Erlangen) sind mit die ältesten Burschenschaften, in denen der Geist der Kriegsteilnehmer-Generation von 1815 sich offenbarte, jener Geist, der „Einigkeit und Recht und Freiheit“ als die Ideale eines ganzen Jahrhunderts deutscher Geschichte prägte.



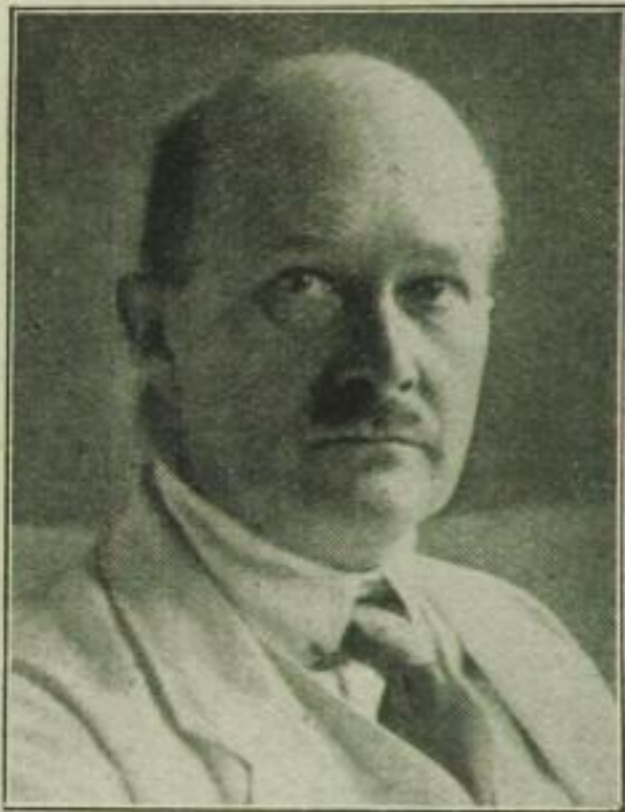
Fot. Binder

Die Bakteriologin Rhoda Erdmann, bekannt durch ihre Arbeiten über experimentelle Zellforschung.



Pressefoto

Edmund Husserl, der Freiburger Philosoph, Begründer der Phänomenologie



Fot. Atlantic

Adolf Windaus,
der große Göttinger Chemiker, der
für seine Vitamin-Forschungen
den Nobelpreis erhielt.



Fot. Carl Wolf

Erwin Schrödinger,
der Nachfolger Plancks auf dem Berliner Lehrstuhl
für theoretische Physik.



Fot. Transocean

Ferdinand Sauerbruch,
der bahnbrechend auf dem Gebiet der Lungen- und
Amputations-Chirurgie gewirkt hat und erst kürzlich
den Münchner Lehrstuhl mit dem Berliner vertauschte.

Und so wie in Erlangen ist es überall
in deutschen Landen: Erinnerungen an
große Gelehrte finden sich in Gießen wie
in Marburg, wohin die Neukantianer
Cohen und Natorp um die Wende des
19. zum 20. Jahrhundert die besten jun-
gen Köpfe zogen, finden sich in Bonn,
wo August Wilhelm Schlegel, der Be-
gründer der Orientalistik, speziell der
Kunde von indischer Kultur, lebte und
wirkte, in Leipzig, dieser Pflegstätte mo-

denen Geistes im ganzen 19. Jahrhundert, wo vier Gelehrte von Weltruf nebeneinander wirkten: der Philosoph und Völkerpsychologe Wilhelm Wundt, der Historiker Karl Lamprecht, der große Jurist Wach und der Mitbegründer der neueren Nationalökonomie Karl Bücher.

Die eigentliche Hochburg geistigen Lebens in Deutschland aber war durch ein ganzes Jahrhundert unter den kleineren Universitäten Heidelberg. Hier lehrte Görres, der große Patriot, dem Napoleon den Ehrennamen „die vierte Weltmacht“ gab, weil er ihn als Publizisten haßte und fürchtete, der Wiederentdecker der deutschen Volksbücher, der größte katholische Denker und Gelehrte deutscher Zunge. Hier waren die Romantiker Brentano, Achim von Arnim, Eichendorff tätig, des „Knaben Wunderhorn“ zu sammeln; hier war seit den 90er Jahren der Kreis Max Webers mit der Begründung der modernen Wissenschaft von der Gesellschaftskunde entscheidend tätig. Tröltzsch, der Religionsphilosoph, Windelband, der Historiker der Philosophie, Gothein, der Nationalökonom, Alfred Weber, der Erforscher der modernen Wirtschaft, Thode, der führende Kunsthistoriker, Gundolf, der beste Kopf unter den Literarhistorikern; sie lebten und lehrten hier nebeneinander, zum Teil miteinander. Die Durchleuchtung der Entstehung und Entwicklung des modernen Kapitalismus ist von Heidelberg ausgegangen; dank der dämonischen Persönlichkeit Max Webers haben hier Theologen, Nationalökonomien, Philosophen, Historiker gemeinsam das Wesen unserer modernen Wirtschaftswelt zu erforschen vermocht.

*

Sprechen wir am Schluß dieser Betrachtungen über den akademischen Lehrer noch von einer anderen Persönlichkeitsleistung der Dozenten: von dem Eindruck und Einfluß auf junge Menschen. Er ist sehr groß: stehen doch die jungen Menschen, die auf die Hochschulen kommen, im eindrucksfähigsten Alter. Man kann sagen, daß ganze Generationen

von studierten Berufsträgern durch vorzügliche Männer auf dem akademischen Katheder geprägt werden für ihr ganzes Leben.

Wie ist es denn? Der junge Akademiker kommt mit aufnahmebereitem Herzen auf die Hochschule. Er kann es kaum erwarten, ins Kolleg zu gehen, in ein Seminar aufgenommen zu werden. Er ist bereit zu verehren, sich prägen und führen zu lassen. Er liebt den akademischen Lehrer, der Persönlichkeit ist. Der unwillkürliche Einfluß des Dozenten ist sehr groß: seine Problemstellungen führen ja den jungen Menschen in die Welt der Wissenschaft, der Forschung ein. Auf dem, was er vom Dozenten erfährt, baut er weiter. Das geistige Gut wird durch dies Wirken des Gelehrten auf den Studenten weitergegeben, von einer Generation an die andere.

So findet man denn auch oft, daß man am Wirken, an der geistigen Haltung eines erwachsenen, ausgebildeten Akademikers deutlich erkennen kann, in welcher Schule er erwuchs. Kein schöneres Beispiel gibt es dafür als die Schule Max Webers, des Heidelberger Soziologen: seine ethische Persönlichkeit ist seinen vielen, vielen Schülern unvergeßlich. Nicht das Was, sondern das Wie, die ungemaine Lauterkeit und Wahrhaftigkeit seines Wesens hat seine Hörer ergriffen und vor sie hingestellt die echt akademische Forderung: Dienst an der Wahrheit und Wahrhaftigkeit.

Was hier von einem akademischen Lehrer der Geisteswissenschaften gesagt wird, das gilt für viele: man sehe nur, wie die Augen selbst ergrauter Männer, die im Berufsleben stehen, zu leuchten anfangen, wenn sie von „ihren Professoren“ zu sprechen, zu schwärmen beginnen, gleichgültig, ob sie Mediziner oder Theologen, Geisteswissenschaftler oder Naturwissenschaftler, Juristen oder Nationalökonomien sind.

Das ist der Glanz akademischer Persönlichkeiten, der nachlebt in den Herzen dankbarer Hörer durch ein langes Menschenleben hindurch.

Was unsere Väter liebten

Ein
Abendbummel
durch die
Vergnügungs-
Etablissements
um das Jahr
1900

Madame
Reinette



Madame

Reinette



„Ich las mich nicht verführen . . .“

Die Herren heutzutage,
das ist die reinste Plage,
Kein einz'ger von der Schar,
Meint's mit den Weibern wahr,
Mit mir kann man's nicht machen,
Nur jedes Mal nur lachen,
Wenn einer seine Kunst
Verucht bei mir mit Kunst.
Ich las mich nicht verführen,
Dazu bin ich zu schlau!
Ich kenne die Manieren
Der Herren zu genau.

Text H. Hofmann

Apollon-Verlag



Die charmante Soubrette,
die sich Abend für Abend nicht verführen ließ.

40



Die große sentimentale Nummer um 1900:
Der Damentrompeterchor von Säckingen

In Frankreich entwickelte sich das Varieté aus dem Künstlercafé, in England aus der Hotelbar, in Deutschland aus dem Bierrestaurant. Als vor etwa dreißig Jahren die Umtaufe in „Varieté“ stattfand, war der Salon – in Berlin sagten wir „gute Stube“ – der Inbegriff der bürgerlichen Vornehmheit, und deshalb stellte sich auch das Varieté auf Salon ein. Da wimmelte es von Salonhumoristen, Salonakrobaten,

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Dass bei den Rosen gleich die Dornen stehen,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schluß kommt das Bineinandergehn.
In deinen Augen hab' ich einst gelesen,
Es blühte dein von Lieb' und Glück ein Schem:
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,
Ein sturmgeprüfter müder Wandersmann.
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden,
Da führte mich der Weg zu dir hinan.
In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,
Zum Danke die mein junges Leben weihn:
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott! es hat nicht sollen sein! —

V. v. Schenk

41



Fot. Seeger

Der urkomische Bendix,
die große Berliner Type der 90er Jahre

**Die Holzauktion,
ein Schlager, den Bendix sang**

Im Grunewald ist Holzauktion,
Holzauktion, Holzauktion,
Im Grunewald ist Holzauktion,
Holzauktion, Auktion.
Rechts um die Ecke, links um die Ecke,
In der Mitte ist die Holzauktion.
Rechts um die Ecke, links um die Ecke,
In der Mitte ist die Holzauktion.
Der ganze Klasten Holz, der kost' 'nen Taler,
'nen Taler, 'nen Taler.
Der ganze Klasten Holz, der kost' 'nen Taler,
'nen Taler, 'nen Taler kost' er bloß.

Verlag B. Scheithauer

**Bendix kommandiert den Contre
auf deutsch:**

Erste Tour:

En avant deux et en arriere = Erster Herr und
zweites Mädchen, vich an vich, hin und zurück.
Traversez = Plöhensee
Retraversez en place = Dito Plöhensee und
plazen.

Nächste Tour:

Chassez croisez = Schwarzer Kaffee mit Rum
Dos-à-dos = Dose an Dose
Demi-chaine anglaise = Nochmal Gummi auf-
lösen.

Nächste Tour:

En avant quatre en arriere = Andre Jöhren.
Chassez croisez = Nicht krähen.
usw. usw.

Theaterverlag Eduard Bloch



Bendix kommandiert den Contre



Sammlung Korty

Tanz- Soubretten um 1900:

Viele Jahrzehnte galt das Rauschen der Rüschen, das „sinnbetörende“ Frou-Frou
als der Inbegriff des Verführerischen auf der Bühne.



Fot. Gutmann

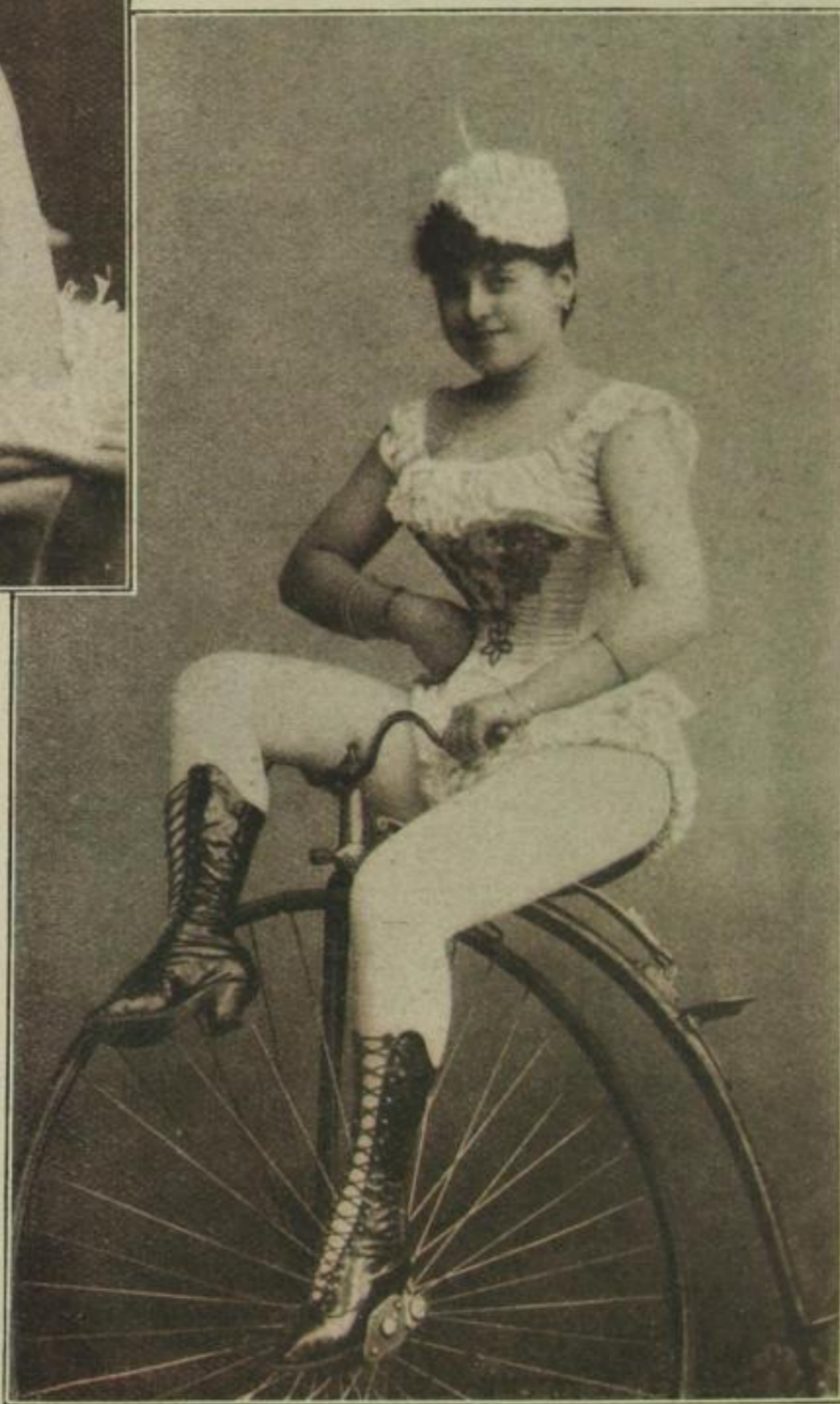
Das süße Wiener Mädel
Ein anderer Typ, der unsern Vätern
Freude machte

Das Lied von der Pferdebahn

Es sucht ein jeder, wie bekannt,
Vorwärts zu kommen schnell.
Und Ruhe gönnt er sich erst dann,
Ist er an Ort und Stell'.
Drum lob' die Pferdebahn ich mir,
Sie spart uns Zeit und Geld,
Und das Vergnügen und Pläzier
Mir sehr gefällt.
Ja, man knüpft gemütlich,
Auf der Pferdebahn,
Blickewechselnd friedlich,
Oft Bekanntschaft an.
So dacht heranzurücken
An hübschen jungen Herrn,
Das Drängeln und das Drücken
Hab' ich so gern.

Verlag Kühling & Güttner

Salonjongleuren, Kunstreiter kamen in Gesellschaftskleidung, und sogar Alfred Schneider mit seinen 25 Löwen firmierte „Im Salon des Löwenbändigers, größte Attraktion für jedes Etablissement“. In- dessen beschränkte sich diese plötzlich ausbrechende Vornehmheit nur auf den männlichen Teil des Varietés. Während sich die Akrobaten in riesig hohen Doppelstehkragen herumquälten, daß sie fast platzten, die Jongleure in Geh- rücken herumschwenkten, die Komiker in Frack und Zylinder paradierten wie



Sammlung Korty

Madame Reinette
in ihrem sensationellen Elite-Veloziped-Akt



Fot. Stebbing, Sammlung Korty

Das Lied, das die Barrisons viele Jahre sangen:

Linger longer Lucy,
 Linger longer Loo.
 Linger longer, longer linger,
 Linger long at you.

Listen, what I say
 I tell you, I am true
 I linger longer, longer linger,
 Linger long at you

zu einer Beerdigung, blieb die weibliche Muse leichtgeschürzt. Die Tänzerinnen ließen Dessous rascheln, die Soubretten hielten ebensoviel auf Bein wie auf

Stimme, ihr Kostüm war entweder oben oder unten ein bißchen zu kurz; hatten sie Schleppekleider an, dann wenigstens „akzentuierten sie ihr Rundes, als wär’

es was Profundes“, manche wieder schnürten die Glieder in kgl. preußische Uniformen und brillierten als „Sr. Majestät schneidigster Soldat“. Im Saal konnte man bequem seinen Schoppen Bier trinken und seine Zigarre rauchen, während man den Vorführungen auf der Bühne Auge und Ohr lieh; auf der Terrasse bei Wein und Sekt zu souperieren und zugleich eine schöne Variétévorstellung zu bewundern, das galt als der Gipfelpunkt des Genusses, als mondän, als ultraschick. So preist ein begeisterter Chronist die klassische Epoche des Berliner „Wintergartens“, des ersten deutschen Variétés großen Stils. Der Mann hat recht. Das Philistertum brauchte diese Harmonie von Bier, Zigarre und Abenteuer. Romantisch, banges Gruseln erregend, waren die Leistungen der Artisten — ganz vorzüglicher Artisten übrigens; das Abenteuer, das pikante Abenteuer erschien mit den von galanten Histörchen umfabelten Tänzerinnen wie Otéro, Tortola de Valencia, Cléo de Merode, Saharet, five sisters Barrison, Guerrero, Prinzessin Rajah; für Herz und Gemüt waren die Diseusen und Soubretten, für

Frivolität die Chansonetten; und aus Paris kam Yvette Guilbert. Ganz groß erscheint uns heute ihre Leistung; damals aber war ganz groß zwar ihre Gage — neunzigtausend Mark im Monat, bis zu achttausend Mark täglich —, groß auch ihre Zugkraft, aber nicht ihre Wirkung. Dieser scharfe, kalte Luftzug aus Paris war nichts für die Berliner von damals, das „Gemüt“ kam dabei zu kurz. Das traf der Mann, der Deutschlands populärster Komiker wurde: Otto Reutter. Wenn er, mit der verspäteten Dichterlocke über dem gutmütig lächelnden Rundgesicht, die Geschichte vom „Onkel Kühn aus Neu-Ruppin“ und seinen Abenteuern in Berlin sang, von Reichstag, Steuern, Frauenfrage, Kindersegen, Flottenvorlage, Barfußstanz, Hosenrock, von allen Fragen, die damals das deutsche Herz bewegten, dann konnte man lachen, herzlich, vom sichern Port aus, ohne die Zigarre ausgehen zu lassen. Das war die Hauptsache des Variétés vor dreißig Jahren: mit der Zigarre im Munde, dem Bierseidel neben sich, der Gefahr (artistischer Tricks), der Pikanterie, dem Abenteuer, der Satire furchtlos ins Auge zu schauen, gemächlich.

A. H. Kober



Das lebende Bild: Eva im Trikot

Sammlung Korty



Krach zwischen einem Pflanzen- und einem Fleischfresser

KRACH

Der bekannte Kurzschluß im Gehirn

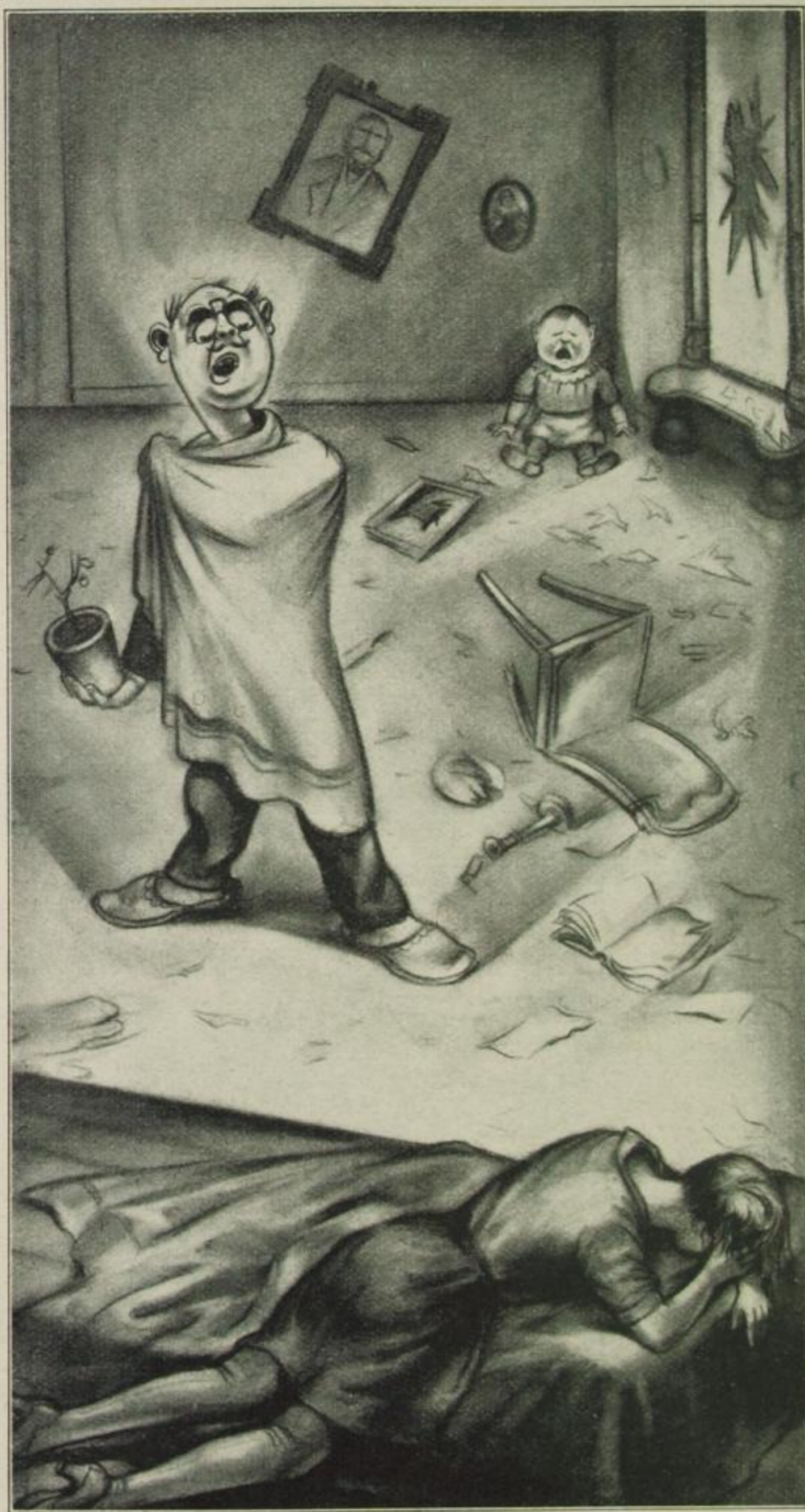
Von

Walter Mehring

Mit Zeichnungen von Charles Girod

Krach! ist ein lautmalerisches Wort und die Verstärkung von Knacks! Die Hausangestellte läßt die Vase fallen, die einem immer im Wege gestanden hat: Krach! Man kann ganz ruhig sagen: „Emma, fegen Sie das Opfer-

gefäß aus der Ming-Zeit zusammen!“ Es kann auch das Gegenteil geschehen. Die Vase war nur Veltener Serienfabrikat; aber die Hausfrau addiert schnell hinzu, was Emma schon vorher getan hat, pustet sich auf, treibt die Röte der



Der Krach im Haus:
„... hier bin ich Herr!! ...“

Empörung in die Wangen, und es folgt ein psychologischer Vorgang: Krach! Wenn die Vase bloß einen Knacks bekommen hat, läßt man sie leimen und verschenkt sie.

Krach und Knacks, psychologisch gewertet, haben eine ganz andere Bedeutung. Krachs in der Ehe können tausendmal vorübergehen. Wenn die Ehe einen Knacks bekommen hat, ist es aus.

Erste Regel

Wenn man sich vornimmt, Krach zu schlagen, dann steht die Chance fünfzig zu fünfzig, daß es gelingt oder mißlingt. Die beste Aussicht hat der Gruppenkrach, die sogenannte Opposition, die gegen den mißliebigen Redner einer Veranstaltung von Politikern, Briefmarkenzüchtern usw. organisiert wird.

Wollen Sie als einzelner Ihrem sorgsam gehegten Groll durch einen Krach Genugtuung verschaffen, so halten Sie sich an dies Rezept: Erhöhen Sie die Zahl der morgendlichen Kniebeugen, duschen Sie kalt, nehmen Sie ein Brompräparat; studieren Sie sich vorher nur nichts ein; fallen Sie nicht mit



Der Krach am Telefon:
„... Sie Lump, Sie Halsabschneider ...“

dem Krach ins Haus; betreten Sie ruhig das Zimmer des Ekels, warten Sie, bis er vor Zorn platzt oder vor Sanftheit ölig überfließt; lesen Sie währenddessen Kants Kritik der reinen Vernunft; entladen Sie dann Ihr Gemüt in einer kurzen, treffenden Phrase, die in gar keiner Beziehung zum Thema steht, und gehen Sie ab. Das ist der wirksamste Krach unter vier Augen.

Zweite Regel

Wenn man sich vornimmt, einen Krach zu vermeiden, dann steht die Chance ebenfalls fünfzig zu fünfzig, daß er zum Ausbruch kommt oder nicht. Das sichere Vorzeichen eines solchen Krachs ist die Einleitung: „Lieber Freund! Wir wollen mal in aller Ruhe darüber sprechen ...!“

Es gibt Krachs, die beginnen so unvermittelt, daß man meint, die Kontrahenten ulkten sich nur an. Und vielleicht tun sie es auch wirklich. Aber plötzlich, im Bruchteil einer Sekunde,

schlägt ihre Stimmung in Tobsucht um. Besonders unter Völkern fremder Temperamente weiß man nie, woran man ist. Was in Hammerfest Mord und Totschlag, ist in Marseille eine Begrüßung unter Kameraden.

Dritte Regel

Der echte Krach steht in keinem Verhältnis zu den Motiven der Erregung. Er gilt weder den gegenwärtigen Personen noch der Augenblickssituation.

Deswegen läßt sich der echte Krach so schwer darstellen. Zwanzig Jahre ist Schultze pünktlich im Amt erschienen; zwanzig Jahre, Tag für Tag hat ihm der Chef gesagt: „Schultze, näseln Sie doch nicht so beim Sprechen!“ Und Schultze hat sich das sagen lassen, ohne zu reagieren. Aber einmal hat ihn die Wut, die zwanzigjährige Wut, gepackt; sein Klemmer hat sich verbogen, seine Stimme ist übergeschnappt: „Ich verbitte mir das!“ Und er hat Krach geschlagen, einen Mordskrach. Und darauf



Gesichtstudien bei einem
 „... Ausgezeichnet — Bravo — Bravo ...“

ist er wieder still geworden für die nächsten zwanzig Jahre.

Vierte Regel

Es gibt chronische Krachs. Manche Leute gehen nachmittags regelmäßig zum Skat, nur um regelmäßig einem der Partner einen Krach zu machen, weil er die Spielregeln nicht kennt. Beide wissen, es wird nie klappen. Aber

beide warten hartnäckig: der eine, Krach zu schlagen, der andere, Krach zu bekommen. Denn für beide ist das die tägliche Erholung.

Es gibt akute Krachs, die brauchen einige Minuten, in denen man sich an den seelischen Knöpfen abzählt, ob man sich aufregen soll oder nicht. Diese verzögerten Ausbrüche sind z. B. typisch für Schofföre, die sich ihre Kotflügel ge-



Versammlungskrach:

„ . . . Unerhört — Quatsch — Aufhören — Schluß . . . “

rammt haben. Bis sie abgestiegen sind, bis sie festgestellt haben, daß ihnen nichts widerfahren ist, außer einer mikroskopischen Schramme am Schutzblech, ist für die neugierigen Zuschauer eine kleine Ewigkeit der Spannung verstrichen, wer von den beiden den Krach provozieren wird. Wehe, wenn er ausbleibt! Dann provoziert ihn ein enttäuschter Unbeteiligter.

Fünfte Regel

Für die Mimik dieses Phänomens gibt es keine Regel. Es gibt Gesichter, deren Barometer steht immer auf Krach. Und Gesichter, die streiken, wenn der Besitzer Krach schlägt.

*

Man weiß nie, wie und wann man zu einem Krach kommt. Er ist das Niesen der verschnupften Seele.



Anna May Wong als Haitang
in dem gleichnamigen neuen Eichberg-Sprechfilm
Aufnahme Gärtner

Die Flucht vor dem Leben

Von
Dr. Fritz Künkel
Nervenarzt in Berlin

*

Flieden Sie nicht vor den Schwierigkeiten Ihres Lebens! Glauben Sie an Ihre Fähigkeiten, dann glauben auch die anderen daran!

*

Der zweite Aufsatz zu unserem Thema
„Die Fehler Ihres Lebens“

Oft hört man sagen, daß jemand in die Einsamkeit flieht, sich in die Arbeit vergräbt oder in Vergnügungen stürzt. Und wenn man viele solche Beobachtungen zusammenstellt, sieht man ein, daß es kaum eine Lebensweise, kaum eine Tätigkeit gibt, die sich nicht als Zufluchtsort benützen ließe. Nicht nur Morphium und Alkohol, Enthaltbarkeit und Fasten, sondern auch das Trei-

ben der großen Badeorte und die Einsamkeit des Hochgebirges oder der Wüste, nicht nur leeres Spiel und weltferne Träumerei, sondern auch angespannte Arbeit und politischer Kampf, nicht nur Selbstmord, sondern auch das brausende Leben kann dem Flüchtling für einige Zeit das bieten, was er sucht. Aber was sucht er eigentlich?

Die Erforschung der verschiedenen

Wege, welche zur Flucht benutzt werden, bringt uns nicht weiter. Und doch ist die Aufklärung dieses seltsamen Sachverhalts wichtig. Denn je mehr man über ihn nachdenkt, umso mehr drängt sich die Ueberzeugung auf, daß jeder Mensch, auch der Leser dieses Aufsatzes, ab und zu einmal sich auf der Flucht befindet. Und so leicht auch zu sagen ist, wohin er flieht, so schwer ist es doch festzustellen, wovor er flieht, warum er flieht, wieweit es ratsam ist, zu fliehen, und was etwa getan werden muß, um dieses Fluchtbedürfnis zu verringern. Denn eins ist sicher: Wer fliehen will, ist ein Feigling; und daß Feigheit nicht gerade zu den hohen Werten gehört, dürfte zumindest wahrscheinlich sein.

Wovor jemand flieht oder fliehen will, die sogenannte „Gefahrzone“ ist bei eingehender Beobachtung meist noch herauszufinden. Und zwar läßt sie sich am besten auf dem Wege der Selbstbeobachtung ermitteln. Man muß nur den Mut haben, sich gegebenenfalls eine kleine Lächerlichkeit einzugestehen. Und wer seine eigene Gefahrzone nicht findet, darf annehmen, daß die Scheu vor dieser Lächerlichkeit ihn darin hindert, und daß daher die Lächerlichkeit selbst eine Gefahrzone bildet. Das Mittel zur Feststellung der eigenen Gefahrzone besteht darin, daß man sich fragt: „Was wäre für mich schlimmer als der Tod? Wie sieht die Lage aus, die ich unter allen Umständen und um jeden Preis vermeiden möchte? In welcher Situation habe ich nur den einzigen Wunsch, so schnell wie möglich in die Erde zu sinken?“

Wenn wir den Mut haben, diese Frage etwa in einer Gesellschaft zur Diskussion zu stellen, und wenn alle den Mut haben, ehrlich

Rede und Antwort zu stehen, werden wir erstaunt sein, wie häufig die eben erwähnte Lächerlichkeit als Gefahrzone anerkannt wird. Sehr häufig sind es auch sonst scheinbar bedeutungslose Dinge, die man doch so sehr fürchtet, daß man bereit ist, sich durch große Opfer von ihnen loszukaufen. Da ist jemand, der um keinen Preis öffentlich sprechen möchte, und der sich deshalb sogar am siebzigsten Geburtstag seiner Erbtante entschuldigen läßt, nur damit er nicht die Festrede zu halten braucht. Und da ist jemand, der um keinen Preis öffentlich schweigen möchte, und der darum keine Versammlung und keine Diskussion versäumt, selbst wenn es ihm das Wohlwollen seiner sämtlichen Mitmenschen kostet. Viele wollen bekanntlich nicht als „arm“ erkannt werden. Sie geben daher vor anderen mehr Geld aus, als sie haben, und hungern, wenn sie allein sind. Wieder andere möchten nicht als dumm gelten und lernen deswegen das Konversationslexikon auswendig. Unter den Männern möchten die einen durchaus nicht für galant gelten, und die anderen möchten um keinen Preis eine Frau unerobert lassen. Unter den Frauen möchten die einen unbedingt auf jeden Mann wirken, und die anderen setzen alles daran, um nur nicht den Verdacht zu erregen, daß sie gefallsüchtig sein könnten.

Ebenso wie in der Reihe der Zufluchtsorte wird man auch hier in der Reihe der Gefahren so ziemlich alles vertreten finden, was im Menschenleben vorkommen kann. Manch einer läuft sogar vor Lob und Erfolg davon. Und es gibt auch Menschen, die vor zwei ganz widersprechenden Dingen auf der Flucht sind. Mancher flieht zeitweise vor der Einsamkeit und zeitweise vor der Gesellschaft.

Aber es kommt auch vor, daß für ihn zu gleicher Zeit sowohl die Gesellschaft wie auch die Einsamkeit als Gefahrzone wirkt. Er fühlt sich dann nirgends mehr wohl, ist überall beunruhigt und wie gehetzt, und er gerät schließlich in den Zustand, den wir als Nervenzusammenbruch oder Charakterkrise bezeichnen.

Aber das Problem der Gefahrzone ist nur scheinbar verwickelt. Es läßt sich fast ausnahmslos zu voller Klarheit bringen, wenn man die Frage aufwirft, seit wann und auf Grund welcher Einflüsse man vor dieser oder jener Sachlage ausweicht. Sehr häufig stellt sich dann heraus, daß der betreffende Mensch als Kind von seinen Geschwistern oder gar von seinen Erziehern lächerlich gemacht worden ist, oder daß man ihn mit unverständlichen Drohungen erschreckt hat. (Wer sich im Sommer auf öffentliche Spielplätze begibt, kann beobachten, wie unendlich viele Mütter und Kindermädchen noch immer in Spott und Ironie oder gar in Drohungen mit Hunden, schwarzen Männern, Parkwächtern und Schupobeamten die höchste pädagogische Weisheit erblicken. Es wäre gut, wenn Hunde, Nachtgespenster, Parkwächter und Behörden gegen solchen Mißbrauch ihrer Person Einspruch erheben würden.)

Sowohl der Spott wie auch die Drohung wirkt um so nachhaltiger auf das Kind, je ernster und wertvoller dasjenige war, was ihm auf diese Weise verleidet wird, und je mehr es bis dahin an denjenigen geglaubt hat, der ihm auf solche Art sein Heiligstes zertritt. Da kommt ein Dreijähriger gelaufen, mit einem Stein in der Hand, und sagt: „Ich habe Gold gefunden, und das schenke ich dir.“ Das Kindermädchen wirft den

Kieselstein unachtsam weg, sagt: „Quatsch!“ und spricht weiter mit ihrer Kollegin. Wo solches sich einige Dutzend Male wiederholt, entsteht ein Charakter, der nie im Leben wagt, einem Partner sein wahres Herz zu eröffnen. Verschlossenheit, Mißtrauen und Gefühlskälte müssen als notwendige Sicherungen entstehen, und die Gefahrzone heißt: „Nur nie ein Gefühl zeigen“.

Ein vierjähriges Mädchen hört angestrengt zu, wenn die Erwachsenen reden, und immer wieder setzt es zu fragen an: „Was ist Rußland? Was ist Kapital? Was ist Finanzamt? Was ist Steuerhinterziehung?“ Der Vater aber fertigt es immer wieder und immer ungeduldiger ab: „Müssen kleine Mädchen alles wissen? Frage deinen Mann, wenn du verheiratet bist. Kleine Mädchen müssen schweigen, bis sie gefragt werden.“ Wo solches sich einige Dutzend Male wiederholt, entsteht ein Charakter, in dem die Ueberzeugung: „Ich weiß nichts, ich verstehe nichts, ich kann nie etwas lernen“ die Hauptrolle spielt. Und die Gefahrzone läßt sich später durch den Satz kennzeichnen: „Sich nur nicht an gelehrte Dinge wagen“. — Der Vater aber wird wütend, wenn seine Tochter auf dem Lyzeum versagt, und er behauptet: „Von mir hat sie das nicht. Ich bin ein logischer Mensch und habe auch bei ihr stets auf Logik gehalten“. Er ahnt nicht, was er in ihrem Inneren angerichtet hat.

Wer diesen Dingen weiter nachgeht, erkennt, daß die spätere Lebensgestaltung mindestens ebenso sehr durch die Angst vor diesen früh erworbenen Gefahrzonen wie durch die Sehnsucht nach den (übrigens auch früh erworbenen) Zielen bestimmt wird. Ja, mehr noch, die

Ziele des Menschen lassen sich in hohem Maße aus der Angst vor den Gefahren ableiten. Wer Angst hat vor der „Schande“ der Armut, strebt in erster Linie nach Geld. Wer die Blamage des Nicht-Wissens fürchtet, strebt nach Wissen, und wer das Ausgelachtwerden als schmerzlichste Not erlebt hat, setzt sich als Ziel die Bewunderung aller.

Fragt man sich nun, was wohl das Gemeinsame an den verschiedenen Gefahrzonen bildet, so findet man, daß sie sämtlich durch einen Ausdruck wie etwa „Niederlage“ oder „Minus“ gekennzeichnet werden. Und es ist nun nicht mehr so wichtig, was der Einzelne als seine Niederlage oder sein Minus empfindet. Es kommt nur darauf an, daß jeder Mensch einen solchen Mittelpunkt hat, vor dem er um jeden Preis ausweichen möchte. Und zwar wird der Zwang zum Ausweichen vor dem Minus um so unerbittlicher, die Auswirkungen, die von dieser Minusangst auf das ganze Leben ausstrahlen, werden um so verheerender, und der Mensch wird um so unfreier, je tiefer und schmerzlicher ihm in seiner Kindheit dieses Minus in die Seele eingebrannt worden ist. Wo die Angst größer ist als der Rest von Lebensmut, ist Unfreiheit und Zwangsläufigkeit größer als Freiheit und Produktivität: wir stehen an der Grenze der Neurose. Und je mehr die Freiheit verschwindet, um so mehr nähern wir uns dem unheimlichen Gebiete, das bei vollständiger Gebundenheit den Schein äußerster Freiheit an sich trägt, dem Gebiete des Wahnsinns.

Alle Flucht enthüllt sich damit als die Flucht vor einer Niederlage. Und zwar vor derjenigen Niederlage, die für die betreffende Persönlichkeit die Rolle der Erniederlage, des Ur-

Minus oder des irdischen Fegefeuers spielt. Wer in die Einsamkeit flieht, tut es, um diesem Minus aus dem Wege zu gehen. Und wer sich in den Trubel des Faschings stürzen muß, tut es aus dem gleichen Grunde. Und zwar um so mehr, je mehr er „muß“, und je weniger er die innere Freiheit hat, gegebenenfalls auch das Gegenteil zu tun.

Nun ist aber das Leben so eingerichtet, daß die Gefahrzone, wenn man sie wirklich vermeidet, immer größeren Umfang annimmt. Wer vor der Lächerlichkeit flieht und aus diesem Grunde nicht öffentlich sprechen möchte, der vermeidet auch alle Gelegenheiten, bei denen das öffentliche Sprechen geübt werden könnte. Er wird daher auch bald im kleineren Kreise nicht mehr zu reden wagen. Und je peinlicher er auch dies vermeidet, um so zurückhaltender wird er sein, wenn es sich um Dreigespräche oder gar nur um Zwiegespräche handelt. Er treibt rettungslos der Vereinsamung entgegen, seine Empfindlichkeit gegen die Gefahr nimmt immer mehr zu, er möchte einen immer größeren Bogen um sie machen. Die Furcht vor der Öffentlichkeit wird zur Menschenscheu, und ein an sich noch ziemlich bedeutungsloser Charakterzug wächst sich zur schweren Neurose aus.

Aber dieses Unglück enthält doch letzten Endes den eigentlich wertvollen Kern unseres Lebens. Denn je größer die Gefahrzone wird, um so nötiger wird es, daß man sich mit ihr auseinandersetze. Und diese Auseinandersetzung erweist sich als die einzige Möglichkeit zur Wiederherstellung der Freiheit, der Produktivität und der Lebendigkeit. Es kommt also darauf an, gerade in diejenige Gefahr hineinzugehen, vor der

man fliehen möchte. Alle Flucht vor dem Minus ist Flucht vor der Auseinandersetzung mit der eigenen Angst. Diese Auseinandersetzung mit der eigenen Angst ist aber dasselbe, was man sonst als Entwicklung, Reifung, Wachstum oder Produktivität bezeichnet. Darum ist Flucht vor dem Minus gleichbedeutend mit Flucht vor dem Leben.

Wer sich jahrelang mehr und mehr vor den Menschen zurückgezogen hat, muß sich eines Tages eingestehen, daß dieses Verhalten aus der Angst vor Konflikten, Enttäuschungen oder Blamagen, jedenfalls aber vor Niederlagen hervorgegangen ist. Und er wird merken, daß diese Angst sich automatisch steigert. In diesem Augenblick aber muß die Angst vor den Menschen umschlagen in die Angst vor der Vereinsamung. Er wird sich eingestehen, daß er so nicht weiterleben kann, wenn er nicht als Sonderling und Querulant oder gar als ein Schwerkranker enden will. Und die Angst vor dem Mißlingen des eigenen Lebens, ja vielleicht schon die Einsicht, daß sein Leben bisher mißlungen ist, wird ihm dies Leben als wertlos erscheinen lassen. Und was ihm eben noch das Wichtigste war, nämlich die Vermeidung von Niederlagen, wird ihm gleichgültig erscheinen.

Mit einer Art von Galgenhumor wird er bemerken, daß ihm nichts mehr am Leben liegt, und daß ihm auch nichts mehr daran liegt, wenn die anderen über ihn lachen. Der Grund, warum er den Mitmenschen aus dem Wege ging, fällt nunmehr weg. Die Angst vor der Niederlage verschwindet, wie der Anspruch auf Sieg verschwindet. Die Bankrott-erklärung des eigenen Lebens löscht

alle Verpflichtungen aus, die man gegen sein eigenes Ich zu haben glaubte. Und da man keine Angst mehr vor der Niederlage hat, setzt man sich ihr aus, ohne auf sie zu achten. — und man erlebt, daß alles, was bisher Niederlage hieß, nur Einbildung war. *Man ist nicht unterlegen, wenn man sich selbst nicht dafür hält.*

Ein Irrtum, ein Nicht-Wissen, ein mißglückter Versuch, den anderen zu überzeugen, das sind nun plötzlich harmlose Dinge, die jedem Menschen jeden Tag passieren. Und selbst wenn man ausgelacht wird, so ist das noch keine Hinrichtung, sondern man bleibt am Leben, einfach, schlicht, harmlos, anspruchslos; und da man sich über das Gelächter der anderen nicht ärgert, haben die anderen kein Interesse mehr am Auslachen. Man wird ein vernünftiger Mensch, man erlebt seinen Wert als Mensch in dem Augenblick, in dem man angeblich auf seine Menschenwürde endgültig verzichtete. Erst wenn die Angst vor dem Leben sich bis zum äußersten steigert, stellt sich der Mut zur Verzweiflung ein, aus dem heraus man kehrt macht, um sich dem Rachen des Löwen, vor dem man floh, scheinbar wehrlos auszuliefern. Und siehe da, der Löwe erweist sich als ein gefügiges Tier, wie etwa ein Pferd, und man lernt sehr rasch, sich in den Sattel zu setzen und auf ihm zu reiten. Die Flucht vor dem Leben ist eigentlich Flucht vor dem Tode, nämlich Flucht vor der Niederlage, die man angeblich nicht überleben kann. Wer aber aufhört zu fliehen, wer standhält in der Gefahr, macht die Erfahrung, daß die Hinrichtung, vor der er flieht, in Wahrheit das Leben ist.



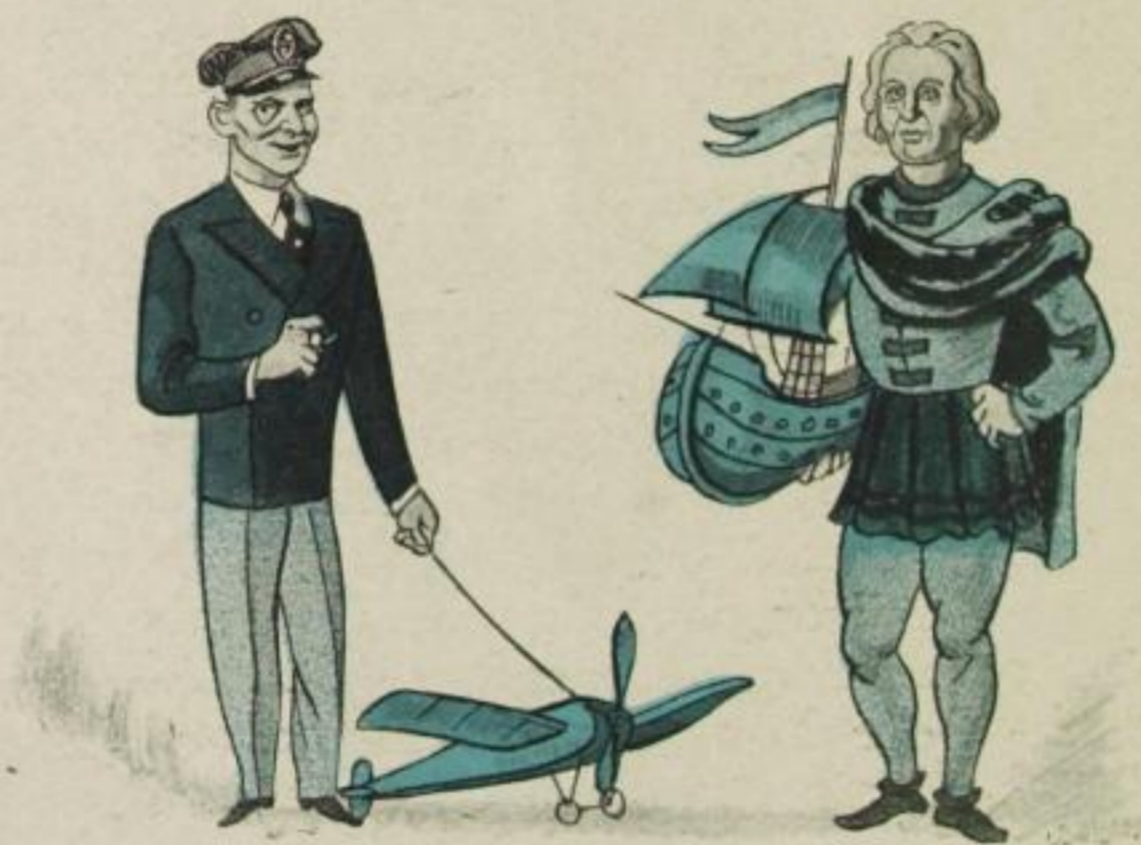
Berühmte Männer, die mit 42 Jahren den großen Augenblick erlebten:

Mit 42 erhielt Albert Einstein den Nobelpreis für seine „Relativitäts-Theorie“

... traf Admiral Nelson die Frau, die sein Schicksal wurde: Lady Hamilton

... schuf Wilhelm Busch sein unsterbliches Buch „Max und Moritz“

... stellte sich Friedrich Nietzsche „Jenseits von Gut und Böse“



Mit 36 Jahren

... überflog Hünefeld den Ozean

... und entdeckte Kolumbus, sein eigentlicher Wegbereiter, Amerika

**MAN
KANN
in jedem
Alter
etwas
werden!**



Mit 25 Jahren seufzt Don Carlos seine Unzufriedenheit hinaus... und unsere jungen Leute fragen sich wohl ebenso heftig: Sind wir nicht schon zu müde, um unser vorgestecktes Ziel zu erreichen? Können wir noch den

Kampf wagen? War Don Carlos nicht vielleicht zu ungeduldig?

Gibt es für Höchstleistungen eine bestimmte Grenze? Nach unten oder nach oben? Zahlen beweisen. Victor Hugo bekam mit 15 Jahren bei der akademi-



Der „Mann von 50 Jahren“ ist oftmals auf der Höhe seines Schaffens:

Als Fünzigjähriger hat Freiherr vom Stein die Aufhebung der Leibeigenschaft durchgesetzt

... fand Professor Röntgen die segensreichen X-Strahlen

... schrieb Lessing „Nathan den Weisen“ ...

... und Charles Darwin seine „Entstehung der Arten durch natürliche Auslese“

**Eine
Bilder-
fibel
für
Ehrgeizige
von
Dr. Max Eitelberg**

★
Mit Zeichnungen
von Barlog



Jugend ist kein Hindernis für große Taten.
Mit 23 Jahren

... fand Newton das Gravitationsgesetz

... und im gleichen Alter Marconi das Geheimnis der Funkentelegraphie

schen Preisbewerbung eine belobende Anerkennung, wobei man ihm sogar die Anspielung auf sein Knabenalter als Mystifikation sehr verübelte. Und 77 Jahre zählte George Clémenceau, der Tiger, als er die Friedensverhand-

lungen von Versailles leitete. Dazwischen gibt es etliche Dezennien, die mehr oder minder gut ausgenützt worden sind. Das Tempo war immerhin verschieden.

Gewaltige Eile hatte die Jungfrau von



Auch die „37“ ist kein schlechter Jahrgang:

Knigge war so alt, als er uns den „Umgang mit Menschen“ beibrachte

Blériot fliegt in diesem Alter von Dover nach Calais direkt in die Unsterblichkeit hinein

Ebenso alt war Wagner, als er die Erstaufführung seines „Lohengrin“ erlebte

... und der Abgott der Jugend, Cooper, als er ihr den „Letzten der Mohikaner“ schenkte



Drei große Endspurts vor dem 40. Geburtstag:

Mit 39 erreichte Amundsen den Nordpol

Ebenso alt war Kleopatra, als sie Antonius' Herz eroberte

... und Mussolini, als er die erste Stufe zu seiner jetzigen Macht erreichte

Orléans, denn mit kaum 17 Lenzen befreite sie Reims und krönte ihren König (1429). Ihr blieb allerdings nicht viel Zeit, bald danach umfingen sie die Flammen des Holzstoßes.

Mit 18 Jahren schlug Alexander der Große die Schlacht bei Chärona (356 v. Chr.).

In seinem 19. Lebensjahr komponierte Franz Schubert den „Erlkönig“ (1816).

Als Einundzwanziger bezaubert Paganini die Hörschaft durch seine Hexentänze auf der g-Saite (1805).

Zwei 22jährige Lieblinge des Schicksals: Schiller dichtet die „Räuber“ (1781) und Körner das Lied „Du Schwert an meiner Linken“ (1815).

Mit 24 schrieb Otto Weininger „Geschlecht und Charakter“ und erschoss sich. Mit 24 flog Charles Lindbergh über den Ozean, gab Hauff seine Märchen heraus.

25 Jahre alt war Michelangelo



Späte Früchte am Ende des 5. Dezenniums:

Die „Fledermaus“ entstand in diesem Lebensalter Johann Strauß'

Auch Tolstoi hatte schon dieses Alter erreicht, als er der Welt „Anna Karenina“ schenkte

Desgleichen Cesare Lombroso, als er das weltbekannte Werk „Genie und Irrsinn“ veröffentlichte



Der große Augenblick im 46. Lebensjahre:

Seinen „Reden an die Deutsche Nation“ ließ Fichte das Feuer seiner 46 Jahre . . .

Ebenso alt war Johannes Huß, als er seine Ueberzeugung noch auf dem Scheiterhaufen hochhielt

Im gleichen Alter stand Helena, als Paris, von ihren Reizen berückt, sie raubte

. . . und Franklin, als er den Blitzableiter erfand

bei Schöpfung der Pietà für die Peterskirche in Rom (1500); Charles Dickens gab uns in diesem Alter die ewigen „Pickwickier“ (1837).

Ein Jahr mehr: mit 26 komponierte Mozart „Die Entführung aus dem Serail“ (1782) und erfand Philipp Reis das Telephon (1860).

Als Dr. Robert Mayer, seines Zeichens Arzt, in Liebig's Annalen das Gesetz von der Erhaltung der Kraft bewies (1842), Heine das Buch der Lieder erscheinen ließ und Dumas (der Sohn) die „Cameliendame“ (1852), als Stanley in Udischidschi Livingstone antraf (1871), waren sie alle erst 28 Jahre alt.

Alexander der Große zog, ein Neunundzwanzigjähriger, nach Indien und wurde damit Herr der Welt, soweit sie damals bekannt war. Nicht älter war Andreas Hofer, der Sandwirt von Passeier, trotz seines mächtigen Bartes, da er eine Tiroler Schützenkompagnie gegen die Frau-



Sechsundfünfzigjährige:

Mit 56 Jahren soll Karl der Große (noch vor seiner Krönung zum römischen Kaiser deutscher Nation) . . .

. . . dem größten Herrscher des Orients, Harun al Raschid, begegnet sein

Auch Eckener, der moderne Beherrscher der Lüfte, stand in diesem Alter, als er mit dem Luftschiff den Atlantik überquerte



Noch vor der Schwelle der Dreißig, mit 27 Jahren

. . . hat Mascagni seine „Cavalleria rusticana“ geschrieben, das einzige seiner Werke, das Welt- ruhm gewann

. . . hat Gerhart Hauptmann mit seinem „Vor Sonnenaufgang“ die Jüngsten in den Kampf geführt

. . . hat Frank Wedekind mit seinem „Frühlings Erwachen“ als Erster die Nöte der Jugend verkündet

zosen am Gardasee führte (1796). Weder an Jahren noch an Bart stand ihm Hermann Sudermann nach als Verfasser von „Frau Sorge“ (1886).

Serie der Dreißiger: Helmholtz entdeckt den Augenspiegel (1851); Andersen gibt seine „Märchen“ (1835) heraus; Vasco da Gama erschließt den Seeweg nach Indien (1469).

Lasset die 32jährigen zu uns kommen: Heinrich Hertz entdeckt 1889 die elektrischen Wellen (Ursprung des Radio). Thomas A. Edison hat seine Glühlampe unter Dach (1879).

34 Jahre zählte der Doktor Luther (1517), da er die 95 Thesen an die Schloßkirche von Wittenberg anschlug; gleichaltrig war C. M. v. Weber bei der Entstehung des „Freischütz“ (1820).

„Nel mezzo del camin di nostra vita“, d. i.: mit 35 Jahren begann Dante die „Göttliche Komödie“. Mit 35 erfand Toricelli das Barometer (1643), schrieben Gottfried Keller den „Grünen Heinrich“ (1854) und Kleist den „Zerbrochenen Krug“ (1811). Mit 35 malte Rafaelo Sanzio die „Sixtinische Madonna“ (1518) und proklamierte sich Napoleon zum Kaiser von Frankreich (1804).

Nicht ganz ohne ist der 38er Jahrgang: Joh. Kepler erkennt die Gesetze der Planetenbewegung (1609); Dr. Heinrich Hoffmann zeichnet und reimt den „Struwelpeter“ für seine und unsere Kinder (1847). Die beiden „klassischen“ Lustspiele „Minna von Barnhelm“ und „Die Journalisten“ haben die je 38jährigen Lessing und Gustav Freytag zu Verfassern (1767 bzw. 1854).

Das „Schwabentalter“ bedeutet für Mohammed die göttliche Offenbarung im Koran (610). Ferd. Magalhaens umsegelt mit 40 Jahren zum erstenmal die Erde (1520), und Prof. Emil v. Behring begründet 1894 die Blutserumtherapie.

In der Klasse der 45jährigen treffen wir an: Jacques Offenbach, da er Vater der „Schönen Helena“ wurde (1864); Feodor v. Dostojewsky, da er den „Raskolnikow“ (1866) vollendet.

Sechsendvierzigjährig, malte Leonardo da Vinci das „Heilige Abendmahl“ im Refektorium des Klosters St. Maria della Grazia (1498).

48 Jahre seit ihrer Geburt verfloßen, bis Lafontaine seine Fabeln erzählte (1668), Walter Scott den „Ivanhoe“ schrieb (1819) und Otto v. Guericke, der Bürgermeister von Magdeburg, mit der Luftpumpe „herauskam“ (1650).

Zweiundfünfzigjährig, zieht Oliver Cromwell triumphierend in London ein (1651), und Luigi Galvani beobachtet die zuckenden Froschschenkel (1789); was daraus wurde, weiß jeder Gymnasiast.

Der Zuzug fängt an, etwas spärlicher zu werden. Wohl finden wir unter den 34jährigen noch Beethoven, da er die „Neunte“ der Nachwelt schenkt (1824); den Professor Ehrlich, der nach 606 Versuchen das Salvarsan entdeckt (1908); aber als Siebenundfünfziger fällt in der Hauptsache Immanuel Kant mit seiner „Kritik der reinen Vernunft“ (1781) auf.

58 an Jahren, aber gebrochenen Körpers, im Gefängnis, nur mit einer Hand, der andere Arm war ihm in der Schlacht bei Lapanto abgeschlagen worden, schrieb Don Miguel Cervantes den „Don Quichote“ (1605).

Mit 62 Jahren legt Bramante den Grundstein zur Peterskirche in Rom.

Mit 67 schlägt Hindenburg die Schlacht bei Tannenberg (1914).

Tintoretto war schon 72 alt, als er diese Hunderte von Engeln, Madonnen und Heiligen für die Ewigkeitschuf (1590).

Mit 73 mißt Blücher sich mit Napoleon bei Waterloo.

Humboldt vollendete den „Kosmos“ im Jahre 1769, in seinem sechsundsiebzigsten.

Es beschließt die Reihen ein bisher ungebrochener Rekord: Franz Joseph, der im neunten Jahrzehnt seines Lebens die Mobilisierungsbefehle gegen Serbien unterzeichnet hat

Aber das war wohl ein bißchen zu alt.



Inventur in unserer „Frag' mich noch was“-Redaktion

Frag mich nichts mehr!

25 allerletzte Fragen

Zusammengekratzt aus den Restbeständen unserer „Frag' mich noch was“-Redaktion

Nachdem wir den Fragehunger unserer wißbegierigen Leserschar mit den im „Uhu“ bisher erschienenen 750 Fragen zu stillen versuchten, nach dem kleinsten Planeten, der längsten Brücke, dem Ursprung von Gletschermilch, Ebenholz, der Tagesleistung einer Hausfliege und Tagores Vornamen gefragt haben, ist die „Frag' mich noch was“-Redaktion nach schweren Erschöpfungszuständen zusammengebrochen, weil niemand mehr etwas zu fragen wußte. Mit diesen letzten 25 Fragen möchten wir unsere „Frag' mich noch was“-Redaktion schließen. In Zukunft heißt es also: „Frag' mich nichts mehr!“

Fragen:

- Wer ist Bräutigam und Braut zugleich?
- Was ist „Pensch“?
- Wie heißt die G-Saite auf französisch?
- Was ist ein Schutzmann?
- Wieso ist der Schutzmann der Schwiegersonn des Himmels?
- Wie findet man Petroleum und wie Essig?
- Was ist der Unterschied zwischen einer Geige und einem Baum?

Antworten:

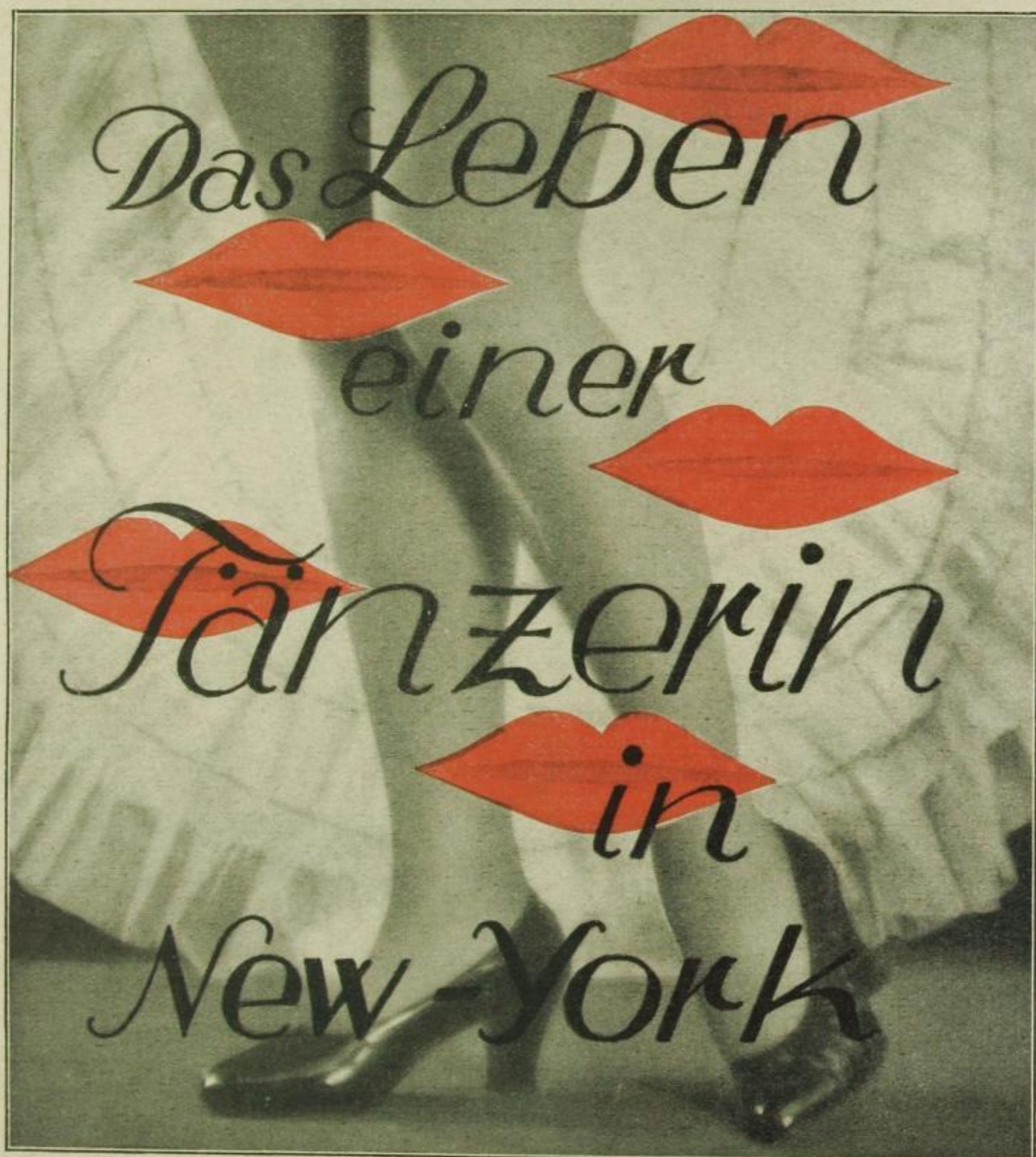
- Der Brauer ist Bräutigam und braut zugleich.
- Die mittlere Silbe von „Lampenschirm“.
- Trottoir.
- Ein blau eingewickelttes Abführmittel.
- Der Schutzmann ist der Mann der Ordnung, die Ordnung ist die segensreiche Himmels-tochter.
- Man sticht in die Erde. Kommt etwas, so ist es Petroleum, kommt nichts, so ist es Essig.
- Die Geige hat drei g, der Baum nur Zweige.

Fragen:

Antworten:

- Warum hat der Walfisch immer so kleine Augen? Weil er immer im Tran ist.
- Warum wird der Bart später grau als die Haare? Weil er zwanzig Jahre jünger ist.
- Warum ist der Kaffee ein wahrer Orientale? Weil er sich ohne Stuhl setzt.
- Was ist klein bei einem Kamel, aber groß bei einer Mücke? Das M.
- In welchem See findet man tote Hühner? Im Frikas-See.
- Warum sind die Diebe klüger als die Aerzte? Weil sie, wenn sie von den Leuten weggehen, wissen, was ihnen fehlt.
- Wem hat Cäsar sein zweites Buch „De Bello Gallico“ gewidmet? Seinem Vater. Denn es steht darauf: „liber alter“.
- Welcher Jungfrau sind die meisten Männer nachgelaufen? Der Jungfrau von Orléans.
- Wenn ein Müller und ein Schornsteinfeger sich schlagen, wer behält dann recht? Der Müller. Denn er hat's dann schwarz auf weiß.
- Wo speist man am billigsten? Auf der Post. Das Kuvert 10 Pf., à la carte 5 Pf., und die Leckerei gibt's umsonst.
- Was ist ein „Tesch“? Ein Druckfehler, soll „Tisch“ heißen.
- Aber was ist Krawapulice? Das ist ganz verdruckt, das Wort heißt „Konstantinopel“!
- Was ist der Unterschied zwischen einer Kanone und einer roten Nase? Die Kanone kommt von Essen, die rote Nase vom Trinken.
- Wer ist der ärmste Mensch auf der Welt? Der Lehrer. Der versetzt sogar Kinder.
- Was ist ein Punkt? Ein rechter Winkel, dem beide Schenkel ausgerissen sind.
- Was ist die Spitze eines Kreises? Der Landrat.
- Was ist flüssiger als Wasser? Die Schwiegermutter: überflüssig.
- Welcher Unterschied ist zwischen einem Fünfmarschein und einer Fünfpfennigmarke? 4 Mark 95 Pfennig.





Das Leber
einer
Tänzerin
in
New York

Ein Beitrag zur Amerika-Dämmerung

Von

Marie-Therese Hemmer

Will ein Mädels in Amerika ihr täglich Brot ehrlich durch ihrer Beine Arbeit verdienen, so braucht sie Pep.

Was Pep ist? Etwas, das in New York in der Luft liegt, etwas, das jedes New-Yorker Mädels haben muß: Schneid,

Keckheit, Wurschtigkeit — hoch die Nase — voraus den Schnabel — mir kann keener! Außerdem muß sie 16 Jahre alt sein, 17 mag noch angehen, hübsch, gesund, mit stählernen Nerven, groß und schlank — mindestens 5 Fuß

— lange Oberschenkel, keck frisiert, nackt bestrumpft, tip-top von top bis toe-tip.

So ausgerüstet fängt sie an, setzt sie die Füße auf das kitzlige Pflaster des Broadway, wagt sie den Kampf mit den Drachen, den Theaterbonzen.

Der Bonze nimmt sie in's Auge: all right, lassen Sie mich sehen, was Sie können. Schlagen Sie Rad, stehen Sie Kopf, vorne herüber, hinten herüber, Doppelpurzelbaum rundherum, rechtes Bein: Kick! linkes Bein: Kick! Spagat, Sprung, Schwung! Und nun auf Spitzen: 55 Touren rechts, 55 Touren links herum. Können Sie steppen? Auf den Spitzen tappen? Gut, kommen Sie morgen zur Probe. Kehrt! Raus.

Nun ist sie Chorusgirl im 6000-Plätze-Broadwaytheater. Fünf Vorstellungen am Tag, manchmal sechs; die Theater spielen von 12 bis 12, 12 bis 15 Stunden pro Tag steht nun das Tanzgirl auf dem Sprung: manchmal muß sie um 7 Uhr morgens aufstehen — es wird fotografiert, manchmal um 8: heute ist Kostümprobe; oder um 8½ Bühnenprobe, zwischen den Vorstellungen Proben, Proben, Neueinstudierungen, Uebungen . . . kaum, daß sie einen Augenblick Zeit hat, an die frische Luft zu gehen oder in dem Drugstore das Mittags-Sandwich herunterzuschlingen. Nein, der Dollar liegt in Amerika nicht auf der Straße, er wird erschwitzt. Bilder, die man Europa vorführt, führen irre. Tanzgirls mit tollem Bubikopf, spreizbeinig zu Pferde, die in Parkanlagen nach Märchenprinzen jagen, um sie nach Möglichkeit einzuseifen? Dazu hat eine New-Yorker Tänzerin gar keine Zeit. Sie ist gottfroh, wenn sie am Abend, nachdem sie ihr Schauerbad genommen und den ganzen Körper mit Oel eingeschmiert hat, um die durch Puder und Schminke überreizte Haut zu beruhigen, totmüde ins Bett sinken kann. Den Wecker gestellt auf 7.

Wieviel runde fette Dollar bekommt nun solch ein rund herum tadelloses New-Yorker Tanzgirl? Ich will es Ihnen ganz leise ins Ohr sagen, denn ich

schäme mich eigentlich ein bißchen für das reiche Amerika: etwa 25 bis 50 Dollar die Woche, je nachdem, worauf sie den Mut hat zu bestehen. Capitol, Roxy, die Riesentheater auf dem Broadway, zahlen im allgemeinen 40 oder 50. Sie liefern die Kostüme. Immerhin, dies ist doppelt soviel als das, was ein Büro- oder Ladenfräulein verdient . . . das allerdings Sonnabend nachmittag und Sonntag frei ist . . . für ein Tanzgirl gibt es keinen Feiertag. Und doch wollen sie alle, alle Tanzgirls sein. Es ist so lustig. Aber nur in New York. Nur nicht in die Provinz, um Gotteswillen.

Da liefen mir neulich auf dem Broadway ein paar strohgelb-gewasserstoffte Münchener Tänzerinnen über den Lebensweg. Uebergeschnappt vor Freude: wir haben soeben mit „Paramount“ einen dreimonatlichen Kontrakt unterschrieben — Tournee durch ganz Amerika, bis Texas herunter und wieder zurück! Hurrah!

Kürzlich traf ich sie wieder. „Uihjeh“ . . . sagte die eine. „Nix is“, sagte die andere.

Sie bekamen 50 Dollar die Woche, Eisenbahnfahrten und Kostüme frei. Damit kann man grade auskommen, vielleicht 5 Dollar ersparen, vielleicht 8. Und die muß man eisern verriegeln, wer weiß, wann man wieder einen Kontrakt bekommt. Also: immer 8 oder 12 Mädels stellt Paramount zu einer Truppe zusammen, studiert ihnen eine Reihe Tänze ein und schickt sie mit einem Aufpaßwauwau auf Tournee. Sie tanzen nun monatelang in den Paramount Theatern täglich vier- bis fünfmal dieselben Tänze in denselben Kostümen. Ort für Ort dieselbe Art Theater, dieselbe Art Hotel, dieselbe Art Menschen, dieselbe Art Stadt. Dieselben Wolkenkratzer, umgeben von Gerümpelstraßen. In jedem Restaurant dasselbe Essen, überall gleich eingewickelte, überall gleich belegte Standard-Sandwichs, in jedem Geschäft genau die gleichen Waren wie in jeder anderen Stadt, mit genau demselben Einwickelpapier . . .

Eine neue Stadt? Es lohnt sich kaum auszugehen, es ist ja doch überall das gleiche. Wo bleibt die Reiseromantik? Nur die Unbequemlichkeit des Transports hat man, nur keine Freude; immer wieder wo anders hin und immer wieder dasselbe. Uihjeh! Und wie ihnen die Tänze zum Halse heraushängen! Und wie erst der Aufpaßwauwau! Nix is.

Vielleicht wäre es am besten, zu versuchen, in New York in einer Show anzukommen; da gibt's nur eine Vorstellung pro Tag . . . „Ja, aber da muß man pro Abend 9 Tänze tanzen, hintereinander weg“, schnattert ein Grünschnabel dazwischen, „das ist fast noch schlimmer als fünf- oder sechsmal 3. Das Geld bleibt das gleiche.“ Außerdem, eine Show ist etwas so Unsicheres. Erst muß sich eine Tänzerin einmal wochenlang ohne Bezahlung zu den Proben zur Verfügung stellen. Hat sie dann wochenlang geprobt, so wird sie vielleicht doch noch vor die Tür gesetzt. Wer weiß, ob die Show ein Erfolg wird? Vielleicht kracht sie schon nach den ersten zwei Vorstellungen ab, vielleicht hält sie sich ein paar Wochen . . . alles Proben und Abwarten mag umsonst sein. Und ist sie wirklich ein durchschlagender Erfolg, so kann man dann 509mal Tag für Tag dasselbe tanzen . . .

Jede einzelne dieser New-Yorker Tanzmädels kann was; jede einzige ist nach europäischen Begriffen eine Solistin. Warum tanzt sie nicht Solo? Reist in der Welt herum und verdient Geld, das der Rede wert ist? Amerika bietet einer Tänzerin nicht vielfache Möglichkeiten wie Europa; Variétés, Kabarets, Vergnügungsstätten in europäischem Sinn gibt es hier nicht! Keine Kurorte, Sommertheater, Réunions, individuelle künstlerische Veranstaltungen. Es gibt „night clubs“, Nachtclubs, gewiß, aber welche Tänzerin, die bergan will, gibt sich für einen Nachtclub her? Erstens wird sie nicht sonderlich gut bezahlt und verdient durch „Tips“-Trinkgelder, die sie von den Gästen erhält, die sie unterhalten, mit denen sie dinieren, mit denen sie bis

zum Hähnekrähen tanzen muß. Wohl verstanden: sie ist zu nichts verpflichtet, sie kann mit unbeflecktem Tugendschild umherspazieren; sie kann, sie kann nicht und sie kann und sie kann eben doch nicht.

Nein, es gibt nur eins: sich von den großen Unternehmen engagieren lassen. Auch die Tänzerin ist in Amerika vertrauenswürdige Ware. So wie die Hühnerfarm Standardpakete in die Stadt schickt: zwei Dutzend Eier und ein gerupftes Huhn — so schickt die Stadt Standard-Lieferungen: ein Dutzend Tanzgirls und ein zerrupfter Anstandswauwau, in die Provinz; die tanzen dann in „Chain-Theatern“, Kinos mit Variété-Einlagen, derselben Gesellschaft gehörend, über ganz Amerika verstreut. Das Tanzgirl ist den Großunternehmern mit Haut und Haar verfallen.

Stargagen klettern ins Fabelhafte. Aber wie fängt man den Glücksvogel, wie streut man ihm Salz auf den Schwanz? Europäische Star-Tänzerinnen fallen hier meistens durch. Der amerikanische Geschmack ist anders als der europäische; der Amerikaner schlürft nicht mit überfeinerten Zungenerven, er will ordentlich etwas zwischen den Zähnen haben. Z. B. ein Bombenerfolg: ein Tanzakrobat schlenkert auf die Bühne, schüttelt seine Knochen durcheinander, macht sich Knoten in die Beine, kratzt sich mit dem Fuß auf dem Kopf, verrenkt, verschlingt sich in sich selber. Was sucht er? Was hat er? einen Floh. Plötzlich streckt er sich starr — fixiert einen Punkt auf dem Boden — schlägt ein Bein nach hinten — über den Kopf — und (bitte, machen Sie das einmal nach) — klatscht! vorne auf den Boden, auf den Floh. Brausender Applaus auf offener Szene. Versuchen Sie's mal. Dann bekommen Sie auch 500 Dollar die Woche oder mehr, eventuell 2000.

Kunst ist in Amerika Können. Deutsche Tanzmädchen mit dem Amerikafimmel fordere ich auf, diesen Tatsachen nackt ins Gesicht — nein, diesen nackten Tatsachen in's Gesicht zu sehen.



Lieschen Neumann will Karriere machen

Das Scheindasein vor der
Kamera

Von Erich Kästner

Aufnahmen Yva

Es gibt da
eine Sorte
junge Damen,
die haben nichts,
als etwas
anzuziehn.
Sie tragen
reichlich
parfümierte
Namen
und sind aus —
oder wollen
nach — Berlin.

★



Sie sitzen ohne Appetit zu Haus.
Sie können nicht mehr, nur noch künstlich, lachen.
Da ziehen sie sich an und gehen aus
und wollen eiligst Karriere machen.

Sie denken sich die Sache ziemlich leicht und gehn, um keine Zeit mehr zu verlieren, den Weg, auf dem man heute viel erreicht: das heißt: sie lassen sich fotografieren.

★



Sie melden sich (weil es das Bild so will), bei einer Fotografin namens Yva und halten dort in zwanzig Lagen still. Und fühlen sich dabei bereits als Diva.



Man bringt sie dann in Fotokästen unter. Sie hängen zwischen Schaljapin und Solf. Sie sehn entzückend aus, und es steht drunter: „Ramona Silvaré beim Golf.“

★



Sie stehn, als Brustbild, lächelnd neben Pferden
und sind auch diesbezüglich Koryphäe. . .

★

✱



der Eindruck würde freilich
anders werden,
wenn man den untern Teil
des Bildes sähe.



Sie lächeln uns aus jedem Magazine,
auf Kunstdruckblättern, gut getroffen an.
„Ramona in der kleinsten Flugmaschine.“
Die Leute staunen, was Ramona kann.



Als hätte sie nie anderes getan,
sieht man sie lächelnd an Volant
und Steuer...



... in Wirklichkeit fährt sie bloß Straßenbahn.
Und oft ist ihr auch dieses noch zu teuer.



Sie lächeln auch aus allen Modeheften
und tragen Samt und Seal und
Crêpe de chine ...



... doch alles das gehört ja den
Geschäften!
Ramona selbst hat wenig
anzuziehn ...

★

So lächelt sie sich Löcher in die
Backen ...
Es ist ja möglich, daß es
Grübchen sind.
Doch echten Perlenschmuck und
Zobeljacken
erwirbt man nicht mit Lächeln,
liebes Kind.

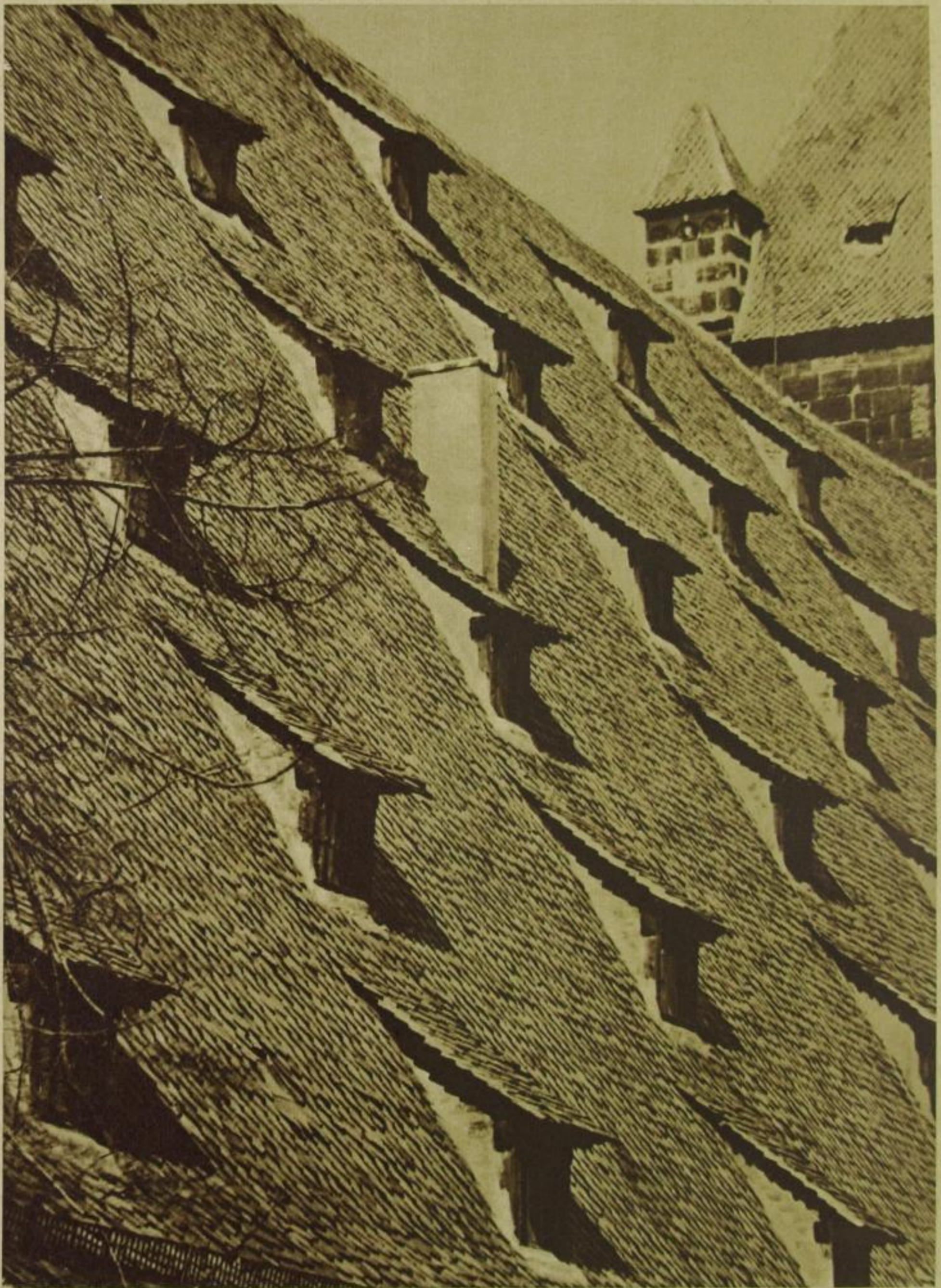
★

Ein hübscher Kopf ist
fraglos ein Talent.
Und nichts spricht gegen
einwandfreie Beine.
Doch das alleine? Nichts
als das alleine
ist etwas wenig, falls ihr
sonst nichts könnt.
Was nützen Fotos in den
Magazinen?
Was soll das Lächeln
und das ganze Drum und Dran ...



... wenn man sich schließlich kaum zwei Apfelsinen,
obwohl man gerne möchte, kaufen kann?

Für die Aufnahmen stellte sich die Tänzerin Beatrice Garga zur Verfügung.



Dach des Burgstalles in Nürnberg
Aufnahme Dr. Frey

DER EID

Zur Frage der Zeugenpsychologie und des Eides

Von

William Stern

Professor an der Universität Hamburg

Der bekannte Psychologe und Direktor des Psychologischen Laboratoriums der Hamburgischen Universität nimmt hier zu einer Frage Stellung, die im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses steht. Durch die Experimente, die Professor Stern in seinen Vorlesungen anstellte, hat er der Erkenntnis über den Wert der Zeugenaussage neue Wege gewiesen.

Ein Strafprozeß ist ein Arsenal psychologisch interessanter Erscheinungen und Probleme. Das große Publikum sollte hiervon am meisten die Psychologie des Zeugen angehen. Denn während die anderen Prozeßbeteiligten, die Delinquenten und Justizpersonen, nur einen kleinen Ausschnitt aus der Bevölkerung bilden, kann es jedem Menschen ohne Unterschied begegnen, als Zeuge auftreten zu müssen und damit einen mehr oder minder schwerwiegenden — immer hoch verantwortlichen — Anteil an der Entscheidung über das Schicksal anderer Menschen zu haben sowie sich selbst in gewisse Gefahr zu bringen (nämlich wegen Meineides oder Falscheides angeklagt zu werden). Kleinste Kinder, Erwachsene und stumpfe Greise, Gebildete und Ungebildete, Einfältige, Harmlose und Ver-

schlagene, Menschen, die der Angelegenheit mit starker Affektbeteiligung gegenüberstehen, und Gleichgültige — sie ziehen in nie abreißender, dichter Kette jahraus, jahrein an den Schranken des Gerichts vorbei, leisten ihren Zeugeneid, erzählen fließend oder lassen sich ihre Angaben mühselig durch Fragen extrahieren, lügen oder versuchen, sich auf die Wahrheit zu besinnen — und schaffen dadurch mit an dem, was wir Gerechtigkeit, Rechtsordnung und Sicherheit nennen.

Ist es da nicht von größter Bedeutung, daß man sich darüber klar wird, in welcher Weise und innerhalb welcher Grenzen die Zeugen seelisch und geistig imstande sind, diese ihre Aufgabe zu erfüllen?

Die Zeugen sollen sich erinnern und aussagen. Also scheinbar eine sehr ein-

fache Gedächtnisangelegenheit. Und der Laie sieht sie auch meist sehr einfach an. Ihm ist „Gedächtnis“ ein Aufbewahrungsapparat, der zwar nicht alles behält, was ihm anvertraut ist, der aber das, was er konserviert, im allgemeinen auch richtig behält. Die Bilder werden, so meint man wohl, mit der Zeit blasser, lückenhafter, unzusammenhängender — aber doch nicht umgewandelt; und so wird denn der Hauptmangel des Gedächtnisses darin gesehen, daß ein Zeuge vieles vergessen hat und daher nur sehr dürftige Bruchstücke der früheren Erlebnisse in seiner Aussage wiedergeben kann. Aus gleichem Grunde ist der Laie geneigt, dort, wo eine offenbare Unstimmigkeit zwischen der Aussage und dem Tatbestand konstatiert wird, nur zwei Möglichkeiten anzunehmen. Entweder: der Zeuge hat absichtlich gefälscht (Lüge, Meineid), oder: der Zeuge leidet an Gedächtnisabnormitäten, ist krankhafter Phantast, hysterischer Pseudologist usw. Eine tiefer schürfende Psychologie hat die völlige Unzulänglichkeit dieser Laienkonstruktion aufgedeckt. Gewiß wird vor Gericht in zahlreichen Fällen bewußt gelogen — und auf der anderen Seite gibt es selbstverständlich auch Fälle pathologischer Gedächtnis- und Aussagestörungen, deren Beurteilung den medizinischen Sachverständigen obliegt. Aber dazwischen liegt noch ein breites Gebiet von feineren psychischen Motiven, welche die Gedächtnisleistung des Menschen beeinflussen; oft im Sinne einer Verfälschung, ohne daß Täuschungsabsicht oder krankhafte Zustände vorliegen. Eben diese innerhalb der Normalbreite liegenden Gedächtniserscheinungen sind Gegenstand der eigentlichen Aussage- und Zeugenpsychologie.

Gedächtnis ist nämlich nicht eine selbständige Seelenkraft, die für sich funktioniert, sondern ein Stück Mensch, aufs innigste verschmolzen mit seinem Temperament und seinem Interesse, seinem Gemütsleben und seiner Intelligenz, und darum sind auch die menschlichen Gedächtnisvorstellungen in ständiger

Bewegung; sie warten nicht wie ruhende Depots darauf, später einmal unverändert abgehoben zu werden, sondern sie wandeln sich fortwährend unter dem Einfluß innerer Erlebnisse und äußerer Einwirkungen. Die Erinnerung kann leicht Dinge und Vorgänge, die man nur undeutlich wahrgenommen hatte, im Sinne von Wünschen oder von festen Gewohnheiten ausgestalten; sie kann Unliebsames und Unbequemes aus dem Bewußtsein verdrängen; sie kann Eindrücke, die aus verschiedenen Zeitpunkten der Vergangenheit stammen, miteinander verwechseln und vermischen; sie steigert den Grad der wahrgenommenen Tatbestände; sie läßt sich durch eindringliches Inquirieren (sog. „Suggestivfragen“) bestimmen, etwas zu bejahen, wofür die sichere Erlebnisgrundlage fehlt; sie wird getragen vom allgemeinen Gerede und übernimmt den Inhalt unkontrollierbarer Gerüchte, als ob man den Vorgang mit eigenen Augen gesehen hätte usw. usw.

Für dieses eigenartige — unter Umständen so gefährliche — Spiel des menschlichen Gedächtnislebens verfügt die moderne Psychologie über zahlreiche Beispiele, die teils unmittelbar der Praxis der Zeugenvernehmung, teils der wissenschaftlichen Beobachtung und experimentellen Erforschung der Aussagefähigkeit entstammen.

Ich habe mehrfach in meinen Vorlesungen folgenden Versuch gemacht: Während ich Vortrag halte, kommt ein Mann herein (etwa der den Zuhörern nicht bekannte Laboratoriumsdiener), bringt mir einen Brief oder ein Paket, kommt in einen Wortwechsel mit mir (der natürlich in seinem Wortlaut vorher genau festgelegt ist), geht wieder fort unter Mitnahme eines auf dem Katheder liegenden Buches. Die Studenten sind von dem Zwischenfall sehr peinlich berührt, sind aber noch mehr überrascht, wenn sie einige Tage später aufgefordert werden, den Vorfall schriftlich zu schildern und auf eine Reihe von Fragen über Aussehen, Handlungen und Ausdrücke des Mannes sowie meiner

selbst zu antworten. Die Ergebnisse sind sehr lehrreich. Das Gerippe des Vorganges wird meist zutreffend dargestellt. Aber in den Einzelheiten — oft auch recht wichtigen — zeigt sich merkwürdige Unsicherheit oder — was noch schlimmer ist — sicheres Behaupten des Falschen. Ueber Aussehen und Kleidung des Mannes würde sich ein Richter aus der Fülle der widersprechenden Aussagen kaum ein klares Bild machen können; selbst die Frage, ob er einen Schnurrbart, eine Brille trug, welche Farbe sein Anzug hatte, fördert die divergentesten Aussagen zutage. Der „kriminelle“ Umstand, daß der Mann das ihm nicht gehörige Buch mitgenommen hat, wird fast stets nur von einer kleinen Minderheit bemerkt; die übrigen aber begnügen sich oft nicht damit, die Frage: „Nahm er etwas mit hinaus?“ mit „Ich weiß nicht“ zu beantworten, sondern pflegen mit einem sicheren „Nein“ zu antworten. Der Sinn der heftigen Worte des Mannes wird von manchen Hörern, die sich mit mir, dem Angegriffenen, innerlich identifizieren, erheblich verschärft usw. Ein solcher Versuch ist übrigens, abgesehen von seinen Ergebnissen, deshalb sehr wichtig, weil hier die Teilnehmer einmal am eigenen Leibe erfahren, was es heißt: sich erinnern und aussagen müssen. Wie wichtig wäre solche Erfahrung für Polizisten und Juristen, die von anderen solche Erinnerungsaussagen fordern und zuweilen Ansprüche an das Gedächtnis des Zeugen stellen, denen sie selbst in gleicher Lage kaum gewachsen wären. Eigentlich sollten daher solche Versuche zum eisernen Bestand in jedem kriminalpsychologischen, Strafprozeß- und polizeiwissenschaftlichen Seminar gehören.

Man sieht, daß die Zeugenpsychologie zugleich auch die Psychologie des Verhörenden einschließt. Das wird besonders klar bei dem traurigen Kapitel der Suggestivfragen. Oft trägt die Art der Befragung eine größere Schuld an dem Zustandekommen der Aussage-Irrung als die Phantasie oder Gedächtnisschwäche des Zeugen selbst. Es handelt sich nicht

etwa nur um die Befragung durch den Richter; die größere Gefahr bilden meist die vorhergehenden Verhöre. Da haben Angehörige und gute Freunde den Mann, der etwas erlebt hat, ausgefragt: ob er nicht das und das gesehen oder gehört habe, ob der Verdächtige nicht so und so ausgesehen habe, einen Stock in der Hand gehabt habe usw. Oder der Polizist, der die ersten Erhebungen anzustellen beauftragt war, hat sich in der Formulierung seiner Fragen zu wenig vorgesehen. Je eindringlicher die Frage schon die erwartete Antwort vorwegnimmt und je geringer die geistige Selbständigkeit des Antwortenden ist, um so näher liegt es, daß er sich einfangen läßt und nun gutgläubig das vom Frager Erwartete bejaht. Ich belege dies durch zwei Beispiele, die sich auf eine besonders suggestible Menschen-Gruppe — nämlich Mädchen im Entwicklungsalter — beziehen. Das eine Beispiel stammt aus dem psychologischen Experiment, das andere aus der forensischen Praxis.

Ein beliebtes Aussage-Experiment besteht darin, daß man ein Bild genau betrachten läßt, dann wegnimmt und über den Inhalt ein Verhör anstellt. Einmal prüfte ich ein zwölfjähriges Mädchen mit dem Bild einer Bauernstube, auf dem kein Schrank zu sehen war. Nach einer Reihe von Fragen, die sich auf die wirklich vorhandenen Gegenstände des Bildes bezogen hatten, fragte ich suggestiv: „War nicht auch ein Schrank auf dem Bild?“ Sie bejahte. Nun schloß ich an den illusionären Schrank eine Reihe weiterer Fragen, die alle mit Gutgläubigkeit, aber fesselloser Phantasie beantwortet wurden: „Welche Farbe hatte der Schrank?“ Antwort: „Braun.“ — „War er ein- oder zweitürig?“ „Zweitürig.“ — „Wo stand er?“ „Rechts.“ — „Was stand auf dem Schrank?“ „Eine Blumenvase.“ All dies gab sie an, nachdem das Bild soeben mit Aufmerksamkeit betrachtet worden war! Es ist klar, daß das Mädchen, wenn es etwa nach Wochen vor Gericht über jene Bauernstube hätte aussagen müssen, den

Schrank mit allem Drum und Dran ohne jeden Vorbehalt als vorhanden angegeben hätte.

In einem Sittlichkeitsprozeß gegen einen Lehrer hatten mehrere Mädchen dem Polizeiprotokoll zufolge ganz bestimmte Handgriffe und Bewegungen des Mannes bekundet. Ich konnte als Sachverständiger nachweisen, daß der Wortlaut dieser Beschreibung gar nicht ursprünglich aus dem Munde der Mädchen selbst stammte, sondern daß der mit den ersten Vernehmungen betraute Polizist mehrfach gefragt hatte: „Hat Herr X nicht diese und diese (genau vom Polizisten formulierte) Bewegung gemacht?“ Worauf dann ein mehr oder minder zögerndes „Ja“ der Mädchen erfolgt war. In der Hauptverhandlung drückten sich die Mädchen weit zurückhaltender aus, und das Gericht konnte die von der Polizei mitgeteilten Bekundungen nicht als zutreffende Grundlagen für das Urteil anerkennen.

Von den mannigfachen Konsequenzen, die aus alledem für die praktische Rechtspflege zu ziehen sind, soll hier nur die Frage der Vereidigung herausgegriffen werden.

Der Zeuge muß gegenüber dem eigenen Gedächtnis und den Fallstricken, die ihm Phantasie, Wunschregungen, Suggestionen usw. legen, Selbstkritik üben. Es ist zum Teil eine Angelegenheit der Willenszucht, ob man sich fessellos den aufsteigenden Vorstellungen hingibt und sie ohne Kontrolle auf ihre Zulässigkeit ausspricht, oder ob man jedes Wort, jede positive oder negative Behauptung über das, was man gesehen oder gehört zu haben glaubt, einer innerlichen Zensur unterwirft. Solche Willenszucht soll man von allen Zeugen verlangen, aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Menschen in sehr verschiedenem Maße dazu fähig sind, daß sie jene anderen, die Aussage verbiegenden Motive gerade darum, weil sie zum größten Teil im Verborgenen und Unbewußten wirken, nie völlig ausschalten können. Es gibt Umstände, unter denen man im besonderen Maße mit der unvermeidlichen

Wirkung dieser Motive rechnen muß. So zum Beispiel bei Zeugen, die in einer Lebensphase schweifender und ungeordneter Phantastik stehen, wie etwa bei Jugendlichen in der frühen Pubertät, wo die neuen Triebregungen, unklaren Sensationen, unkritischen Hingebungen an Massensuggestionen eine schwer zu durchschauende Rolle spielen. Bei manchen Menschen stört die ungewöhnliche Situation des Gerichts stark das seelische Gleichgewicht, peitscht entweder die Eitelkeit auf (wer sich als wichtige Person im Mittelpunkt stehend fühlt, sagt leicht mehr, als er verantworten kann) oder ruft umgekehrt eine Einschüchterung hervor, welche die ruhige Besinnung und Äußerungsfähigkeit hemmt. Ferner sind Menschen mit besonders lebhafter Phantasie oder Fabulierfreude, ebenso solche mit sehr starker Beeinflussbarkeit (Suggestibilität) in höherem Maße als der Durchschnitt den unbewußten Aussagetäuschungen ausgesetzt.

Es ist nun zu fragen, ob die Vereidigung des Zeugen, die ja vor allem die bewußte Unwahrheit verhindern soll, auch auf diese mehr unbewußten Störungsmomente des Aussagens einwirkt. Man wird dies von vornherein vermuten können; denn da, wie wir sahen, eine gewisse Selbstzucht des Willens nötig ist, um das Schweifen der Gedächtnisvorstellungen unter Kontrolle zu stellen, so muß der Eid, der diesen Willen stärkt, auch der Aussage im allgemeinen günstig sein. Aber auch diese Wirkung des Eides ist begrenzt, wie das folgende Experiment anschaulich beweist:

Ich hatte einer Reihe von erwachsenen Personen ein Bild gezeigt und schriftliche Aussage aus der Erinnerung gefordert. Nach vielen Wochen ließ ich die Niederschrift wiederholen, ohne das Bild noch einmal zu zeigen. Fast in jeder Niederschrift gab es einige Gedächtnisfehler. Nun forderte ich die „Zeugen“ auf, sie sollten sich denken, daß es eine Gerichtsaussage sei, und nur diejenigen Teile ihrer Niederschrift unterstreichen, die sie auf ihren Eid nehmen würden. Zwei Ergebnisse sind nun für uns

wichtig. Erstens: die Siebung der Aussage durch die „Vereidigung“ war sehr verschieden. Es gab manche, die so ziemlich alles, was sie niedergeschrieben hatten, unterstrichen, andere, die einen großen Teil ihrer vorherigen Aussage nicht unterstrichen, weil sie dabei nicht jenes höchste Gewißheitsgefühl für die Richtigkeit besaßen, das für sie Voraussetzung der vereidigten Aussage ist. Zweitens: die unterstrichenen („beeidigten“) Teile der Aussage enthielten im ganzen weniger Irrtümer als die unbeeidigt gebliebenen Teile, aber fehlerfrei waren auch sie nicht; im Durchschnitt war jeder Prüfling in seinen beschworenen Angaben zweimal von dem wirklichen Tatbestand abgewichen. Wenn dies nun bei gebildeten Menschen (Studenten und Lehrern) geschieht, die dem Gegenstand mit sachlicher Kühle gegenüberstanden, wieviel mehr wird man Entsprechendes beim durchschnittlichen Zeugen annehmen müssen, der durch die oben geschilderten Affekte viel weniger Ruhe und Sammlung zur Selbstbesinnung besitzt.

Es ist also als eine allgemeine psychologische Erscheinung anzusehen, daß die unbewußten Motive der Aussage-Irrungen unter der höchsten Willensanspannung, die durch den Eid angespornt wird, zwar in ihrer Wirksamkeit wesentlich eingeschränkt, aber nicht völlig ausgeschaltet werden. Solche Abweichungen von der Wahrheit sind demnach keine Meineide; denn es fehlt Täuschungsbewußtsein und Täuschungsabsicht. Sie sind vielmehr Falscheide, welche bekanntlich nur dann strafbar sind, wenn sie fahrlässig begangen worden sind. Eine solche Fahrlässigkeit aber ist nur dann anzunehmen, wenn der Zeuge die ihm individuell mögliche Willensanspannung bei der Selbstkontrolle seiner Aussage unterlassen hat — welche Feststellung eine genaue psychologische Ergründung der Individualität

des Zeugen und der seelischen Situation seiner Aussage erfordern würde.

Die große Zahl der Meineid-Anklagen und Verurteilungen ruft immer wieder in der breiten Öffentlichkeit Erschütterung hervor. Ob nicht die genaue Berücksichtigung der oben angedeuteten seelischen Tatbestände hier schon einschränkend wirken könnte? Wichtiger aber erscheint ein anderer Weg, um diesem Mißstand Einhalt zu tun: die Beschränkung der Beeidigung auf die wichtigsten Zeugen und auf die für das Urteil relevanten Teile ihrer Aussage. Das Gericht kann und soll alles, was der Zeuge sagt, informatorisch verwenden; aber jene höchste eidliche Selbstbeschränkung der Aussage, die nur das absolut sicher Gewußte enthält und alles andere ausscheidet, sollte allein bezüglich der Hauptpunkte der Bekundungen Platz greifen, von denen der Urteilspruch und das Schicksal des Angeklagten abhängt. Wenn — wie in unserem Experiment — dem Zeugen Gelegenheit gegeben wird, nach erfolgter Aussage alles, was ihm weniger deutlich war, fallen zu lassen und nur noch diejenigen Stellen seiner Aussage, die der Richter ihm selbst bezeichnet, auf ihre Beeidigungswürdigkeit zu prüfen, dann kann diese Konzentration seines Wahrheitswillens viel eher jene unbewußten Fälschungsmotive zum Schweigen bringen als in dem heut üblichen Verfahren, und zugleich ist der Zeuge selbst viel besser geschützt vor der Gefahr, wegen relativ unwichtiger Angaben, die er nun aber mit beeidigt hat, unter die Anklage des Meineides oder des fahrlässigen Falscheides zu kommen.

Ueber andere praktische Folgerungen aus der modernen Aussage- und Zeugenpsychologie zu sprechen — so über den psychologischen Sachverständigen und über die Reform der Vernehmung von Kindern und Jugendlichen — verbietet leider der Raum.

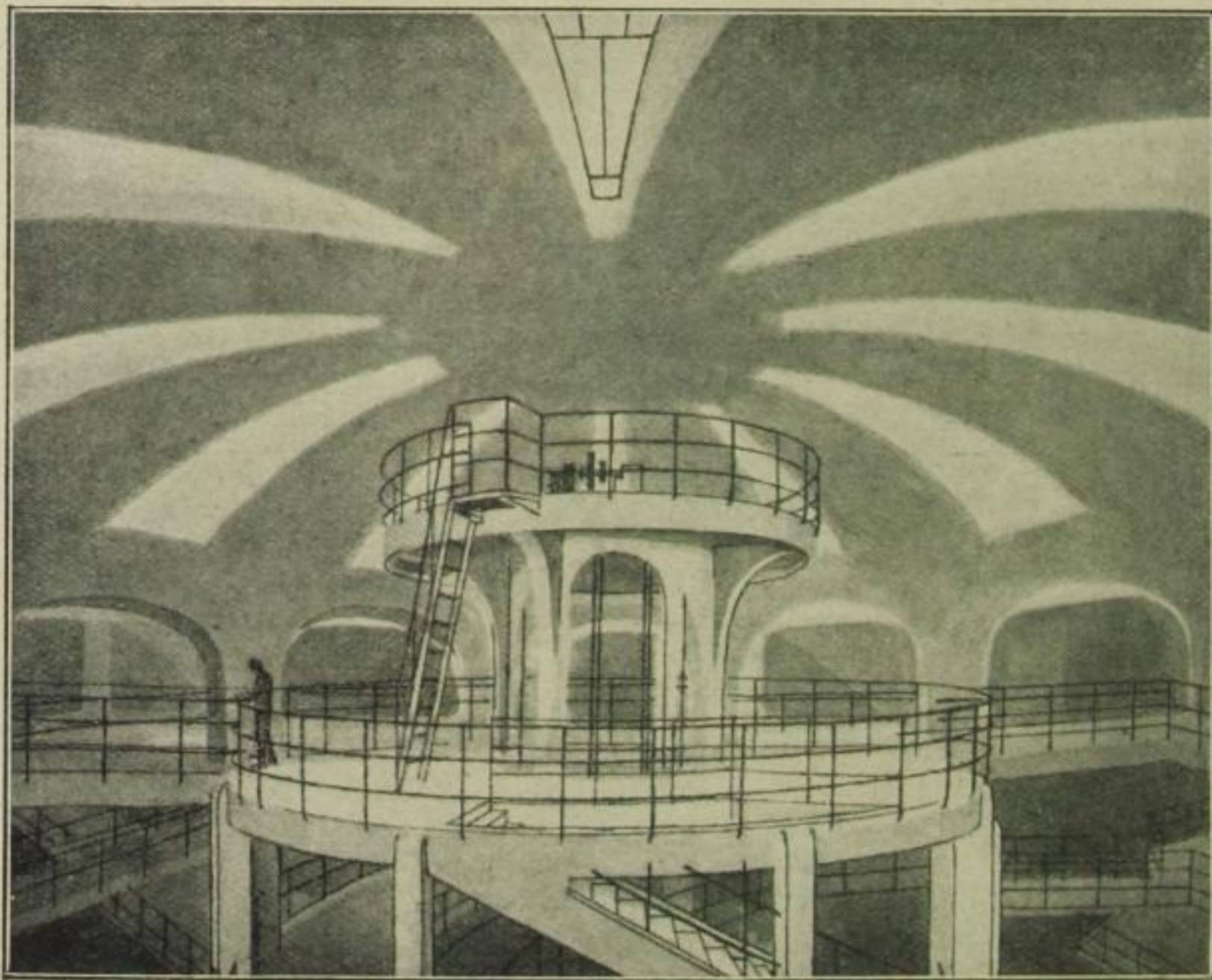
Wo Deutschlands Reparationsgelder aufbewahrt werden..

Die neuen unterirdischen Tresor-Anlagen
der Bank von Frankreich

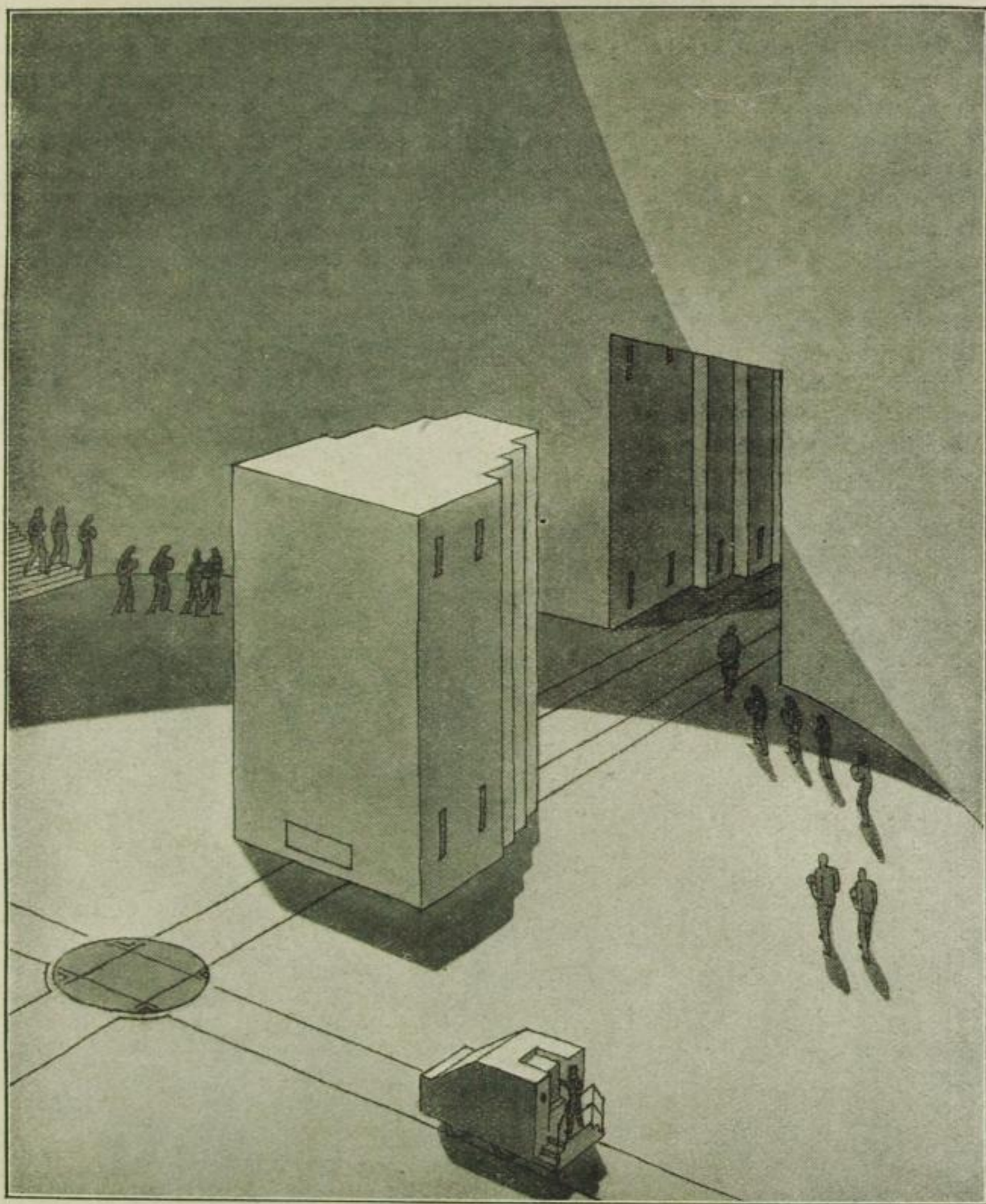
Von MORUS

In der Banque de France, der französischen „Reichsbank“, ist eine unterirdische Revolution vor sich gegangen. Das wundervolle, zweihundert Jahre alte Bauwerk, das in einer der stillen Nebenstraßen in der Nähe der Großen Oper steht und eines der hervorragendsten architektonischen Kunst-

werke von Paris ist, blieb zwar äußerlich wohl erhalten, und auch die berühmte Goldene Galerie, in der so manche internationale Kreditkonferenz stattfand, ist unverändert geblieben. Aber tief unter der Erde hat man ein vollkommen neues Bauwerk errichtet. Es ist eine alte Tradition, daß die



Ein Gewölbe der unterirdischen Bankfestung:
Gepanzerte Tresorräume der „Banque de France“ zur Aufbewahrung der geheimen Dokumente



Das Verschlussstück, ein 14 000 kg schwerer Stahlbetonblock, der das Eingangstor der unterirdischen Stahlfestung der Bank von Frankreich bildet, in der über 40 Milliarden Gold aufgespeichert liegen.

Notenbanken in ihren Kellern das Gold aufbewahren, das zur Deckung des Papiergeldes dient, und dazu die Vorräte an Banknoten selbst, die Bestände an ausländischen Devisen und anderen Werten, die in der Zentralbank eines Landes zusammenströmen. Die Bank von Frankreich hatte lange Zeit ihre

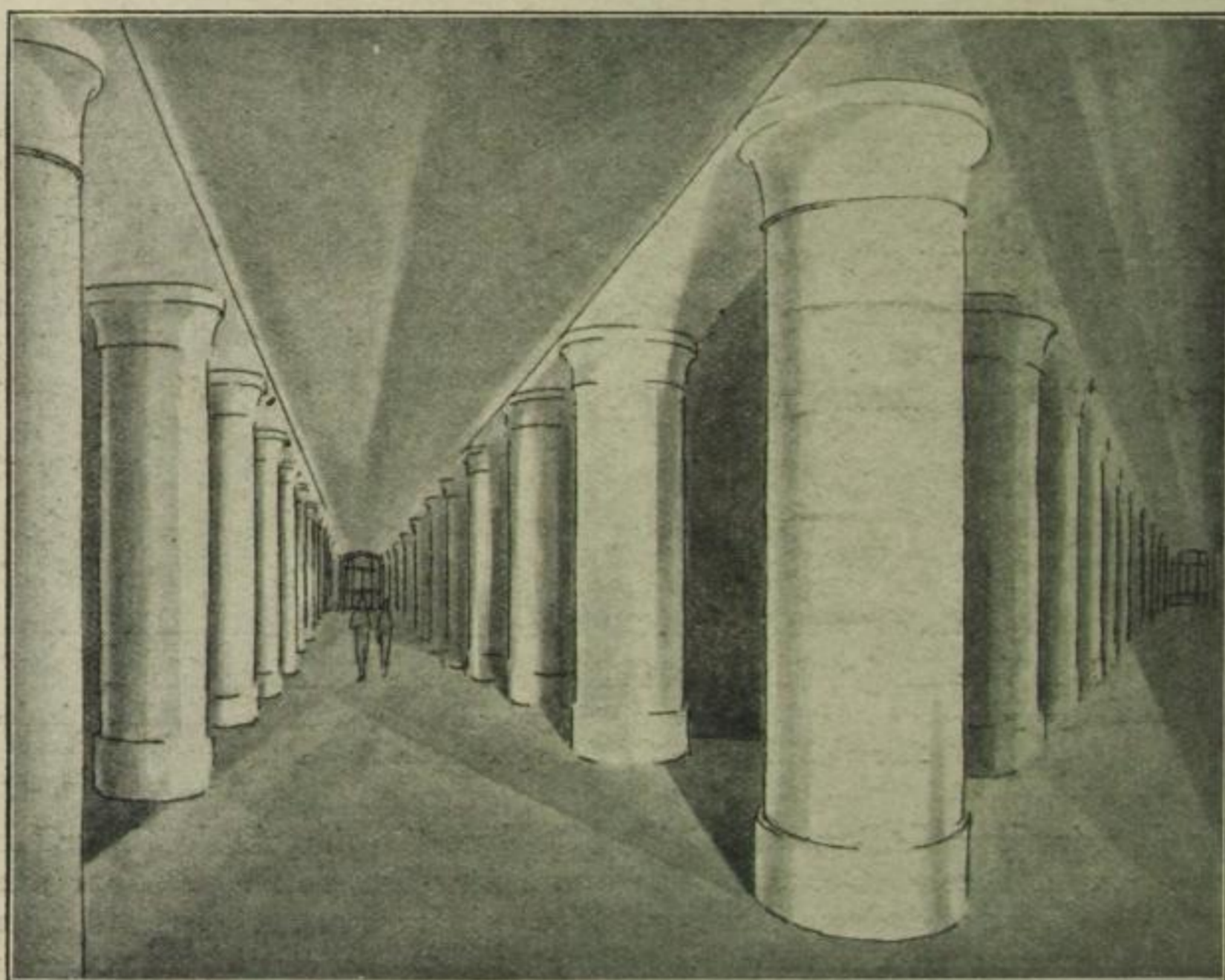
Goldvorräte im Ausland, in England und Amerika, deponiert, aber jetzt sind sie wieder heimgekehrt, und um den 40 Milliarden Goldfranken, die dort lagern, eine würdige und sichere Unterkunft zu gewähren, hat man unter dem Grundstück, in dem sich die Bank selbst befindet, eine wahre Festung gebaut.

Drei Jahre hindurch haben 1256 Arbeiter Tag und Nacht daran gearbeitet, doch nun ist auch ein Wunderwerk der Technik entstanden. In mehreren Etappen muß man in diese Goldfestung vordringen. Wie in den Märchen aus Tausendundeiner Nacht ruht der Goldschatz hinter geheimnisvollen Wänden, tief unter dem Wasser, in unterirdischen Türmen, die sich nur wenigen Eingeweihten erschließen. Ein Fahrstuhl führt bis in das erste Kellergeroschoß, dann muß man ein Mauerstück in Bewegung setzen, dann gelangt man in einen Stahlturm, darauf auf ein gepanzertes Verschlussstück, das sich nur auf einem Karren elektrisch fortbewegen läßt. Von dort aus führt ein weiterer Fahrstuhl hinab durch einen 12 Meter tiefen Wasserbehälter.

Unter diesem künstlichen See befindet

sich ein Riesensaal, der auf 750 Säulen ruht. Ein Teil der Safes und Schränke, die dort untergebracht sind, stehen den bevorzugten Kunden der Bank von Frankreich zur Verfügung, andere dürfen nur von den Beamten der Bank selbst betreten werden. Wie im Maschinenraum eines Ueberseedampfers führen gewaltige Luftschächte auf vielen Umwegen ins Freie, damit die Hüter des Goldes nicht inmitten aller Herrlichkeit ersticken.

Die Goldfestung soll nicht nur in Friedenszeiten gegen alle Zufälligkeiten und Ueberraschungen gefeit sein, sondern sie ist, so behauptet man, auch für den Kriegsfall gegenüber allen Luftangriffen bombensicher. Wenn also auch ganz Paris in Flammen aufgehen sollte, das Gold der Bank von Frankreich wird gerettet werden.



Siebenhundertfünfzig Säulen stützen das Gewölbe dieses Goldtempels, der in einer Tiefe von 25 Meter unter dem Erdboden bei einer Ausdehnung von 3000 Quadratmeter eingebaut ist.



Die Fotografie als unfreiwilliges Dokument:
Die in Spanien verbotene Momentaufnahme zeigt deutlich den Augenblick einer unfreundlichen
Antwort, die der König dem damaligen Diktator Primo de Rivera gibt.

no 3 -

STAMMBAUM

Geprüft in Ordnung

Airedale-Terrier | Rasse
Hündin

Name Rita vom Memelland
A.T.Z. B. Bd. XIX No 25811

Gebohren am 19. Januar 1928
Züchter Dr. Valentin, Berlin

Eltern	Groß-Eltern	Ur-Großeltern	Ur-Ur-Großeltern
Vater Ch. Rekord v. Kleinfeld 7777	Zetland Recruit 6032	Duncombe Topal Kitty	Young Royalist Duncombe Lady Primley Regent Fairweather Green Nell
Mutter Bärbel v. Tannenhof 20210	Verns v. d. Kirnau 5207	Ch. Dobber v. Kleinfeld 1809 Dina v. Huntestrand 3856	Tannhäuser v. d. Tennera 1333 Zeck v. Kleinfeld 1054 Ch. Rusch v. Grafenstaden 149 Dina v. Esch 2201
	Ch. Rollo v. Dam-bachgrund 8693	Artus v. d. Kirnau 5861 Frigga v. Grünfeld 5925	Ch. Senn v. d. Kirnau 4545 Dina v. Huntestrand 3856 Roland v. d. Frankenswarte 4260 Frigga v. d. Kirnau 2490
	Dolli v. d. Prinzenhöhle 13166	Elo v. d. Zirnau 7592 Afra v. d. Prinzenhöhle 8682	Fountain Startler 6009 Ursel v. d. Kirnau 5016 Stropp v. d. Ehrenburg 4899 Aida v. Bachgan 5021

Berlin, den 9. Juni 1928 Für die Richtigkeit: *J. Meißner*

D. R.-G. M. 352 574

Ritas beglaubigter Stammbaum

Ich dicke meinen Hund an

Von

André v. Soeldersam

Rita ist eine Demoiselle
 Hund erst vierzehn Monate alt.
 Sie hat den schönsten Vollbart der Welt,
 honigblond und viereckig wie bei den Helden
 Jules Vernes.
 Eine Airedaleterrierdame.
 Ihr voller Name:
 Rita vom Memelland.
 Ihre Ahnentafel zählt achtzehn Ahnen,
 Uradel.
 Und ihre Mama ist Bärbel von Tannenhof,
 die berühmte Bärbel,
 eine ganz feine Dame.
 Ritas Augen sind Bernstein mit Goldkörnern
 auf dem Grunde.
 Sie hat eine Taille wie
 Sarah Bernhardt.
 Eine lebendige, zottlige, braunschwarze Blume —
 duftend heiß und berauschend
 nach Hund.

Springt sie:
 entstehen in der Luft Arabesken
 aus acht Beinen,
 wie bei einem lustigen
 siamesischen Gott.

Bei der ersten Bekanntschaft mit einem Igel
 lacht sie: daß es so komische
 stachelige Dinge gibt, die atmen und
 sich nicht fassen
 lassen;
 es schürzen sich ihre schwarzlackierten Lippen,
 die Nase legt sich in Falten, und
 es schimmern tausend Raubtierzähne
 wie bei der Argentina.
 Verbrennt sie sich die Nase an einem Streichholz
 oder begegnet sie einer bösen Katze,
 dann bekommt sie Angst vor diesem unbegreiflichen
 das Leben heißt, [Ding,
 und verbitgt ihren Kopf in meinem Schoß.



Rita mit ihrem Dichter
Aufnahme Yva

Mein Bücherkoffer



Mein lieber „Uhu“, Du hast Dir vorgenommen, bisweilen zwischen Lebensfreude und Schönheitsfreude, zwischen Naturfreude und Kunstfreude auch die gelehrte Wahrheit amütig zu sagen, und ich denke, daß auch Deine heutige Frage so aufgefaßt sein will. Das heißt also, daß ich nicht gar zu ernsthaft sein und etwa: erstens die Bibel, zweitens der „Faust“ beginnen soll. Auch die „Südseeinsel“ soll ich offenbar nicht allzu ernst nehmen, wobei ich ja gewiß mit einer geographisch-zoologisch-botanischen Monographie meine Reihe anfangen würde. Und endlich willst Du auch wohl mich nicht wie Robinson Crusoe allein auf ein gänzlich ödes Eiland deportieren, denn in diesem Falle würde ich natürlich, wie jeder verständige Mensch, ein Konversationslexikon mitnehmen — ein wahres Weltwunder ist der neue Große Brockhaus, eine unerhörte Kostbarkeit, eine wahre Universität in einem einzigen Werke!

Nachdem ich mich also der Feierlichkeit genügend entkleidet habe, um auf Deinen fröhlichen Seiten nicht allzu stilllos zu wirken, will ich doch wieder ganz ernsthaft über die größten Werke des neueren schönen Schrifttums nachdenken und meine Reihe mit den Namen

Der „Uhu“ hat eine Reihe berühmter Persönlichkeiten zu einer auf den beschränkten Laderaum des kleinen Uhu-Seglers und Bedingung gestellt, daß die Herrenschaften nur je 12 Bücher aus gleich verlästete uns dabei ganz neugierig nach der Wunsch, auf tian von führenden Gelehrten für wert erachtet werden, mit ihnen die entereen sich auch unsere Leser für diese Auswahl; hier

Erwin Guido Kolbenheyer und Wilhelm Schäfer beginnen. Einige kleine Köstlichkeiten lasse ich mir in einen Band binden, etwa der Grete Auer „Seele der Imperia“ und Robert Neumanns „Insel der Kirke“, die mich kürzlich in Velhagens Heften ganz begeisterte. Von Gedichten packe ich mir Agnes Miegel und Rainer Maria Rilke ein, daneben eine recht umfangreiche Sammlung älterer Verskunst, die bis zum Abgang meines Dampfers hoffentlich neu erscheint (obgleich ich leider nicht weiß, wo!). Ausländische Bücher werde ich bei meinem Aufenthalt im Auslande möglichst vermeiden, da mein Heimweh mich doch sehr ausschließlich nach Deutschland drängen würde, aber schließlich ist Selma Lagerlöf ja so deutsch, daß sie eigentlich deutscher ist als manches neudeutsche Schreibwerk. Ja, und schließlich möchte ich doch wohl meine eigenen beiden Dünndruck-Sammelbündchen, das Balladenbuch und das Liederbuch, in meine beiden Westentaschen stecken, so schlimm mir die Welt dies auch als Eitelkeit aufnutzen würde. Aber ich denke, daß ein Mann das Recht auf sein Leben hat, nicht nur auf das kommende Leben dieser herrlichen zwölf Südsee-Monate, sondern auch auf das abgelebte, das verbüßte, das zerjubilte, das in Gedichten gläsern eingesargte Leben daheim in der Heimat.

Börries von Münchhausen.

für eine Südseefahrt



Südsee-Fahrt eingeladen. Doch haben wir dabei — im Hinblick auf die erste Bücherproduktion des letzten Jahrzehnts — sie der Nachkriegszeit auf die Südsee-Insel mitnehmen dürfen. Zu diese Weize zu erfahren, welche Bücher aus der Nachkriegsproduktionszeit einer paradiesischen Insel zu teilen. Sicherlich interfolgen die verschiedenen „Anmeldungen des Bücherpakets“.

Wenn ich ein beschaulich-romantisches Jahr als Robinson auf einer Südseeinsel zubringen und mir dazu zwölf Bücher mitnehmen dürfte, die nicht vor dem Kriege entstanden sein sollen, so könnten das nur zwölf Bücher aus schönem weißen, unbedrucktem und unbeschriebenem Papier sein. Ich würde sie schon zu lesen verstehen, und was ich lese, mit dem Stift Wort für Wort nachziehen. Ich hätte dann am Ende des Jahres eine Bücherei wie das Schulmeisterlein Wuz; aber nicht — wie dieser Liebe, Gute — gerade aus Armut.

Wilhelm von Scholz.

Südseeinsel und zwölf Monate Zeit. Ruhe, Beschaulichkeit? Kein einziges Buch kommt mit. Vielleicht ein Zeiß-Glas und eine Vogellinte, schlimmstenfalls etwas Papier und ein Bleistift.

Carl Zuckmayer.

Ihre Frage kann ich nicht direkt beantworten. Ich möchte aber doch bemerken, daß mir in allerletzter Zeit als besonders lesenswert in die Hände gekommen sind: „Die Kulturgeschichte der Neuzeit“ von Egon Friedell, die Lebenserinnerungen von Max Hülz: „Vom weißen Kreuz zur roten Fahne“, „Wegweiser für die moderne Frau zum Kapitalismus und Sozialismus“ von Bernard Shaw, die Bücher von B. Traven, „Der Aufstand der Fischer von St. Barbara“ von A. Seghers, „Zwischen Wasser und Urwald“ von Albert Schweitzer. Bei der geringen Zeit, die mir für Lektüre allgemeinen Inhalts zur Verfügung steht, muß ich mich leider mit diesen lückenhaften Angaben begnügen.

Albert Einstein.

The whole charm of the island would be dispelled if there were a single book on it. You might as well ask a child to imagine himself on a South Sea Island with twelve pairs of boots to amuse him. G. B. S.

Shaws Antwort:

Der ganze Reiz der Insel wäre dahin, wenn es ein einziges Buch dort gäbe. Sie könnten genau so gut einen Flickschuster fragen, wie er sich auf einer Südsee-Insel mit 12 Paar Schuhen amüsieren würde.

Die Reise muß aufgeschoben werden, bis der dritte Band von Egon Friedells „Kulturgeschichte der Neuzeit“ erschienen ist (1814—1914). Den nehme ich mit als Nummer 1.

Als Nummer 2 und 3 wandern mit: „Schmeil, Lehrbuch der Zoologie“, und „Schmeil, Lehrbuch der Botanik.“ Nicht weil wir Sachsen so neugierig sind, sondern weil ich auf dem Gymnasium in Zoologie und Botanik einen Professor hatte, der mir beide Gebiete dermaßen vereckelt hat, daß ich als partieller Idiot herumlaufe und auf eine Gelegenheit brenne, die klaffenden Bildungslücken auszufüllen.

Nummer 4 ist „Des Knaben Wunderhorn“, gesammelt von Arnim und Brentano, bei Reclam herausgegeben von Friedrich Bremer. Mein Lieblingsbuch.

Nummer 5 wird trotz seines Gewichts mitgeschleppt: das große „Wilhelm-Busch-Album“.

Nummer 6: „Band II der gesammelten Werke von Ludwig Thoma“ (1090 Seiten, mit Agricola, Heiligem Hies, Kleinstadtgeschichten, Tante Frieda, Jozef Filser und dem Assessor Karlchen).

7.: „Erinnerungen eines Bibliothekars“, von Ministerialrat i. R. Dr. Richard Kulula, ehemaligem Direktor der Prager Universitäts-Bibliothek. Das ist das wüteste Werk, das ich kenne. Aber ich kenne es noch nicht. Denn ich war nie imstande, mehr als drei Seiten hintereinander zu lesen. Hoffentlich fahren wir bald.

8. und 9.: Alfred Beyers „Technik des Denkens“, zwei Bände für Mental-Gymnastik.

10. und 11.: Die von Lisa Tetzner bei Diederichs herausgegebenen „Schönsten Märchen der Welt“, reichend für 365 und einen Tag.

Und 12: Christian Morgensterns „Stufen“. Dann bin ich komplett.

Hans Reimann.

Etwas muß ich schon für „Ewigkeitsbücher“ im Koffer reservieren: 1. Die Bibel. 2. Bismarck: „Gedanken und Erinnerungen“. 3. Gide und Rist: „Geschichte der nationalökonomischen Lehrmeinungen“. 4. Wells: „Weltgeschichte“. 5. Fontane: „Stechlin“. 6. Dickens: „Pickwickier“. 7. Sherwood Anderson: „Der arme Weiße“. 8. Jack London: „Mondtal“. 9. Wassermann: „Kaspar Hauser“. 10. Galsworthy: „Forsyte Saga“. 11. Döblin: „Wallenstein“. 12. Andersens „Märchen“, und in der Manteltasche würde ich die beiden neuesten Bände von Edgar Wallace unterbringen.

Georg Bernhard.

*

Auf Ihre freundliche Anfrage muß ich Ihnen ein Bekenntnis ablegen: ich lese sehr wenig neueste Literatur, abgesehen selbstverständlich von der Fachliteratur auf dem recht großen Gebiet, das ich zu beackern habe. Ich bin vorsichtig geworden; ich lese nur, was mir Freunde empfehlen, zu deren Urteil ich Vertrauen habe. Wahrscheinlich bin ich sehr altmodisch; aber wenn ich nur für 12 Bücher Platz hätte, wäre keines der mir bekannten aus der Nachkriegszeit dabei.

Prof. Franz Oppenheimer.

*

Auf Ihre Frage wegen der 12 Bücher habe ich versucht, eine Antwort zu geben, bin aber mit der Schwierigkeit nicht zustande gekommen, daß ich diese Bücher doch nicht gelesen haben darf. Meine Wahl würde sich also äußerlich an dem Titel oder am Ruhm des Autors oder an einer sachverständigen Empfehlung orientieren. Mir scheint daher die Antwort doch nur als eine Fiktion ausfallen zu können.

Eduard Spranger.

Die Antwort des Dichters Georg Kaiser:

Ohne Bücher! Ohne Bücher!! Ohne Bücher!!!

Ich bin da in einer sehr schlechten Lage. Zwölf Bücher finde ich nicht zusammen — nicht einmal zwölf Bücher aus der Weltliteratur der Vorkriegszeit. Wenn ich Zeit und Ruhe habe, denke ich selbst nach, habe einen Autor bei mir, der diese Zeit mit Ruhe und Freude an sich reißt. Mein nächster Autor für Dauer — die Tageszeitungen. Dann würde ich gelegentlich in den „Ulysses“ von James Joyce sehen, in Hans H. Jahnns eben erschienenen Privatdruck: „Perrudja“, ich würde viel schlafen und das Lesen anderen überlassen.

Alfred Döblin.

*

Welche 12 Bücher ich auf eine Südsee-Insel mitnehmen würde, wenn es mir vergönnt wäre, dort ein Jahr still und ungestört zu verbringen? Da kann ich Ihnen nur mitteilen, daß ich vermutlich außer dem Reichs-Kursbuch gar kein Buch mitnehmen würde, da mir der Gedanke, einmal 12 Monate keine Bücher lesen zu müssen, außerordentlich verlockend erscheint.

Wilhelm Waetzoldt

Georg Kaiser

Die Antwort eines berühmten Bankiers:

Zunächst gehe ich auf keine einsame Insel, sodann habe ich so viel Fachliteratur zu lesen, namentlich in der jetzigen Zeit auf volkswirtschaftlichem Gebiete, daß es mir schwer wird, aus der großen Anzahl von Büchern jeglicher Art einige zu bestimmen, die ich speziell für diesen Zweck aussuchen würde. Vor allen Dingen aber mache ich darauf aufmerksam, daß ich durch intensiven persönlichen Verkehr auf einer so großen Reihe von Gebieten mich mit einschlägigen Fragen der Politik, der Wirtschaft, jeglicher Kultur zu unterrichten habe, daß ich durch übermäßige Inanspruchnahme außerstande bin, Ihnen die einzelnen Werke, die ich zu meiner Spezial-Lektüre vorziehen würde, anzugeben.

Louis Hagen.





Sybille Binder als Tänzerin Grusinskaja
in Vicki Baums dramatisiertem Roman „Menschen im Hotel“
Aufnahme Jacobi

Tragödie beim Bridge

von
Vicki Baum

Charlotte kam mit ein paar Tangoschritten rückwärts in ihr Schlafzimmer geschliddert. „Das Schwarze mit den Spitzenärmeln“, sagte sie zu dem Stubenmädchen, das vor der geöffneten Schrankwand stand. „Ich ziehe mich allein um; gehen Sie hinunter, es ist gleich fünf.“ Das Grammophon unten in der Diele schnurrte ab, gleich darauf sang Caruso. Das war Pitt, der es wieder angestellt hatte, er besaß diese sentimentale Vorliebe für geschmalzene Opernplatten. Charlotte kroch mit dem Kopf durch den Halsausschnitt, kämpfte sich in die engen Spitzenärmel und trat auf den Korridor. „Pitt, bist du schon da?“ rief sie hinunter. Pitt, mit einer Zigarre im Mund, gab an, daß er da sei. „Gute Laune? Schlechte Laune?“ fragte Charlotte hinunter. „Lila“, sagte Pitt und raschelte mit Zeitungen. „Wie wars mit den Engländern?“ fragte sie und polierte ihre Nägel am Daumenballen. Pitt, unten in der Diele, stand auf und holte zu einem längeren Bericht aus. Pitt ist Direktor einer Lackfabrik, manchmal hat er den Kopf innen ganz voll Lack — so behauptet Charlotte —, die Fabrik

wird mit englischem Geld geführt, Pitt hat häufig Verhandlungen mit den englischen Teilhabern, und die Engländer ärgern ihn dann reichlich.

Noch bevor Pitt reden konnte, verschwand Charlotte in der Richtung des Kinderzimmers, weil dort gebrüllt wurde. Die beiden Buben standen einander gegenüber wie Kampfhähne, mit wutroten Gesichtern über den kleinen Trainingsanzügen, in den weiten, langen Hosen, und der fünfjährige Lumpi schlug den älteren Cat ziemlich kunstgerecht gegen die Magengrube.

„Wir spielen Auto, und wenn ich sage, er muß den Winker heraustun, dann tut er den Winker doch nie heraus!“ schrie Lumpi. Cat hatte ein rundes Stück rotes Glanzpapier mit Leukoplast auf dem Hosenboden befestigt; er sah gekränkt aus. „Was ist denn das?“ fragte Charlotte. „Das ist doch natürlich mein Stoplicht“, sagte Cat würdevoll. Er war ein Gentleman von großer Korrektheit. „Ach —“, sagte Charlotte, „könntest du nicht vielleicht doch den Winker heraustun? Ihr dürft wirklich nicht so ein Gebrüll machen, wenn unten Bridge ge-

spielt werden soll. Was werden die Gäste von euch halten?“

„Lumpi ist ein Idiot. Wie kann ich den Winker heraustun, wenn ich geradeaus fahre?“ gab Cat zu bedenken. Lumpi nuckelte indessen beleidigt an seinem Daumen, erinnerte sich plötzlich, daß er nicht mehr klein war, machte Fäuste und steckte sie in die Taschen. Er sah Pitt so ähnlich in dieser Haltung, daß Charlotte zu lachen begann. „Wenn ihr ganz still seid, schicke ich Obstsalat herauf, damit ihr ordentlich tanken könnt. Wollt ihr mir zuliebe brav sein?“ schlug sie vor. „Ja“, sagten beide. Ihr zuliebe geschah viel. „Den Winker muß er natürlich heraustun“, klappte Lumpi noch nach, als sie schon an der Tür war. Erblich belastet. Auch Pitt mußte immer das letzte Wort haben. Charlotte blieb an der Badezimmertür stehen und schnupperte ein bißchen; sie roch ihre Wohnung so gern. Lavendelseife, Hyazinthen, Kinder, Zigaretten, ein bißchen Gartenfeuchte, es roch so hübsch nach Zuhause. Sie lebte so gern. Sie hatte alles rund um sich so gern: Pitt und die Kinder und ihr Kakteenfenster und ihren Hund Zappel und ihr Sportkabriolett, das Quick getauft war, und ihre Kleider, ihr Bett, ihr Bad und ihr Haar, das immer elektrisch war, und ihre Haut, die man so besonders hübsch fand.

Charlotte legte ihre kleine Nase mit den zierlich gedrechselten Nüstern in die Ellbogenbeuge, und dann gab sie ihrer braven Haut dort einen kleinen Kuß durch den Spitzenärmel. Es war eine Stelle, die besondere Zärtlichkeit beanspruchte. Pitt wußte das nicht, Pitt hatte selbstverständlich ernstere Sorgen, Lack und die Engländer und dergleichen, und das war ganz in Ordnung. Aber Rudolf hatte es gleich herausgefunden, und zwar, weil er erotisch begabt war. Er selber hatte diese Eigenschaft am ersten Abend ihrer Bekanntschaft erwähnt mit einem kleinen, bagatellisierenden Achselzucken, sehr nebenbei. „Entweder man ist erotisch begabt, oder man ist es nicht“, hatte er erklärt. „Ich — leider — bin eine erotische Natur.“ „Na? Und

weiter?“ hatte sie, Charlotte, darauf gefragt, um nicht merken zu lassen, daß sie beeindruckt war. „Wie? Nichts weiter. Es macht unruhig — man zigeunert zu viel —“

Es mußte für eine erotische Natur nicht leicht sein, den scheußlichen Namen Rudolf zu führen. Rud ging schon eher. Einmal waren sie miteinander von Triest nach Venedig gefahren, da hatten alle Möven hinter dem Schiffsheck her seinen Namen gerufen, gurrend und lustig: RRud—RRud—Rudofl—RRud—RRud—Rudolf. Von ihnen hat Charlotte den richtigen Ton erlernt. Und daß er außerdem Kemp hieß, war erst ziemlich spät in ihr Bewußtsein gedrungen.

Charlotte holte ihre Nase aus dem warmen Nest und kehrte von Rudolf Kemp an ihre Badezimmertür zurück. „Pitt!“ rief sie über das Geländer. „Was, Schätzlein?“ fragte er herauf. „Nichts, Schätzlein!“ sagte sie vergnügt. Sie hatte eine Art, kleine Freundlichkeiten in der Wohnung herumfliegen zu lassen wie bunte, leichte Federbällchen. Sie wusch sich die Hände, steckte drei Ringe an, streckte prüfend die Finger, tat die Ringe wieder ab und nahm nur den einen, großen, schwarzen Onyxring, um den Frau von Pauly sie eingestandenermaßen beneidete. Am Speisenaufzug vorbeigehend, piffte sie dreimal in das Sprachrohr, unten meldete sich Anna. „Zeitungen? Post?“ fragte sie. Das Grammophon spielte „That's my baby“, Charlotte steppte in ihr Schlafzimmer zurück, um sich die Nase zu pudern. Das Herz klopfte ihr ein bißchen. Es war ein wunderbarer Reichtum, daß man vor jeder Postsendung Herzklopfen hatte, seit man Rud kannte. Zwar war er kein Schreibmensch, aber zuweilen schrieb er eben doch, und seine Briefe waren immer bezaubernd, und die Chance allein, daß ein Brief von ihm da sein konnte, machte auf diese herzansaugende Art glücklich, die nur Verliebte kennen. In dieser Woche nun lag ein besonderer Grund vor, einen Brief zu erwarten, denn Rudolf hatte unlängst aus Köln angerufen und gefragt, ob sie sich in Nau-

heim treffen könnten, und gesagt, was Liebende immer in die Ferngesprächsleitung sagen: „Ich kann das im Telefon nicht so — ich schreibe dir noch.“ Daraufhin waren von seiten Charlottens die notwendigen Vorbereitungen erfolgt, sie hatte sich mit ihrer Freundin Marianne verständigt und von Pitt einen kleinen Urlaub für eine Autotour erbeten, hatte Mama veranlaßt, in ihrer Abwesenheit auf die Kinder zu achten, hatte mit der Köchin Dora einen Speisezettel für acht Tage festgesetzt, für sich ein neues Pyjama und für Rudolf Kognakbohnen gekauft, die er in unmäßigen Mengen essen konnte: und nun saß sie da und wartete auf den Brief, der sie holen kommen sollte.

Anna legte Briefe und Zeitungen auf den Frisiertisch. Es waren reizlose Briefe, eine Zuschrift der Ortskrankenkasse wegen der Dienstmädchen, eine Einladung zu einem Tee. Die Zeitung sah feucht aus, draußen regnete es warmen Frühling, das Haus war noch ein wenig geheizt, die Hyazinthen in den Gläsern standen im Blühen.

„Hat niemand angerufen?“

„Nein.“

„Auch keine Voranmeldung? Von auswärts?“

„Nein.“

Anna ging ab, Charlotte schaute vorwurfsvoll das Telefon auf ihrem Nachttisch an. Sie wohnte in Berlin. Er wohnte in Hamburg. Zuweilen rief er an, während Pitt bei seinem Lack beschäftigt war. Es kam auch vor, daß Pitt sich zu Hause befand bei solcher Gelegenheit. „Da fragt ein Herr Kemp nach dir?“ sagte er dann und gab ihr den Hörer. „Ach — das ist ja mein Reiseflirt“, erwiderte sie und nahm den Hörer. „Tag, Kemp, wie gehts immer —“ Pitt hörte nicht zu. Pitt war nicht neugierig.

Hingegen schien es nicht erwünscht, daß Charlotte ihrerseits in Hamburg anrief. Er wohnte dort in einem Haus, von dem er nur einmal und mit deutlicher Unlust gesprochen hatte, und er schien im Hintergrund eine Gattin zu besitzen, die hie und da als kaum glaubhafte Ne-

belgestalt in Charlottens Gedankenhorizont auftauchte. Einen Beruf hatte er auch. Er war Architekt oder so etwas ähnliches, das hatte Charlotte nach längerer Bekanntschaft herausgebracht. Unten klingelte es. Die alte Hofrätin Fritsch kam immer so scheußlich pünktlich zum Bridge und wollte nie aufhören. Charlotte kauerte sich auf ihr Bett, zog die Füße herauf und streichelte nachdenklich ihre Strümpfe, während sie das Telefon anstarrte. Die Frage war, ob heute ausnahmsweise ein Aufruf in Hamburg gerechtfertigt schien. Sie hatte in diesem Augenblick eine so heftige und ungeduldige Sehnsucht, daß ihr der Fall dringend vorkam. Auch mußte sie mit Marianne endlich den Tag der Abreise festsetzen.

Erst hinterher fiel ihr ein, daß sie seine Nummer gar nicht wußte. Komisch eigentlich — dachte sie. Sie kannte Rudolf, wie sie sich selber kannte, oder Pitt oder die Kinder. Sie kannte sein Auto von weitem, seinen Mantel, seine Reisedecke, seine Koffer: den Autokoffer, den großen Schrankkoffer, die kleine Tasche aus Schweinsleder mit dem Nachtzeug. Sie kannte den Geruch seines Zahnwassers und die englische Seife, die er in einem runden Holznapf mit sich führte. Sie kannte seine Anzüge, seine Schlipse — unter denen sie Lieblinge hatte — und seine Taschentücher. Sie kannte von weitem seinen Schritt auf der Treppe, auf dem Hotelkorridor, und die Bewegung in den Schultern, mit der er sich bei Türen hereinschob. Sie kannte seine Stimme in allen Schattierungen, sie wußte, wie er mit Kellnern sprach, so ausgesucht leise und höflich, und daß er Kinder lächerlich liebte, so daß er auf Touren sein Auto immer mit aufgelesenen Buben voll hatte, und daß Narzissen seine Lieblingsblumen waren. Sie wußte, daß er sich zweimal am Tag rasieren mußte, um nicht wie ein Bandit auszu-sehen, daß er seine Pyjamas in London kauft, und daß er so heiß badete wie ein Japaner. Zum Frühstück trank er Kakao wie ein Baby, mit vier Stück Zucker drin. Er trug niemals einen Hut,

sondern fuhr barhäuptig los bis Spitzbergen oder Bombay, wenn es sein mußte; wenn er lachte, wurden seine Augen sichelförmig, das sah gut aus. Er hatte eine Mutter von französischer Abstammung, und er war als Kind von einem Lindenbaum gefallen — das wußte sie. Er hatte eine Schußwunde am rechten Oberschenkel und ein drolliges, kleines Felldreieck auf jedem Schulterblatt. Er schlief immer auf der rechten Seite und ganz lang ausgestreckt. Das wußte sie. Seine Telefon-Nummer wußte sie nicht. Komisch eigentlich.

Pitt tauchte auf, noch bevor sie sich endgültig mit dem Telefon auseinandergesetzt hatte. „Ich glaube, die alte Fritschen ist schon da“, meldete er. „Wie viele Tische gibt es denn?“

„Zwei — und du wirst mitspielen müssen, Schätzlein.“

„Aber gern, Schätzlein“, sagte Pitt, kam heran und streichelte nun auch ihre seidenen Beine. Er streichelte sie zärtlich und behutsam, wie ein Sammler einen Gegenstand streichelt, den er einmal teuer gekauft hat und der mit den Jahren nichts an Wert verlor.

Charlotte mochte Pitts Hände gern, warme, trockene Hände mit langen Fingern, sie sah ihnen freundlich zu. „Na, Schätzlein?“ sagte sie und schaute zu ihm hinauf. Er nahm ihren Kopf und drückte ihn gegen seine Weste. Die Weste war warm und atmete breit über Pitts hübschen Muskeln und roch nach Pitts Zigarettensorte, darunter tickte Pitts Taschenuhr und klopfte Pitts Herz — es war eine kleine Heimat.

Eigentlich sah Pitt besser aus als Rudolf. Aber Rudolf besaß mehr Schwung und Anziehung. Uebrigens war Charlotte weit davon entfernt, die beiden miteinander zu vergleichen. Pitt war Pitt, und Rudolf war Rudolf, und eines hatte nichts mit dem andern zu tun. Pitt allein, die Ehe mit ihm, das war wie ein gutes Haus mit geschlossenen Fenstern. Erst daß es Rudolf auch noch gab, machte alles offen und ließ die ganze Welt herein. Charlotte fand diese Welt gut und war aus-

nehmend zufrieden mit ihr. Sie hatte nicht eine Spur von schlechtem Gewissen, wie sie da saß und sich von Pitt verhätscheln ließ, während sie an Rudolf dachte. Es gibt geräuschvolle und schwerwiegende Worte für ein solches Verhalten: Ehebruch, Untreue, Betrug. Dafür hatte Charlotte kein Verständnis. Das waren Begriffe ohne Substanz und Wirklichkeit. Ebenso gut hätte man ihr sagen können, daß sie Pitt mit Lumpi betröge und Lumpi mit Cat untreu wäre. Sie hatte sie eben lieb, alle zusammen und jeden anders. Pitt und Rudolf, das waren zwei Züge auf getrennten Gleisen, kein Gedanke, daß sie sich kreuzen oder gar zusammenstoßen könnten! Rudolf fragte nie nach Pitt, er besaß nicht jene quälerische Eifersucht mancher Liebhaber auf den Gatten. Vor Pitt allerdings mußten die Dinge mit Rudolf geheimgehalten werden, das gehörte sich so und war naturnotwendig, wenn auch ein wenig bedrückend. Aber schließlich — so dachte Charlotte — besteht jede gute Ehe zur Hälfte daraus, daß man sein Eigenstes verschweigen und verbergen kann. Sorgen, Enttäuschungen, Kummer, Freuden, Wünsche, Träume, Blicke, Bewegungen — noch den Herzschlag bei Nacht: schwebende, schwebende Besitztümer und nichts für den Menschen, mit dem man lebt.

Was passieren würde, wenn Pitt von Rudolf erführe, darüber hatte Charlotte niemals nachgedacht; sie hatte die Führung fest in der Hand, und in ihrem Gefühl und ihrem Bewußtsein bestand gar kein Zusammenhang zwischen den beiden Erlebniskreisen. Die Männer hatten einander nie gesehen; Charlotte traf Rudolf nie in Berlin oder Hamburg, sondern immer unterwegs, in Kurorten, Hotels, auf Schiffen, in Häfen, beim Wintersport, in versteckten kleinen Nestern. Sie hatten es verstanden, ihrem Verhältnis das Vogelleichte, Vorüberstreichende und Improvisierte zu bewahren, das das Gegenteil der Ehe ist. Sie waren nie vor Anker gegangen mit ihrem Gefühl, und sie hatten sich

auf ambulante Weise kennengelernt; auf einer Chaussee, Charlotte mit Motordefekt und fast heulend neben ihren Wagen Quick gekauert, Rudolf als rettender Held, der ein Seil beschaffte und sie abschleppte in den nächsten Ort. Dort waren sie geblieben, in einer alten, kleinen Stadt mit Giebeln, Stadttor und Arkaden, mit einem Fluß tief unter einer hohen Brücke und dem spaßigsten Dancing, das die Provinz hervorgebracht haben konnte. Zwei Tage, bis die Ersatzteile für Quick einliefen, und dann noch eine Nacht darüber . . .

Pitts warme Weste entfernte sich von Charlotte. Unten klingelte es wieder. „Einer muß jetzt runter“, sagte Pitt und nahm die Zeitung, die er mit einer gewohnten Bewegung von rückwärts her aufblättert, denn bei ihm begann es mit den Börsenberichten. „Sofort“, sagte Charlotte und zog ihr Haar zurecht, das Pitts rauher Anzugstoff in Unordnung gebracht hatte. Es war nicht mehr ganz hell im Zimmer, und Charlotte wollte gerade eine Lampe anknipsen, als Pitt, der mit der Zeitung am Fenster stand, etwas sagte.

„Hast du diesen Kemp nicht auch gekannt?“ sagte er nämlich.

„Wen?“

„Kemp, Professor Kemp, den Architekten — war der nicht auch am Lido?“

„Was ist denn mit ihm?“ fragte Charlotte, die nicht gleich erfaßte, ob ihr Rudolf Kemp und der Professor Kemp, von dem die Rede schien, der gleiche waren.

„Bloß — weil der verunglückt ist. Scheußliche Geschichte eigentlich“, sagte Pitt und legte die Zeitung weg. „Na —“ sagte er noch und schaute auf seine Uhr.

Erstens begriff Charlotte das nicht recht, und zweitens übernahm im gleichen Moment ein Instinkt in ihr die Führung. „So?“ sagte sie nur. Sie wurde nicht einmal blaß. Erst ein paar Sekunden später spürte sie eine Schwäche, die kalt war und in ihr langsam hinaufkroch von den Knien in die Arme, in die Fingerspitzen und zuletzt sogar in die Lippen; es war ein merk-

würdiges Gefühl. „Los, Schätzlein, du bist schon hübsch genug“, sagte Pitt gutmütig, und Charlotte fand im Spiegel eine Frau, die frenetisch Puder auf ihr Kinn stäubte.

„Ja, geh nur hinunter. Ich komme sofort“, sagte sie soweit ganz vernünftig, und Pitt zog ab.

Zunächst setzte Charlotte sich nieder, weil ihr die Knie zitterten, alle Muskeln ihrer hübschen Beine zitterten, obwohl sie die Sache für ein Mißverständnis hielt. Sie holte Luft, bevor sie die Zeitung nahm, und als sie lesen wollte, hielt sie die Augen geschlossen wie vor einem Sprung in kaltes Wasser. Indessen klingelte es unten wieder, die Bridgegesellschaft fand sich unaufhaltsam ein. Die Zeitung war naß vom Regen und roch nach Druckerschwärze, Charlotte fühlte und roch sie, bevor sie so weit gelangte, sie auch zu sehen; dann brauchte sie noch ein paar Minuten, um die Nachricht zu finden. Diese Minuten waren voll einer törichten und sinnlosen Erleichterung, die auch noch anhielt, als sie eine großgedruckte Ueberschrift las:

Mit dem Auto in den Neckar gefahren!

Ein schweres und beklagenswertes Unglück ereignete sich gestern kurz hinter der Neckarschleuse bei Mannheim. Dort fuhr ein Auto in der Dunkelheit die Böschung hinunter und versank im Neckar, welcher an dieser Stelle zur Zeit über fünf Meter tief ist. Der Wagen wurde von jungen Arbeitern gefunden, die in den Neckarwiesen spazieren gingen. Die Lichter brannten noch unter dem Wasser. Da es sich um eine Innensteuer-Limousine handelt, konnte der Besitzer anscheinend die Türen nicht öffnen und ertrank in seinem Wagen. Man fand ihn über das Lenkrad gebeugt und brachte ihn sofort in das städtische Krankenhaus. Wiederbelebungsversuche, die viele Stunden lang fortgesetzt wurden, blieben leider erfolglos.

Wie nachträglich bekannt wird, ist diesem Unfall einer der größten Architekten Deutschlands zum Opfer gefallen: Professor Rudolf Kemp, Hamburg, der berühmte Erbauer der neuen Stadthalle in Regensburg, der Arbeiterfiedlung Wunsberg bei Düsseldorf und vieler großzügiger Fabrikanlagen im Rheinland. Näheres über den tragischen Unfall in unserer Acht-Uhr-Ausgabe,

Es ist eine ziemlich glückliche Einrichtung, daß allzu harte Schläge vor den Kopf bewußtlos machen, und daß jedes Unglück eine Art von Narkose gleich mit sich führt. Charlotte war ein wenig narkotisiert und nicht besonders klar, als sie die Zeitung zusammenfaltete und ordentlich weglegte. „Ich muß ja zum Bridge hinunter“, dachte sie zunächst, und wunderlicherweise schien ihr dies die Hauptqual. Als wenn alles besser, beinahe gut würde, wenn sie jetzt nur dunkel machen und sich ins Bett legen könnte. Aber da es damit nichts war und unten schon Frau von Paulys Kommandeusenstimme vernehmbar wurde, machte sie sich auf den Weg. „Wieso denn Professor?“ dachte sie. „Ich muß ihn fragen, warum er mir das nie erzählt hat“, dachte sie ferner, ohne die hoffnungslose Sinnlosigkeit dieses Gedankens zu bemerken. Indessen ging sie in das Badezimmer, denn sie hatte kalte Hände bekommen, die bitter nach Druckerschwärze rochen, und war dankbar, als ihr das heiße Wasser über den Puls lief. Zwischen Badezimmer und Speisenaufzug schnitt zum erstenmal der Gedanke „Nie mehr! Nie mehr!“ wie ein Messer quer in sie hinein. Es dauerte nur einen Sekundenteil, grell, wie beim Zahnarzt, wenn ein Nerv getroffen wird. Sie stand still, atmete nicht, es war gleich vorbei. Vom Herrenzimmer, wo die Spieltische standen, piff Marianne nach ihr, den alten Schulmädchenpiff. „Ja—a! Scho—on!“ rief sie zurück. „Anna!“ sagte sie ins Sprachrohr zur Anrichte, „Anna: um sechs Uhr Cocktails und Sandwichs. Um sieben Uhr den Obstsalat.“ Sie ging weiter, kam aber noch einmal zurück. „Nicht vergessen: Für Herrn Doktor Fernau einen Krug Orangeade mit Eis“ sagte sie. Sie funktionierte eigentlich ganz richtig.

Obwohl erst vier von den sechs Gästen eingelaufen waren, kam ihr das Zimmer überaus voll vor, vielleicht weil sie in Eile schon eine Menge Rauch gemacht hatten. Die alte Hofrätin

Fritsch saß schon am Spieltisch, rauchte ihre mitgebrachte Zigarillo und mischte abwechselnd die beiden Spiele. Sie hatte Bridgefieber. „Wo bleiben wieder Kiernows?“ fragte sie ungeduldig. „Menschskinder, fangt doch an, wir sind nicht zum Vergnügen da!“ Frau von Pauly stand mit Pitt beim Fenster und untersuchte die Ohren des Hundes Zappel, denn Hundezucht war ihr Steckenpferd. Doktor Fernau saß in einem Lehnstuhl bei der Stehlampe und Marianne neben ihm auf der Lehne, damit jeder sehen konnte, wie es mit ihnen stand. Charlotte fühlte einen undefinierbaren Schmerz bei diesem Anblick — erst nachher fiel ihr ein, wie Ruds Haare aussahen, wenn man so über ihm saß — indessen begrüßte sie ihre Gäste. Es klingelte. „Da sind ja Kiernows auch“, sagte sie. „Was machen die Kinder?“ fragte Frau von Pauly. Pitt wechselte zu Fernau hinüber und Marianne kam an den Bücherschrank. „Das neue Ministerium wird genau wie das alte“, hörte Charlotte Pitt dozieren. „Tangfiguren muß man mit einer Bürste abwaschen, und wenn sie gefälscht sind, kommt eine Schutzmarke an der Unterseite heraus“, sagte Marianne, die sich mit dem bleichen, tönernen Kamel auf dem Büchersims eingelassen hatte und die alte Frage nach seiner Echtheit aufnahm. Indessen erschienen Kiernows, klein und rund alle beide, obwohl sie eifrig nach Kalorien lebten. Anna hat wieder Lampenfieber, dachte Charlotte, die einen Hausfrauenblick in das erhitzte Gesicht ihres Stubenmädchens getan hatte. Anna war perfekt, aber immer aufgereggt, wenn sie beim Bridge servieren sollte. Sie war für gut gedeckte Tische, nicht für diese labilen Tablettts und Wägelchen, bei denen immer etwas passierte. „Euer Auto hat wohl die Staupe, daß ihr so spät kommt?“ fragte die Fritschen die Kiernows. Wie geht's den Kindern? Wann fahren Sie nach Nauheim? Die Wetterprognose ist — Wenn der Etat durchgehen soll, dann muß man — Ich lasse sie immer aus Holland direkt

schicken, Papageientulpen — Wenn man bei den längeren Röcken bleibt — Der Ernst des Lebens — Wolfram von Eschenbach, zwei, drei, beginne —

Es ist zum Verrücktwerden, dachte Charlotte, ich muß ja denken, laßt mich doch denken, ihr sitzt natürlich da, als wenn nichts geschehen wäre, aber ich muß ja denken, nur eine Minute — denken —

Sie hatte die Hofrätin Fritsch gegenüber, das war eine Partnerin von fanatischer Strenge. Charlotte mischte mechanisch, Fernau gab, die Karten fielen mit einem unendlich gewohnten Ton auf das Tuch. Frau von Pauly saß in Präsidentinnenhaltung da und begrüßte jede schwache Karte mit einem Stirnrunzeln. Bekam sie aber Figuren in die Hand, dann machte sie ihrem Blatt eine kleine wohlwollende Verbeugung. Der gutmütige Pitt spielte mit der ebenso gutmütigen Marianne gegen die aufgeregten Kiernows. „Wie hoch spielen die Kleinen?“ fragte Frau von Pauly über die Schulter zum andern Tisch. Die „Kleinen“ spielten um einen viertel Pfennig, die „Großen“ um einen halben. (Die Lichter brannten unter dem Wasser. Die Lichter brannten unter dem Wasser. Unter dem Wasser.) Charlotte spürte, daß alle sie ansahen und auf etwas warteten. „Zwei Treff“, sagte sie mechanisch an. Stundenlange Wiederbelebungsversuche, die leider — Herz ist atout, sie gab Herz — Drei zu — Wiederbelebungsversuche — sie stach mit ihrem Karo-König und brachte Herz nach, die Fritschen zuckte zusammen. „Holde Träumerin!“ sagte Doktor Fernau und nahm den Stich an sich. Frau von Pauly trommelte auf ihre aufgelegten Karten. Sie hatte lackierte Nägel, leicht bläulich verfärbt, unangenehm. Wenn Fernau den Pik-König hat — „Laßt mich nachdenken“, sagte Charlotte, und alle sahen sie an und warteten. Sie hatte etwas Wichtiges zu denken, konnte es aber nicht. Wenn Fernau den Pik-König hat — dachte sie nur. „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen“, sagte die Fritsch. Es war

einer von den Sprüchen, die zum eiser- nen Bestand dieser Bridgepartie gehörten. Die Pauly mischte, Charlotte gab. Ich muß heute noch nach Mannheim fahren, dachte sie. Wieso denn? dachte sie gleich darauf und sah in ihr Blatt; das alles ist ja ganz unmöglich. Sie hatte die Hand voll Assen und Figuren und sagte drei Sans an. Pitt, der dummy war, stand auf und stellte sich hinter sie. Es war eine todsichere Partie. Am andern Tisch zankten die Kiernows zum erstenmal an diesem Nachmittag miteinander, es war sechs Uhr, Anna karrte den Wagen mit Sandwichs herein. „Erst arbeiten, dann essen“, sagte die Hofrätin hinter Rauchwolken. „Wir haben noch nicht einmal einen Robber.“

„Haben Sie von dem Autounglück gelesen?“ fragte Pitt den Doktor.

„Welches denn? Ach da, im Neckar? Furchtbar. Und ein großer Schaden, daß es gerade den Kemp getroffen hat.“

„Konnte der was?“

„Na und ob. Wir hatten da einen Besiedlungsplan von dem Mann in den Ausschuß bekommen, wenn der durchgegangen wäre, leider war kein Geld da — und solche Leute sterben plötzlich weg.“

Nicht. Das tut ja so weh — dachte Charlotte flehend. Es ging ihr so durch und durch, daß sie glaubte, geschrien zu haben.

„Sie spielen aus, Charlotte —“

„Zerstreut, mein Herzchen —“

„Ich wußte ja, wo der Herz-König steckt, ich wußte es ja —“

„Kennen Sie den neuen Bahnhof in Kiel zum Beispiel? Den hat er gebaut.“

„Ja, wenn ihr hier Nekrologe halten wollt, kann man natürlich nicht spielen“, sagte die Hofrätin gekränkt.

„Ein Glas Cocktail, Frau Hofrat —“

„Wovon redet ihr eigentlich immerfort?“ fragte Marianne und kam zu Fernau.

„Von diesem Kemp, der im Neckar ertrunken ist. Haben Sie's gelesen? Meine Frau hat ihn gekannt; nicht wahr, du hast ihn gekannt, Schätzlein?“

„Ja“, sagte Charlotte.

„Treff, Treff, Treff ist atout“, schrie die Pauly.

„Ja, wenn hier immerfort geredet wird, kann man nicht zählen“, sagte die Hofrätin beleidigt.

„Haben Sie ihn nicht auch gekannt, Marianne?“

„Ich? Nö“, sagte Marianne und kam zu Pitt herüber. Die „Kleinen“ schienen zu einer Pause gewillt zu sein.

„Hier sind Gurkensandwichs für Sie, Frau Kiernow, ohne Butter —“

„Charlotte denkt doch an alles.“

„Wer ist ertrunken? Kemp? Der Architekt? Aber das ist ja nicht möglich“, rief Herr Kiernow und nahm den Kneifer ab. „Wo steht es denn? Im Abendblatt? Nichts gelesen.“

„Kennen Sie ihn denn?“

Unmöglich, nicht wahr, unmöglich, dachte Charlotte, unmöglich — „noch ein Sandwich, Frau von Pauly, ja, das sind so kleine russische Fischchen, ich weiß nicht, wie sie heißen —“

„Den kennen wir doch gut, mit dem waren wir drei Wochen auf dem Feldberg zusammen. Erinnerst du dich an den Kemp, dieser verrückte Professor vom Feldberg, Erinnerst du dich, Lisa? Ein ulkiger Mensch.“

„So, der ist ertrunken? Na ja. Ich fand ihn ja immer bißchen unsympathisch, ich weiß nicht —“

„Meine Frau hat ihn auch gekannt, nicht wahr, Charlotte?“

„Na, unsympathisch!“

„Doch, doch. Er war arrogant. Und wie er sich immer mit den jungen Mädels abgegeben hat, ein Mann über fünfzig —“

(Mann über fünfzig, dachte Charlotte.)

„Seine Frau fand ich viel netter, eine wirklich feine Person, alte rheinische Familie. Sie hat ihm auch sehr genützt in der Karriere; das ist ja schrecklich für die Frau. Sie war immer so besorgt um ihn, er war mit dem Herzen nicht ganz in Ordnung, sie sprach oft davon.“

Ach so, dachte Charlotte, die reden von einem ganz andern. Das ist überhaupt — was für stupides Gesicht der

Karo-Bube hat — wenn bloß der Abend vorbei wäre und alle fortgingen —

„Anna, ist das Abendblatt schon da? Die Acht-Uhr-Ausgabe kommt immer um sechs, da können Sie es lesen, Herr Kiernow.“

„Paradox“, sagte Charlotte und lachte. „Was denn?“ fragte man. „Daß die Acht-Uhr-Ausgabe um sechs kommt“, sagte sie und kam in ein nervöses Lachen. „Geht's nun weiter oder nicht?“ sagte die Hofrätin und pflanzte sich wieder an den Tisch. Nein, jetzt kann ich nicht mehr, dachte Charlotte. „Bitte, spiel du mal für mich, Pitt, ich möchte nach der Zeitung sehen“, sagte sie plötzlich und stand auf. Alle schauten sie an.

Charlotte ging in das kleine Entree hinaus, sie war so vollständig leer von Gedanken, daß es fast einer Bewußtlosigkeit gleichkam. Die Zeitung steckte feucht und mit etwas verklebten Blättern im Briefkasten. Charlotte warf einen flehenden Blick um sich, bevor sie in der Diele einen Platz fand, um zu lesen:

Der tödliche Autounfall des Architekten Rudolf Kemp.

Zu dem tragischen Tod von Professor Rudolf Kemp wird uns berichtet: Professor Rudolf Kemp befand sich auf der Fahrt nach Heidelberg, wo er seinen ältesten, im zweiten Semester studierenden Sohn besuchen wollte. Anschließend daran hatte Professor Kemp einen kurzen Kurzaufenthalt in Bad Nauheim geplant, da er, wie man jetzt erfährt, herzleidend war. Rudolf Kemp stand im dreiundfünfzigsten Lebensjahr; er starb viel zu früh für die deutsche Kultur. Kemp war der Schöpfer eines ganz neuen Siedlungstyps, auch der Fabrikbau hat ihm stärkste Anregungen zu verdanken. Sein Buch „Wohnwesen in drei Jahrhunderten“ gehört zu den Standard-Werken der Baugeschichte. Ein Kreis von Schülern verliert in Kemp nicht nur den Lehrer, sondern einen Freund, der, erfüllt von den Ideen der Zeit, der Jugend besonders nahe stand. Die Gattin des Verunglückten, Frau Alice Kemp, die bekannte Soziologin, ist im Lauf der Nacht mit ihren beiden Töchtern in Mannheim eingetroffen. Die Teilnahme an dem tragischen Schicksal des großen Architekten ist in ganz Deutschland und weit über die Fachkreise hinaus groß. Telegramme des Kultusministers und Gerhart Hauptmanns, der mit dem Verstorbenen befreundet war, sowie vieler anderer führen-



Im

Theater und Konzert

nehmen die Darbietungen Ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Geistige Genüsse strengen an! Darum werden Sie in den Pausen gern ein Stückchen Schokolade oder eine Praline verzehren, um wieder aufnahmefähiger zu sein.

STOLLWERCK

SCHOKOLADE UND PRALINEN

der Persönlichkeiten sind eingetroffen. Die Einäscherung wird in Kemps Sinne in aller Stille stattfinden. Wie man jetzt erfährt, ist die finanzielle Lage der Familie Kemp nicht ungefährdet, da der Architekt den größten Teil seines Vermögens bei dem Bankrott der Alga-Werke eingebüßt hat. Größeren Wert repräsentiert einzig die berühmte Münzensammlung, die Kemp hinterläßt, und der er zeitlebens eine leidenschaftliche Sammlertätigkeit widmete. Gerüchte, die wissen wollen, daß der merkwürdige Tod Rudolf Kemps keinem Unfall sondern einem Selbstmord zuzuschreiben ist, scheinen jedoch keinerlei Grundlage zu besitzen.

Charlotte stand in der Diele, mit dieser Biographie ihres Geliebten in den Händen, und ein Gefühl von Ohnmacht und Bodenlosigkeit überkam sie. Ein fremder Mensch, ein ganz fremder Mensch — Rud — Professor Kemp — Münzensammlung — ältester Sohn — Rud —. Sie versuchte sich an etwas zu erinnern, ein deutliches Bild von ihm zurückzurufen, sie strengte sich an, aber es kam nichts. Seine Hände waren brauner als die Arme, vom Autolenken, und neben der linken Braue saß eine kleine Narbe. Charlotte hatte immer schon fragen wollen, wo die herrührte. Plötzlich, während sie noch dastand, mit der Zeitung in der Hand, vor dem Spiegel in der Diele, kam eine Erinnerung, ganz dicht und greifbar. Es war eine Liebkosung, die ihr einfiel. Er hatte zuweilen den Rand ihrer Oberlippe mit einer Kette kleinster, leichtester Küsse eingesäumt und nachgezeichnet — sie spürte es noch. Die Erinnerung überkam sie mit einem schweren Schauer der Sehnsucht, es war irrsinnig, schamlos, ganz und gar unmöglich, sich so nach einem Gestorbenen zu sehnen.

Anna klapperte vorbei mit einem Tablett voll Tellern. „Zum Obstsalat die tieferen Teller“, sagte Charlotte, „und zwei Eßlöffel Maraschino dazugießen. Dora soll daran denken.“

Sie legte die Zeitung fort und kehrte zu ihrem Bridge zurück. Kiernows machten schon gekränkte Gesichter wegen der unterbrochenen Partie. Pitt spielte jetzt mit den Großen, es war eine kontriierte Partie und ging still und ange-

spannt zu. „Atout ist die Seele des Spiels“, murmelte Doktor Fernau nur ganz mechanisch. „Darling, du kannst doch nicht einfach für zehn Minuten vom Bridge wegrennen“, warf Marianne ihr vor. Charlotte blickte sie verwundert an. Ihr schien es, sie wäre Jahre verreiselt gewesen und zurückgekehrt; erstaunlich, daß noch immer die gleiche Bridgepartie lief. Sie schaute Marianne flehend an. „Na? Ist was los?“ fragte Marianne halblaut und tippte ihr auf die Schulter. „Verzeihung“, sagte Charlotte und begann schon zu mischen. Komisch, daß Marianne nichts wußte. Charlotte hatte sich ihr stets nur in halben Tönen anvertraut. Der Mann — hieß Rudolf anonymerweise, wenn sie ihrer Freundin von ihm erzählte. Der Mann — der Herr aus Hamburg — der Herr im Auto — mein Reiseflirt — mein Seitensprung — das waren seine Namen, denn es gehörte zum guten Geschmack, Gefühle zu bagatellisieren. „Wie steht's mit Nauheim?“ fragte Marianne immerhin, sie spürte, daß etwas in der Luft lag. Charlotte schaute in ihr miserables Blatt.

„Ich passe“, sagte sie. „Ich weiß nicht, ob wir fahren sollen, das Wetter ist so schlecht —“ antwortete sie etwas später. Herr Kiernow trat seine Frau so deutlich gegen das Knie, daß der Tisch knarrte. Die andere Partie war in Zank geraten. Die Hofrätin machte Pitt Vorwürfe, der bekümmert dreinschaute. Fernau ließ die Karten mit einem lästigen Geräusch an seinem Daumennagel vorbeischnurren. Das Zimmer voll Rauch. Kopfweh vom Hyazinthenduft. (Er stand im dreiundfünfzigsten Lebensjahr, absurd!) Anna mit dem Obstsalat. Die Karten kratzten über das grüne Tuch, wenn man sie aufnahm. Der dritte Robber. Charlotte zählte die Points zusammen. Es war noch nicht sieben, noch lange nicht. Charlotte stand schon wieder auf. „Einen Augenblick — ich muß — die Kinder —“ sagte sie und ging schnell hinaus. Sie mußte endlich allein sein und nachdenken. Im Eßzimmer stand Dora vor dem Büfett



*Reizvoller
Dreiklang:*

die Weichheit edlen
Pelzes, die Schmiegsamkeit
des Samts und vor allen
Dingen die seidige Schön-
heit der frischduftenden
Haut, die selbst den fro-
stigen Unarten des Winters
zu widerstehen vermag.

Die Haut der Dame
ist ein kostbares Gut, das
sie zu schützen und zu er-
halten wissen muß durch
"Kaloderma-Seife" und
"Kaloderma-Gelee".

*Kaloderma-Seife 70 Pfg. das Stück
Kaloderma-Gelee Tube 35, 60, 85 Pfg.*

KALODERMA
Seife
Gelee



F · WOLFF & SOHN - KARLSRUHE

P. GOUY. PARIS

collet

GEORGE V

CHAMPS-ÉLYSÉES

DAS NEUESTE
LUXUS HOTEL

31, AVENUE GEORGE V,
PARIS

und füllte Salzmandeln in Silberschälchen, hier war es kühl. Charlotte ging zusammenschauernd schnell vorbei, durch die Diele, in der sich ein fremder Mensch befand. „Wegen die Sicherungen“, sagte er und schwenkte die Mütze. Charlotte sah ihn abwesend an. Sie hatte zu zittern angefangen im kühlen Eßzimmer und konnte nicht wieder aufhören. Die Treppe hinauf, in ihr Schlafzimmer. Erst mal ausheulen, dachte sie flehentlich. Aber da war Anna, die eben noch unten mit dem Obstsalat herumgegauckelt war, und richtete pflichteifrig das Bett. „Lassen Sie nur“, sagte Charlotte, sah sich lächelnd (blödsinnig! Wieso denn lächelnd?) am Spiegel vorübergleiten und stand wieder draußen. Als sie ins Badezimmer kam, fand sie es voll von warmem Wasserdampf und in der Wanne Cat und Lumpi, mit nassen Schöpfen und hochrot gedampften Gesichtern, kreischend vor Vergnügen über ihren Bademoppel, der auf einer Bürste zwischen ihnen schwamm. Einen Atemzug lang war eine kleine Erleichterung da. — „Na, ihr Frösche?“ fragte Charlotte, „seid ihr schön sauber?“ Aber dann lief sie wieder davon. Nicht in Pitts Zimmer, aus dem wunderlichen Gefühl, dort ließe sich nicht um Rudolf weinen, sondern weiter. Kann ich denn im ganzen Haus nicht allein sein? dachte sie verzweifelt. Als Kind hatte man sich in die Toilette geflüchtet, um sich auszuheulen. Charlotte landete in der Toilette.

Da steht sie nun, die unterirdisch bebenden Schulterblätter an die Kachelwand gelehnt, den Blick auf dem Nickelhahn des kleinen Waschbeckens, und macht ein wenig Ordnung in ihrem Kopf. Von Weinen kann nicht die Rede sein, das merkt sie zunächst; es sind gar keine Tränen da, kein Kummer, nur brennende Verworrenheit. Man wird ihn nie wiedersehen. Man wird von ihm träumen, Sehnsucht haben, wahrscheinlich wird man noch Sehnsucht haben, trotzdem er tot ist, und später wird das hoffentlich nachlassen. Man

Kolibri

die neue 5-Pfennig-Zigarette

... die Ihnen mehr Genuß gibt –

weil durch die neue amerikanische Tabakbehandlung eine hohe Geschmackssteigerung der Kolibri erzielt wird.

... die Ihnen längeren Genuß gibt –

weil die Verlängerung des Formats um $\frac{1}{2}$ cm einen Gewinn von 8% beim Rauchen einer Kolibri bedeutet.

... und die so bleibt!

weil 169000 Ballen Tabak allein für die Herstellung der Kolibri von uns bereitgestellt sind. Der steigende Verbrauch der Kolibri um täglich 1 Million dürfte wohl eine gute Empfehlung sein!

... natürlich hat sie jeder Tabakladen!

Kolibri



wird nicht mehr auf Anrufe warten oder auf Briefe oder auf ein Zusammentreffen. Ein bißchen arm ist das, ein bißchen trostlos. Man hat das Wichtigste verloren. Andererseits: Wer ist dieser Professor Kemp, der im Neckar verunglückte? Ein fremder Mensch, uferlos fremd. Ganz Deutschland kannte ihn, alle Leute wissen mehr von ihm als sie. Hat sie Rudolf geliebt? O ja. Hat Rudolf sie geliebt? Man sollte es annehmen. Was aber ist Liebe für ein Ding, wenn sie so fremd lassen kann, so irrsinnig allein, so abgrundweit unwissend voneinander? „Haben Sie diesen Professor Kemp gekannt, Charlotte?“ — „Jawohl, flüchtig.“

Sie wäscht sich gedankenlos die Hände, auch die Augen, obwohl sie nicht geweint hat, und kehrt zu ihrem Bridge zurück. Unten ist man eben mit dem Obstsalat fertig geworden, und die Plätze werden gewechselt. Marianne kommt an den großen Tisch, da ist sie endlich näher bei ihrem Fernau, und Pitt, erschöpft von der Anspannung, Partner der Hofrätin zu sein, wechselt herüber und spielt nun mit Charlotte. Während sie gibt, schaut sie sein liebenswürdiges, etwas ermüdetes Gesicht an; es wird ihr etwas ruhiger dabei, klarer, sie kann auch aufhören zu zittern. Drei Pik! Der Impäß ist gelungen! Sie können doch nicht die Farbe des Gegners bringen! Ich werde Pitt alles sagen, denkt Charlotte plötzlich; ich werde ihm die ganze Geschichte erzählen, und er wird gut zu mir sein. Pitt ist doch der einzige, der — Pitt ist doch mein Mann. Pitt ist so lieb. So gut ist Pitt. Pitt wird —

Halb acht Uhr. Robber. Platzwechsel. Pik ist Atout. Karo ist Atout. Herz ist Atout. Zwei Ueberstiche. Atout ist die Seele des Spiels. Wenn Frau Kiernow abgeworfen hätte — „Du mußt doch Treff bringen, wenn ich Treff anzeige“, sagt Pitt gereizt und ungeduldig, mit einer dicken Falte auf der Stirn.

Wieso Pitt alles sagen? Das ist ja

kompletter Wahnsinn. Was weiß ich von Pitt? Was weiß Pitt von mir? Vielleicht würde er mich schlagen. Vielleicht würde er mich hinauswerfen. Vielleicht ist er gar nicht gut, sondern grundböse. Vielleicht würde er sich erschließen. Vielleicht ist dieser Professor Kemp in Selbstmordabsichten in den Neckar gefahren. Die Leute wissen es nicht. Ich weiß es auch nicht, ihr Leute, keine Ahnung habe ich. Sogar Cat hat schon seine Geheimnisse —

„Wieso denn Herz? Sie haben doch gerade mit Atout gestochen?“ sagte Herr Kiernow. Charlotte starrte ihr Blatt an. „Habe ich?“ fragte sie verschüchtert. „Das ist ja Renonce!“ rief Frau Kiernow, sie stand sogar auf dabei. „Ja, da hab' ich mich geirrt —“ sagte Charlotte. Pitt schmiß die Karten hin. „Das ist aber unerhört!“ schimpfte er und war ehrlich verärgert. „Wir hätten den Robber gehabt.“ Die Großen am Nebentisch standen auf und schauten herüber. „Was ist los? Charlotte hat renonciert? Wie kann man sich denn irren, wenn man bloß noch fünf Karten in der Hand hat? Sowas — hab' ich noch nicht gesehen. Los, nun mischen Sie schon, Charlotte —“

„Was hast du denn, Darling?“ fragte Marianne leise, die hinter Charlottens Schultern getreten war. Sie merkte etwas. Pitt schimpfte nur. Pitt merkte nichts. Gott sei Dank merkte er nichts. „Sie spielen aus, Charlotte.“

Charlotte spielt aus. Jemand ist auf unwiderrufliche und hoffnungslose Weise nicht mehr vorhanden. Wenn er sich leidlich unbeobachtet fühlte, kam er übers Treppengeländer heruntergerutscht wie ein Junge. Das kann man natürlich nicht in den Nachruf schreiben. Ein Verlust für Deutschland. Gleich neun Uhr. Karo ist Atout.

„So schlecht wie heute hast du lange nicht gespielt“, sagt Pitt.

„Ja — man hat so Tage —“ antwortet Charlotte.

Der Bridge geht weiter.



Schönheitsmittel für Wangen und Lippen

müssen "persönlich" wirken. Die orangefarbene "Khasana Superb-Crème" tut es. Sie ist keine Schminke der üblichen Art und beeinflusst jedes Antlitz entsprechend seiner Eigenart. Erst nach dem Verreiben entwickelt sie ihre Kraft, denn sie verwandelt sich auf der Haut. Sie gibt den Wangen den natürlichen Farbton. Sie macht jung, frisch und schön.

In dieser "persönlichen" Wirkung wird "Khasana Superb-Crème" nur von "Khasana Superb-Lippenstift" erreicht. Er

betont Ihre Lippen nicht zu viel, nicht zu wenig und verleiht Ihrem Mund jugendliche Frische.

Die rasche, natürliche Wirksamkeit ermöglicht jederzeit diskreten Gebrauch. "Khasana Superb-Crème und -Lippenstift" sind wetter-, wasser- und kübfest, und doch kann niemand die Anwendung erkennen. Nur mit Seife kann ihre Farbe entfernt werden.

KHASANA Superb-Lippenstift M 1,25, elegante Drehstift-Hülse, doppelter Inhalt M 2,50. Ersatzstift hierzu M 1,25. Superb-Wangenrot in Topfpackung M 1,50 und die übrigen bewährten Präparate der Khasana-Serie.

Machen Sie noch heute einen Versuch mit einer Kleinpackung Khasana Superb-Lippenstift und Wangenrot zu je 50 Pf. Überall erhältlich! Bezugsquellen werden gern angegeben.



KHASANA

DR. M. ALBERSHEIM, FRANKFURT A. M. u. LONDON
Abt. 23 K 2

Superb

Barnabás von Gécsy

spielt auf



PARLOPHON

Die neuesten Tanzschlager

**Die Augen der Liebe seh'n
alles so schön, Slow-Fox
Man liebt dich, man küßt
dich, du armes Girl vom
Chor, Slow-Fox**
B 12150

**Rintintin, Foxtrot
Felicitas, Foxtrot**
B 12151

**Servus Bubi, Waltz
Was ist los, Foxtrot**
B 12144

Parlophon-Musikplatten und -Apparate sind erhältlich: Odeon-Musik-Haus G.m.b.H., Berlin W 8, Leipziger Straße 110 / Parlophon-Haus, Berlin NW 7, Friedrichstraße 91 / Columbia-Musik-Haus, Berlin W 15, Kurfürstendamm 29 / R. Rühle, Musikhandel G.m.b.H., Berlin S 42, Oranienstr. 64, sowie in jedem guten Fachgeschäft

Musikapparate auch auf Teilzahlung!

CARL LINDSTRÖM A. G. / BERLIN SO 36



Uhu- Umschau

Auch Jack the Ripper wurde nie gefunden. Von Frank Highman / Vier interessante Berufsstunden. Aus unserem Preisausschreiben / Zwei neue Lawinenrätsel / Golf mit Wörtern / Auflösung des Scherzrätsels „Geschüttelte Sportgrößen“

Auch Jack the Ripper wurde nie gefunden!

Der Vorgänger
des Düsseldorfer Frauenmörders

Eine interessante Parallele

Von

Frank Highman

London-Eastend, das Elendsviertel der Riesenstadt. Eine feuchte Augustnacht des Jahres 1888. Undurchdringlich nasser Nebel klebt an den vernachlässigten Häusern, verankert sich geradezu in den halbverfallenen, windschiefen Hütten und verkrampft sich an den schmutzigen Bogengläsern der träge flatternden Gaslaternen, die solcherart nur milchig helle Flecken in die trostlose Finsternis klecksen. Da und dort glitzern auch manchmal farbige Lichter auf. Je nachdem, wie der rauchschwadenartige Dunstschleier seine Dichte verändert. Das sind die ausge-

Bedenken Sie:

Ortizon bietet infolge seiner hervorragenden Desinfektionskraft

**größten Schutz vor
Ansteckung und
Erkältung.**

Es macht den Mund sofort geruchfrei, wirkt gleichzeitig blutstillend bei Wundsein des Zahnfleisches und fördert den Glanz der Zähne, ohne Zahnfleisch und Schleimhaut anzugreifen.— Dabei ist Ortizon praktisch und sparsam im Gebrauch. Die regelmäßige Benutzung bedeutet: hygienisch-wirksame Mundpflege ausüben.



hängten Laternen der Kneipen. Fuselbudiken schlimmster Art, in denen wüste Kerle sitzen, die genau so grausam, wie sie vom Leben überwunden worden waren, selbst das Leben überwinden, bis sie es so klein gemacht haben, daß es sich ganz in der schimmernden Fläche des gepfefferten Branntweins widerspiegelt. Und Weiber. Ungewaschen, würdelos, der Bodensatz der Menschheit.

Dies war das Viertel, aus welchem Jack, der Aufschlitzer, seine Opfer holte. Und dies waren die Kneipen, aus welchen er sich vor jeder seiner grausigen Schlachtungen mit einigen Gläsern gebrannten Zeuges Tatkraft angetrunken haben soll.

Sieben Frauen, durchweg Prostituierte der mindersten Sorte, sind seinem Messer zur Beute gefallen. In jener nebelnassen Augustnacht die erste, und am 9. November desselben Jahres die letzte. In knappen drei Monaten sieben bestialische Morde. In ganz London artete die Furcht vor „Jacky“, so unterschrieb er seine höhnenden Briefe an die Polizei und so nannte ihn auch der Volksmund, zur Massenpsychose aus. Scotland Yard, das Polizeihauptquartier, glich Tag und Nacht einem aufgescheuchten Ameisenhaufen. Eine Armee von Detektiven war hinter ihm her; die gesamte Bevölkerung, durch hohe Belohnungen aufgestachelt, beteiligte sich eifrigst an der Jagd; jeder mißtraute jedem, täglich liefen aus ganz England tausende briefliche Anzeigen über Personen, deren Gehaben oder Lebensweise verdächtig erschien, bei den Behörden ein. Jede wurde sorgfältig geprüft, nicht die geringste Kleinigkeit wurde übersehen — und doch war alles vergeblich. Jack the Ripper wurde niemals gefangen.

Ein Kranz von Legenden bildete sich um seine mysteriöse Persönlichkeit. Nach einer Version, die viele Anhänger fand, soll er ein angesehener Arzt gewesen sein, dessen jugendlicher Sohn Selbstmord begangen haben soll, weil er von

einem Frauenzimmer der erwähnten Sorte infiziert worden war, und der nun das Martyrium seines Kindes auf diese furchtbare Art an der ganzen Klasse dieser Verlorenen gerächt hat. Andere behaupten wieder, daß der Vielgesuchte eine hochgestellte Persönlichkeit des Londoner öffentlichen Lebens und Irrsinn das Tatmotiv gewesen sei. Der Mann soll bald nach seiner Einlieferung in das Irrenhaus an Tollwut gestorben sein, und die Behörden hätten aus Rücksicht auf seine unschuldigen Verwandten sich mit seiner Unschädlichmachung begnügt und nichts weiter verlautbaren lassen.

Tatsache ist, daß „Jacky“ einmal knapp nach einer Mordtat gesehen wurde, und zwar von dem Musiklehrer Hutton, dessen Erzählung man aber anfangs keinen Glauben schenkte, ihn selbst für den Mörder hielt und einige Tage in Haft behielt, bis sich seine Unschuld herausstellte. Und der Mann, der Huttons Unschuld klipp und klar bewies, war — Jack the Ripper selbst.

Die Sache hat sich folgendermaßen zugetragen: Hutton befand sich um zwei Uhr morgens auf dem Heimweg nach seiner Wohnung in Eastend, als ihm gerade bei einer Laterne ein Mann mittlerer Größe begegnete, dessen starrer Gesichtsausdruck dem Musiker auffiel. Er konnte später bei den Polizeibehörden weder angeben, wie der Mann gekleidet war, noch sich an die Form oder Farbe seines Hutes erinnern. Er war von diesem Antlitz derart gefesselt worden, daß er alle anderen Umstände übersehen hatte. Hutton gab in einem Protokoll an: „Ein Gesicht drohend und entschlossen, unerhört grausam und voll grenzenloser Energie! Ich hatte das Gefühl, einem Schlafwandler zu begegnen, der eben einen beispiellos wollüstig aufregenden Traum durchlebt hat.“

Der Mann war sehr rasch gegangen, und als sich Hutton nach einigen Schritten nach dem späten Wanderer umblickte, hatte schon der dicke Nebel den Abstand ausgefüllt. Etwa hundert

Für Sonne und Sport



Favorit Cabriolet — in Form und Farbe vollendet — nicht nur schön, sondern auch praktisch — ein Aufbau, der die Vorzüge der geschlossenen

Karosserie mit den Sonnenseiten des offenen Wagens vereint, der Traum der Sportsdame — der Stolz des Herrenfahrers — ein Modell, das Aller Augen auf sich lenkt, wo immer es erscheint.

ADLER

Meter weiter fand Hutton dann den blutigen, zerfleischten Leichnam einer Frauensperson, der noch lebenswarm war. Eben in diesem Augenblick, bevor Hutton noch Lärm geschlagen hatte, kam von der anderen Seite wieder ein Pasant, ein Kellner, der Hutton über die Leiche gebeugt sah und der nach der Polizei rief, die auch sofort zur Stelle war, da die ganze Gegend mit Sicherheitsorganen geradezu gespickt war. Hutton wurde augenblicklich festgenommen, aber er bestritt natürlich auf das entschiedenste, mit dem Mord in Verbindung zu stehen. Am Morgen atmete London erleichtert auf, glaubte man doch den Unhold in der Gewalt der Polizei.

Man sollte fürchterlich enttäuscht werden. „Jacky“ war viel zu ehrgeizig, um den traurigen Ruhm einem anderen zu überlassen. Er schrieb der Polizei einen Brief — diese Gewohnheit hat ja bekanntlich auch der Düsseldorfer Vampir —, worin er den behördlichen Organen sanfte Vorwürfe über ihren Mißgriff machte, und versprach, daß er zum Beweis seiner ungebundenen Freiheit sich erlauben werde, die Ohren seines nächsten Opfers einzusenden.

Vier Nächte später wurden in Eastend gleich zwei Frauenleichen nebeneinander fürchterlich verstümmelt aufgefunden, und die Polizei erhielt promptest folgendes Schreiben:

„Teure, alte Freunde!

Wie Ihr seht, habe ich Euch nicht gefoppt. Ihr werdet heute früh von Jackys Werk gehört haben. Diesmal waren es zwei Damen auf einmal. Nummer eins schrie ein bißchen; ich hatte keine Zeit, die Ohren für die Polizei abzuschneiden. Ein anderes Mal werde ich besser Wort halten.

Jacky.“

Darauf mußte man Hutton selbstverständlich sofort auf freien Fuß setzen.

London zitterte wieder wie ehemals vor dem heimtückischen Mordgesellen.

Wieder setzte die fieberhafte Jagd nach dem Unhold ein. Wiederum vergeblich. Wie zum Hohn wurde gleich darauf in der Nähe einer Polizei-Office eine fürchterlich verstümmelte Frauenleiche gefunden. Jackys Werk.

Viel Wahrscheinlichkeit hat auch die Behauptung des hervorragenden Kriminalisten Pasching für sich, welcher der Ansicht war, daß Jacky nur seine anfänglichen Morde, also bis zu der Begegnung mit Hutton, in seiner wahren Gestalt verübt hat. Später dann, als die Polizei derartig scharfe Maßnahmen traf, daß es beinahe unmöglich war, ungesehen und unbeobachtet die nächtlichen Straßen Eastends zu passieren, soll er — nach der Meinung Paschings — Frauenkleider getragen haben. Bei der damaligen Mode der überlangen Röcke und dichten Gesichtsschleier durchaus keine Unmöglichkeit.

Seinen letzten Mord beging Jack the Ripper am 9. November 1888 an Alice Mackenzie. Seinen letzten Brief an die Polizei — alle seine Schreiben wiesen charakteristische nadelspitze Schriftzüge auf — schrieb er am 10. November 1888. Ein Auszug daraus läßt erkennen, daß Jacky unbedingt ein gebildeter Mensch gewesen sein muß und keineswegs der Rowdyklasse angehören konnte, wie ebenfalls vielfach angenommen wurde. Er schrieb unter anderm:

„Nur der versteht das Leben zu meistern, der ohne Mitleid mit sich selbst und andern jede Lust genießt, jeden Schmerz erforscht, die im Umkreis der Welt und des eigenen Ichs enthalten sind. Dem keine Höhe zu hoch, kein Abgrund des Lebens zu tief ist, um sie nicht auszumessen und an ihnen die eigenen Kräfte zu erproben.“

Seit diesem Tage hat man niemals mehr etwas von „Jack the Ripper“ gehört.

Das Titelblatt der Februar-Nummer stellte die Tänzerin Marianne Winkelstern dar



Photo:
M.v.Bucovich

Abgelauschte Wünsche erfüllen macht doppelt Freude



Indanthren



Indanthren

Sind es bunte Stoffe in aparten Mustern und Farben für Wäsche-Kleidungsstücke oder Dekorationszwecke, die Sie der Dame zum Geschenk machen, so wählen Sie indanthrenfarbige Gewebe. Diese sind unübertroffen waschecht, lichtecht, wetterecht und bewahren deshalb die Schönheit ihrer Farben auf lange Zeit. Mit indanthrenfarbigen Sachen werden Sie ganz besondere Freude machen.



ULLSTEINREISEN 1930

DER NEUE PROSPEKT IST ERSCHIENEN

Er enthält die ausführlichen Programme zahlreicher Gesellschaftsfahrten an den Rhein, in den Schwarzwald, an die Donau, nach der Schweiz, der Riviera, Paris, Nordfrankreich, Oberitalien

Reisedauer: Je 8 bis 15 Tage / Reisekosten: 180 bis 498 Mark

Die Preise schließen eine Gepäckversicherung in Höhe von 1000 M für jeden Teilnehmer ein

Zusendung des Prospektes erfolgt kostenlos durch das
ULLSTEIN REISEBÜRO, BERLIN, KOCHSTRASSE 25
Amtliche Verkaufsstelle für Fahr-, Platz- und Bettkarten, Seepassagen und Flugscheine

Mit Ullstein durch die Welt!

Der interessante Beruf:

Eine Stunde Tarifeur

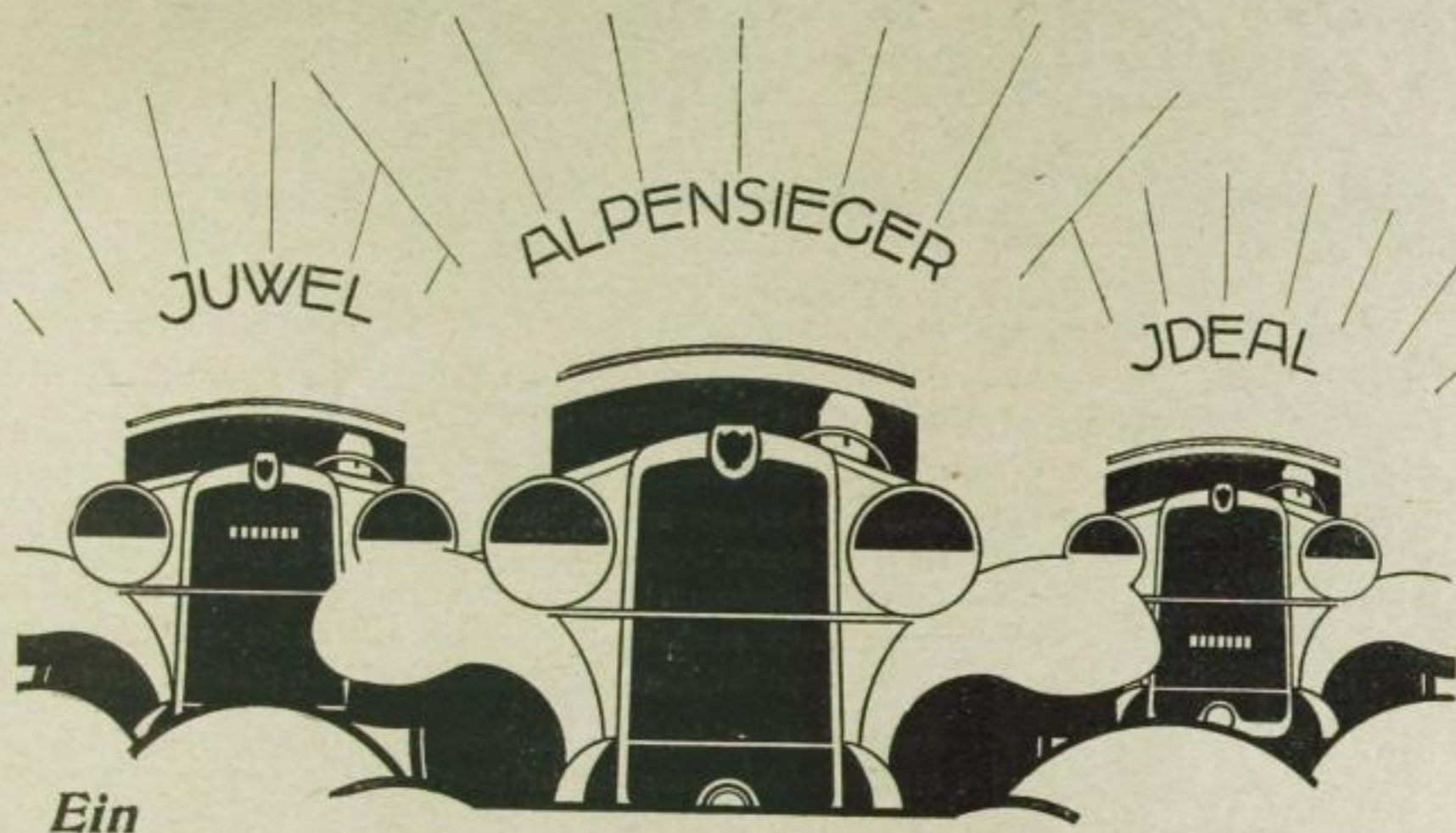
Die 15. preisgekrönte Arbeit aus unserem Preisausschreiben
„Schildern Sie uns eine Stunde aus Ihrem Beruf“

Eingesandt von F. Temmel, Berlin

Karl wollte etwas Lustiges über seinen Beruf schreiben — „aber das Berufsleben“, sagte er, „das tägliche Einerlei und alles ist so traurig — und überhaupt die Arbeit!“ — „Schreib etwas über deinen Chef“, sagte ich, „das ist bestimmt lustig.“ — „Dann liest er's und schmeißt mich raus!“ — „Schreib halt was Ernstes über ihn.“ — „Das kann man doch nicht — oder man müßte lügen können wie ein Schriftsteller.“ — „Trotzdem“, sagte ich, „— ich würde schildern, wie schwer es ist, unter allen Umständen eine Autorität zu sein und immer recht behalten zu müssen; zum Beispiel:

Ein Frachtangebot soll gemacht werden für zehn Tonnen amerikanische Filzpantoffeln, von cif Hamburg bis Waggon Bukarest; selbstverständlich allerbilligst. Ich rechne alle möglichen Routen, offeriere den billigsten Weg. Einige Tage später hält mir der Chef die Antwort des Kunden unter die Nase. Wir seien um fünfzig Prozent teurer als die Konkurrenz — und was wir überhaupt glauben. Der Chef fragt, was ich an Provision eingerechnet hätte. Ich, bescheiden: „Für den ganzen Transport zwanzig Mark!“ Mein Chef ist entsetzt. Mit zehn Mark müßte man zufrieden sein — bei dem ausgekochten Rumäniengeschäft und den schlechten Zeiten für die Spedition. Neue Anfrage: Frachtübernahme für sechs Tonnen Paprika von Székesfehérvár nach Kopenhagen. Nur billigste Fracht ermöglicht das Geschäft, und wir sollen

gleich bei der Reichsbahn einen neuen Ausnahmetarif für Paprika beantragen. Lange Ueberlegung, dann kalkuliere ich fünfzehn Mark Provision für den Waggon. Rücksprache mit dem Chef nach Erhalt der Antwort. Der Kunde schreibt, wir seien zwar um achtzig Prozent teurer als die Konkurrenz, aber ausnahmsweise sollen wir den Transport haben. Ich atme auf. „Was verdienen wir?“ fragt der Chef. Ich, stolz: „Nicht zehn Mark, nein, fünfzehn Mark!“ Der Chef ist entsetzt. Was ich glaube — ob man dabei existieren könne, und so müßte das Geschäft zugrunde gehen. Ich wende ein: „Aber vor einigen Tagen, da . . .“ — „Ja“, sagt der Chef, „aber der Kunde hätte bestimmt mehr bezahlt.“ Wenn ich jetzt sage, daß man so was nicht voraussagen kann, werde ich wegen unglaublicher Frechheit fristlos entlassen. Ich sage nur, wenn wir teuer seien, bekämen wir eben nichts, und wenn wir was bekämen, seien wir eben billig gewesen. Der Chef lächelt mitleidig: „Lieber Herr T., man muß die Sachen doch individuell behandeln. Fragen Sie mich, wenn Sie im Zweifel sind. Ich bin doch dazu da —“ Und es kommen Anfragen, nichts als Anfragen, und man ist immer im Zweifel. In einem besonderen Fall geht man zum Chef und fragt. Der Chef liest den Brief zweimal, legt die Stirn in ärgerliche Falten, sagt: „Bester Herr T., ich habe so wichtige Dinge zu tun, ich kann mich doch nicht um solche Einzelheiten kümmern; das muß ich schon Ihnen



DREIGESTIRN

leuchtet Ihnen als Wegweiser

wenn Sie nach „Ihrem Auto“ suchen, nach dem Wagen, der speziell für Sie, für Ihren Beruf, für Ihre Erholung, für Ihre Familie, für Ihre wirtschaftliche Lage geschaffen ist.

Drei Wagen, verschieden an Kraft, Geräumigkeit und Preis, und doch drei Sterne erster Größe. Jeder vollkommen in seiner Art, jeder unter härtesten Bedingungen vielfach erprobt, jeder mit seidenweich arbeitender, kraftvoller Maschine ausgerüstet, jeder wundervoll gefedert, und alle mit luxuriösen Cabriolet- oder Innenlenker-Aufbauten versehen, deren rassige Linienführung, Zweckmäßigkeit, Geräumigkeit und reiche, gediegene Ausstattung internationale Anerkennung fanden.

Brennabor-Qualität, Brennabor-Kulanz, Brennabor-Kundendienst: auch ein Dreigestirn! Es wird freundlich über Ihnen leuchten, wenn auch Sie erst, wie so viele andere, zu der zufriedenen Brennabor-Gemeinde gehören.

„Brennabor-Ideal“
1,65 Ltr. - 30 PS - 4 Cyl.
Preis ab Werk **RM 3980,-**

„Brennabor-Juwel“
2,5 Ltr. - 45 PS - 6 Cyl.
Preis ab Werk **RM 5150,-**

„Brennabor-Alpensieger“
3 Ltr. - 55 PS - 6 Cyl.
Preis ab Werk **RM 6850,-**

Nützen Sie das großzügige Brennabor-Kreditsystem
Wir machen es uns zum besonderen Vergnügen, Ihnen mit einschlägigem Drucksachenmaterial oder mit unverbindlicher Vorführung des gewünschten Wagens zu dienen. Bitte lassen Sie von sich hören!

BRENNABOR

Fabrikfilialen und Brennabor-Vertretungen an allen größeren Plätzen. Vertretungen in Österreich:

Personenwagen: Max Hoffmann, Wien I, Weihburggasse 29, Tel.: 22-1-76

Lastwagen: Franz Babka, Wien XII, Erlgasse 21-23, Tel.: R 32-0-55

Personen- und Lastwagen: Hansa-Garage Paul Kulow, Innsbruck, Fischergasse 20, Tel.: 435

Wirklich eine Freude

... ist es für die Hausfrau, eine neuzeitliche Stahlküche zu besitzen. Der Küchenschrank mit seiner praktischen Unterbringung der Vorräte; der Tisch, das Spülbecken - alles aus Stahl! Die weißen oder farbigen Oberflächen in unverwundlichem Emaillack haben hohen hygienischen Vorteil; denn mit einem Schwamm ist die Küche leicht zu reinigen.

Risse und Poren, die verschmutzen könnten, sind nicht da. Das vornehme Aussehen dieses Küchenschrankes, durch dessen klare Spiegelscheiben man die gesamten Vorräte in ihren sauberen Behältern übersehen kann, und in dessen Mittelschrank außerdem Platz für alle anderen Nahrungsmittel vorhanden ist, bietet einen einladenden Gesamteindruck.

Auch gibt es andere Küchen- und Haushaltsgeseräte aus emailliertem oder verzinktem Stahl, die dauerhaft, preiswert und jedem Verwendungszweck angepaßt sind.

Über die verschiedenen Fabrikate und Herstellerfirmen erteilt nähere Auskunft die



Beratungsstelle für Stahlverwendung
Düsseldorf, Stahlhof



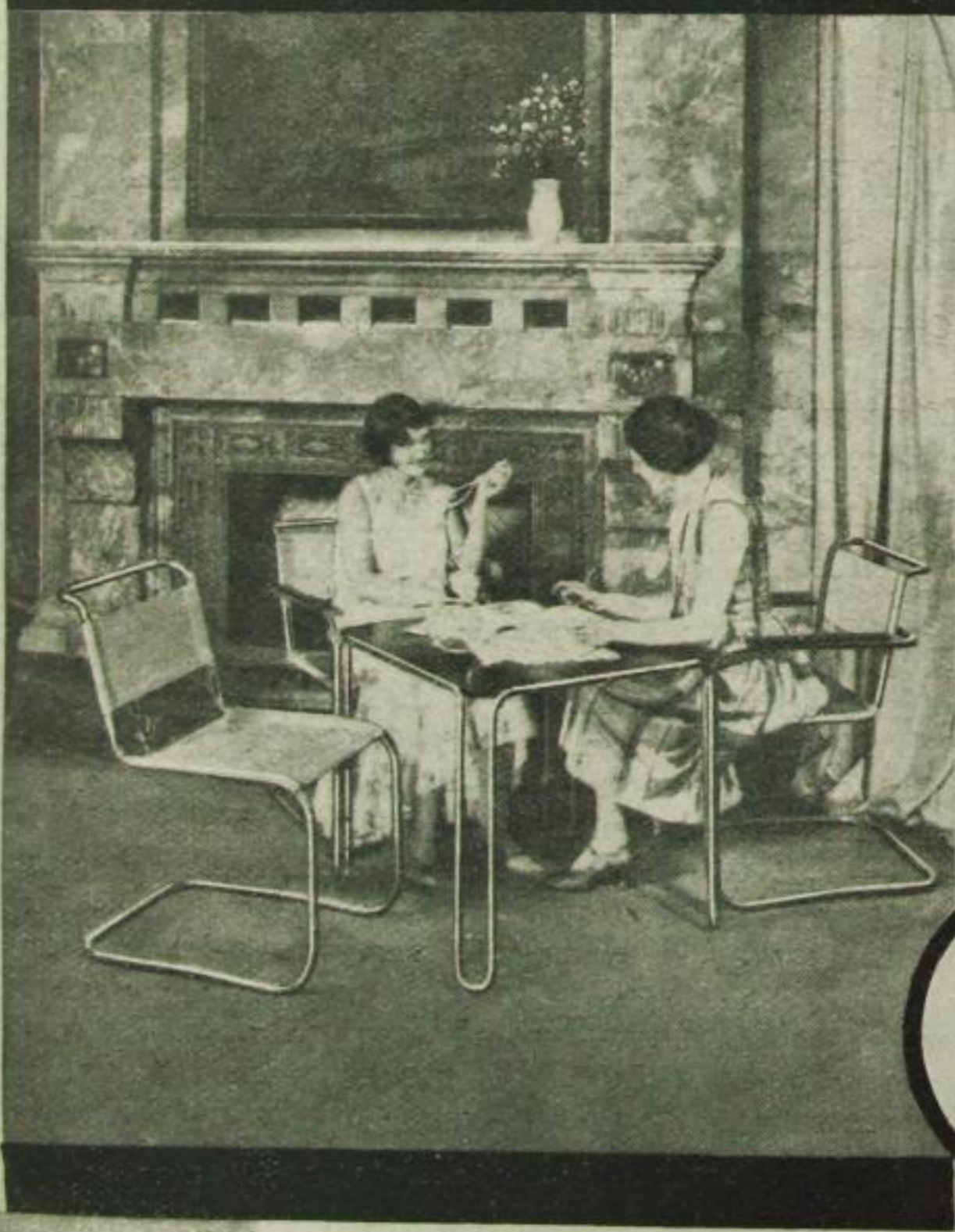
Sie werden überrascht sein...



Sitzmöbel aus Eisen, 15. Jahrh.

... zu erfahren, daß schon im 15. Jahrhundert Möbel aus Eisen mit Bronze in Gebrauch waren. Diese Sitzmöbel der italienischen Renaissance zeigen den architektonischen Ausdruck ihrer Zeit.

Heute sind für Stahlmöbel neue, unserem Zeitalter der Sachlichkeit entsprechende Formen geschaffen worden, welche die althergebrachten Möbel an Zweckmäßigkeit, Schönheit und Hygiene weit übertreffen.



Die besonderen Eigenschaften des Stahles und die Zweckbestimmung des einzelnen Möbels bedingen dessen Form. Dadurch wird dem modernen Heim eine reine ästhetische Note von Schönheit und Behaglichkeit gegeben. Der Mensch, welcher den Rhythmus seiner Zeit versteht, empfindet hohe Harmonie in seiner mit Stahlmöbeln ausgestatteten Wohnung.



Beratungsstelle für Stahlverwendung Düsseldorf, Stahlhof

überlassen.“ Resigniert will ich abziehen — ich werde kalkulieren, offerieren, und dann — wie immer —, doch der Chef ruft mich zurück. „Lesen Sie diesen Brief! Die Filiale B. macht uns Vorwürfe. Sie hätte bestimmt den Transport herangeholt, wenn wir nicht bei der Bordlieferung über Kai gerechnet hätten und dabei für zwanzig Tonnen Maschinen fünf Mark verdienen wollten. Der Kunde hätte vielleicht mit Dampfer „Keep smiling“ verschifft, der

die Ware ausenbords hätte übernehmen können, und dann hätte man eventuell kombinieren können, mit anderen Partien per Elbkahn verladen können und vielleicht längsseits Seeschiff geliefert, aber wir natürlich . . . Als ob wir Propheten wären!“ — tobt der Chef. „Haben Sie so was Unvernünftiges schon mal erlebt?“ — „Nein“, sage ich lächelnd, „so was war noch nicht da! Was einem die Leute alles zumuten!“ — „Ja“, sagt der Chef, „es ist einfach unglaublich . . .“



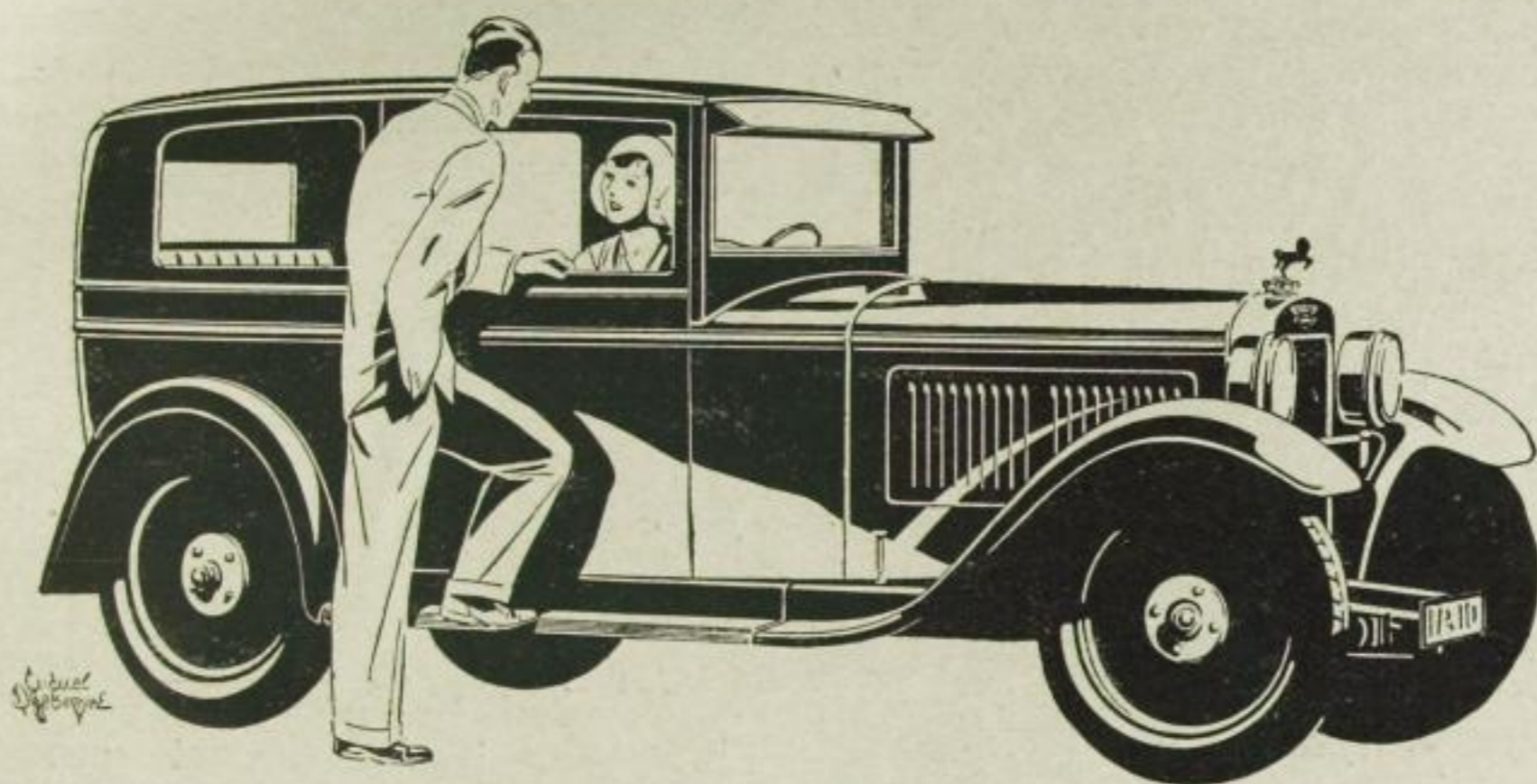
Eine Stunde in einer Rohproduktenhandlung

Die 16. preisgekrönte Arbeit

Eingesandt von Olga Vaslé, Mariba (Jugoslawien)

Bin bei einer Rohproduktenverwertungsgesellschaft und führe dort selbständig den täglichen Handeinkauf. Der größte Rummel ist immer Montags von 8—9 Uhr. Bevor ich noch in meine Bude trete, erwartet mich schon mit Ungeduld meine saubere Kundschaft. „Küß Hand gnä' Freil'n — heit' nur prima, niks geputzte Ware“ (mit der Hand einen Halbkreis in seine Tasche zeigend). — „Bitt schön, i war Erster“, ereifert sich eine Stimme. — „Du Schnorra halt's Maul!“ „Meins is angewachsen, brauchs net z'halten“ usw. Alles umringt mich — „Ruhe, Ruhe, meine Herrschaften!“ Indem ich mich nach dem Wohlergehen erkundige und alle lobe, so fleißig auch über Sonntag gewesen zu sein, wird gewogen — sortiert — notiert — aber gerade jetzt heißt es die Augen weit offenzuhalten, wenn überhaupt der „Schwarze“ wiegt, er irrt sich gar zu gerne, kommt mit seiner Ware zweimal, oder der „Bund-

axels“ hält und stützt sich halt immer beim Wägen, weil er schon älter ist, an einer Seite der Waage fest (damit es besser zieht). Fertig — alles ausgeleert — der ganze Trupp in der Hoffnung, seine Kehle mit einem „Stramperl“ zu kühlen, jodelnd mir nach — „Bitte die Blockzetteln — nach der Reihe die Kassa, reicht für alle.“ Jetzt gehts wieder los — es wird gehandelt, gebettelt, geknurr, um schließlich laut räuspernd abzuziehen. — Aber sie sind mir sonst gut, diese wilden derben Kerle — es kommt vor, was mich manchmal rührt, daß der eine oder andere mit irgendeinem Altertum, darunter schöne Stücke, mit gewaschenen Händen und sauberem Kragen mit freundlichen Worten kommt und mir solche Angebinde überreicht: „Fräulein, für Sie, weil's doch immer so freundlich mit uns abkausten, Intelligenz san und umaspringen.“ Es tut diesen verschlagenen Menschenkindern ein freundliches Lächeln und bissel



Bequem und angenehm

fahren Sie im Hanomag, dem vollkommensten Kleinwagen der Gegenwart

Breite Türen, breite Sitze für 3-4 Personen
Bequemes Ausstrecken der Beine

Komfortable Ausstattung, ohne Mehrpreis

Solide Konstruktion, bewährt auf härtesten Zuverlässigkeitsfahrten

Starke Steigfähigkeit, hohe Fahrsicherheit

Ein — Druck — Zentralschmierung

Hanomag ist der einzige Kleinwagen mit dieser hervorragenden Einrichtung

Bosch-Anlagen / Differential

Ein bequemer, luxuriöser Wagen zu einem niedrigen Preise

Limusine. Kabriolett. 2800 RM ab Werk

HANOMAG

HANNOVER-LINDEN

Illustrierte Drucksachen kostenlos

warme Anteilnahme wohl. Einige tun es geben, damit sie die Ware evtl. besser verkaufen, die meisten aber, wenn ich die Ware noch so drücke — vom Herzen. Manchmal, wenn ich vom Wochenende zurückkomme, denke ich so nach und ziehe Vergleiche zwischen der besseren Bürgerklasse und meinen Lieferanten, und ich muß sagen, daß hinter

dem rauhen Faßgeruch und schmutzstrotzenden Schalen der „Fetzen-Pana und Glasscherbenhocha“ oft mehr Herzensbildung und edlere Charaktere zu finden sind, als in den sogenannten akademisch gebildeten Kavalieren von heute, denn nur die Außenseite ist da gebildet, Herz und Seele in der Regel leider verbildet.

Eine Stunde Referendar

Die 17. preisgekrönte Arbeit

Eingesandt von F. B., Fürth

Ort: Ein ehemals weiß getünchter Raum, mit vielen Tintenfassern, Holzbänken und Tischen, schwarze Rösche, bebrillte Berichterstatter, wichtig herumlaufende Büttel, kurz Amtsgericht, Abteilung Strafsachen. In der Ecke links der bescheidene Mann, dem am Pressetisch stets zuvorkommenderweise das Stuhlbein reserviert bleibt, ist meine Wenigkeit. Eingekeilt zwischen der meist beleibten öffentlichen Meinung bereite ich mich vor; d. h. man darf ab und zu in aussichtslosen Fällen etwas als Verteidiger stottern, und alles schweigt dann mitleidig. Man bezeichnet dies optimistisch als Vorbereitungsdienst, bei uns in Bayern eine sozusagen unbezahlbare Tätigkeit.

Während dieser Betrachtungen hat der Herr Amtsanwalt seine Rede beendet und malt nun teilnahmslos Zeichen auf das vor ihm liegende Papier. Der gestohlene Unterrock, der sich in seiner ganzen Schabigheit auf dem Gerichtstisch ausbreitet, ist sich noch nie so wichtig, schön und wertvoll vorgekommen, wie in diesem Augenblick. Die alte Frau auf der Anklagebank schluchzt. Drei Monate Gefängnis wegen Diebstahls im Rückfall hat der Ankläger beantragt. Der Richter zerwühlt die Akten und schnauft. „Angeklagte, Sie haben das letzte Wort.“ Die Frau heult: „Ich will nicht so viel bei so nem lumpigen Fetzen.“

Das Urteil wird beraten und verkündet. Der Richter erhebt sich. Auch

ich stolziere ins Beratungszimmer. Referendare dürfen der Beratung beiwohnen. Hier beginnt oder muß beginnen, was man Fiktion oder Typisierung nennen kann; m. a. W.: kein bestimmtes historisches Ereignis, sondern eine Beratung, wie sie vorkommen kann.

„Nun, Herr Kollege“, brummt der Richter und betrachtet die Kommentare. Der Herr Kollege bin ich. Früher, in der Schule, hieß es: „Sie Ochse haben alles verkehrt gemacht.“ Jetzt hat sich entschieden die Form verfeinert. „Nun, was ist Ihre Ansicht?“ Ich äußere schüchtern etwas von Notdiebstahl. „Notdiebstahl, ja Notdiebstahl?! Ist ein Unterrock eine geringwertige Sache, ist er es nicht, Herr Kollege?“ Ich schweige, weil das der Ebermayer (Kommentar) sicher besser weiß als ich. Und in der Tat ein Lichtstrahl. „Unter geringwertig werden auch unmoderne Gegenstände fallen.“ Ein heikler Punkt für einen richterlichen Junggesellen? „Nun Herr Kollege, haben Sie Sachkunde, haben Sie keine Sachkunde? Tragen die Frauen heutzutage noch Unterröcke oder nicht?“ Ich erröte sanft; man darf nicht mehr wissen wollen als ein Vorgesetzter. Bange Minuten verrinnen; auch die Stunde aus meinem Berufsleben ist um. Nur so viel, damit Sie sehen, daß auch wir vor Probleme aus dem Leben gestellt werden; die Frau dürfte wegen Notdiebstahls verurteilt worden sein.

Eine Stunde Korrespondentin

Die 18. preisgekrönte Arbeit
Eingesandt von Maria Hart, München

Ich bin Korrespondentin und schreibe den Leuten Briefe, daß sie zahlen sollen oder bestellen, wie es gerade kommt. Im Grunde ist es mir furchtbar egal, was ich tippe. Die Hauptsache, daß ich nicht zu viele Fehler mache. Und das ist gar nicht so einfach, denn ich denke an so viele andere Dinge.

Manchmal schreibe ich auch einen Privatbrief und werfe ihn schnell in den Papierkorb, wenn der Chef kommt. Wenn er nicht da ist, unterhalten wir uns meistens ein paar Minuten. Das ist sehr nett, denn jede erzählt etwas anderes. Dann arbeiten wir auch viel lieber, weil jede denkt, daß sie auch bald etwas Hübsches erleben wird, was sie dann erzählen kann. Es ist eigentlich traurig, daß niemand so recht mit Liebe arbeitet, jeder tut es, um am ersten sein Gehalt zu bekommen. Weiter nichts. Wir haben einen kleinen Lehrling mit traurigen Augen. Er holt mir immer mein Frühstück und ich teile es manchmal mit ihm. Er hat noch Träume, daß er einmal ein großer Kaufmann werden wird. Ich habe auch schon solche Wünsche gehabt. Aber sie führen höchstens zu zehn Mark Gehaltserhöhung. Jetzt ist es mir längst wichtiger geworden, nach dem Fabrikschlot zu sehen, um am Rauch zu erkennen, was für ein Wind weht. Ostwind bedeutet gute Laune, weil es dann schönes Wetter wird. Den anderen geht es ebenso. Eine Stunde aus meinem Berufsleben? Der ganze Tag ist eine lange Stunde, und ich arbeite nur so verbissen und eifrig, damit ich nicht merke, wie diese ewig lange Stunde dahinkriecht.

Jeden Abend, wenn ich herauskomme, riecht es auf der Straße herrlich nach frisch gebackenem Brot. Ich bin immer sehr glücklich darüber und vergesse, daß der nächste Tag wieder eine ewig lange Stunde ist.



Sie magern ab

an welcher Körperstelle Sie wollen
durch

EMBRODANYA

Rein äußerlicher Gebrauch

ohne Diät, ohne Chemikalien zu
nehmen, ohne Bäder, ohne Kör-
perbewegung, ohne Zeitverlust.

Festigt die Haut

Sichtbares Resultat bereits am 6. Tage.
Auskünfte erteilen: „Embrodanya“,
Wiesbaden 5, Goebenstraße 19 oder Depot
und Versandstelle Radlauer's Kronen-
Apotheke, Berlin W8, Friedrichstraße 160.
Jahrelang erprobt, daher tausende Dankschreiben

Zu haben in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien



Persönliche Hygiene der Frau

Spülungen und Waschungen mit

Gyneclorina

unschädlich
wirksam,
geruchbeseitigend

wohlführend

RM 2.- DIE FLASCHE
MIT 25 TABLETTEN

Das Geheimnis des Erfolges der deutschen Schönheitskönigin für 1930, zu der die achtzehnjährige Dorit Nitykowski am 21. Januar dieses Jahres im Hotel Kaiserhof, Berlin, gewählt wurde, beruht sicher nicht nur darauf, daß ihr ein gütiges Geschick formvollendeter Schönheit, und bezaubernde Anmut mit auf den Lebensweg gab, sondern auch darauf, daß „Miß Germany“ es verstanden hat, ihre Reize durch systematische Schulung und Pflege zu erhalten und zu vervollkommen. Man denke an ihre Ausbildung in der Reinhardt-Schule. Man beachte, daß Dorit Nitykowski bei der Gesichts-, Körper- und Schönheitspflege nur den „Sanax Vibrator“ benutzt. Ihr zarter Teint und ihre vollendeten Formen, die sie nicht zum letzten dem „Sanax-Vibrator“ verdankt, verbunden mit natürlicher Körperkultur haben ihr einen schönen Erfolg gebracht. Hoffen wir, daß ihr der große Wurf auf der Weltschönheitskonkurrenz 1930 in Südamerika gelingt, an der „Fräulein Deutschland“ teilzunehmen beabsichtigt.

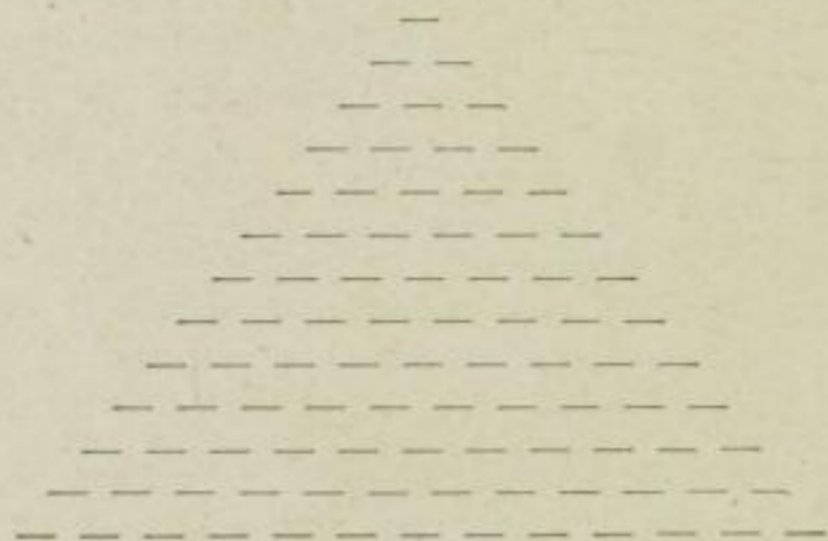
Das Schminken der Lippen. Für das Schminken der Lippen ist der „Khasana-Superb-Lippenstift“ das gegebene kosmetische Mittel. Bisher gab es wohl eine Menge prächtiger Lippen-Schminkstifte, Salben und Cremes in allen Farbnuancen. Der Superb-Lippenstift hat aber die überraschende Eigenschaft, daß er erst auf den Lippen aufgetragen, die individuelle Färbung der Lippen annimmt und diese in dem Maße erhöht, als man weniger oder mehr aufträgt. Man kann also mit ihm eine ungemein natürliche Wirkung erzielen, kann aber, wenn man starke Färbung liebt, auch diese erreichen. Er ist von einer unübertrefflichen Haltbarkeit, färbt nicht ab, weder beim Essen, Trinken, noch nach Benutzung des Taschentuchs — ist vollkommen kuffest. Aufgetragen wird er, indem Sie die Lippen in ihrer Form sorgfältig nachzeichnen, aber nicht bis in die Mundwinkel; dadurch wird eine optische Verkleinerung des Mundes erreicht. Einmal aufgetragen hält er für den ganzen Tag. Wenn Sie für den Abend eine noch stärkere Tönung lieben, können Sie dies durch nachträgliches Überstreichen mit „Khasana“-Lippenrot — dunkelrot oder kirschrot — erzielen.

S Sanator. Dr. Möller, Dresden-Loschwitz
Diät-, Schroth-, Fastenkuren
Gr. Erfolge durch Blutreinigung. - Brosch. fr. **M**

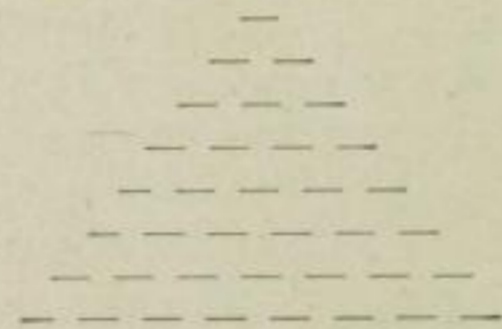
Zwei neue Lawinenrätsel

1. Vokal
2. Produkt
3. Gefrorenes
4. Breiige Flüssigkeit
5. Vogel
6. Schwester der Iphigenie
7. Rasse
8. Gnadenerlaß
9. Segelschiffgattung
10. Baumaterial
11. Bezeichnung für Autounterkunft (Plural)
12. Teil eines Balkanstaates
13. Reiselektüre

Der im letzten (13.) Wort zu ergänzende Buchstabe ist *doppelt* zu verwenden



1. Vokal
2. Fürwort
3. Gewässer
4. Haustier
5. Eigenschaftswort für schwaches Geräusch
6. Handwerker
7. Tätigkeitswort für langsames Fließen
8. Hautausschlag



Auflösungen der Lawinenrätsel

aus der vorigen Nummer

A	A
AU	A.D.
GAU	ADE
AUGE	ADEL
LAUGE	NADEL
LAGUNE	EILAND
ANGELUS	HELIAND
LANGUSTE	LANDHEIM
	HEIDENMAL

Golf mit Wörtern

Auflösungen aus der vorigen Nummer:

Wie kann eine „Fichte“ zur „Panne“ werden? Wie fühle ich „Kurt“ den „Puls“? Wie schnell legt sich die „Welle“ auf die „Seite“? Wie wandelt sich ein „Rind“ in einen „Hund“? Wie verwandelt sich der verfolgte „Molch“ in einen „Pilz“?

Fichte	Kurt	Welle	Rind	Molch
Finte	Kult	Weile	Rand	Milch
Tinte	Pult	Weite	Hand	Milz
Tante	Puls	Seite	Hund	Pilz
Tanne				
Panne				

Neue Aufgaben

Wie schnell stürzt der „Falke“ auf seine „Beute“?

Wie kommt der „Herr“ am besten ans „Ziel“?

Wie rasch hüllt sich die „Havel“ in „Nebel“?

Wie guckt aus dem „Bündel“ die „Windel“?

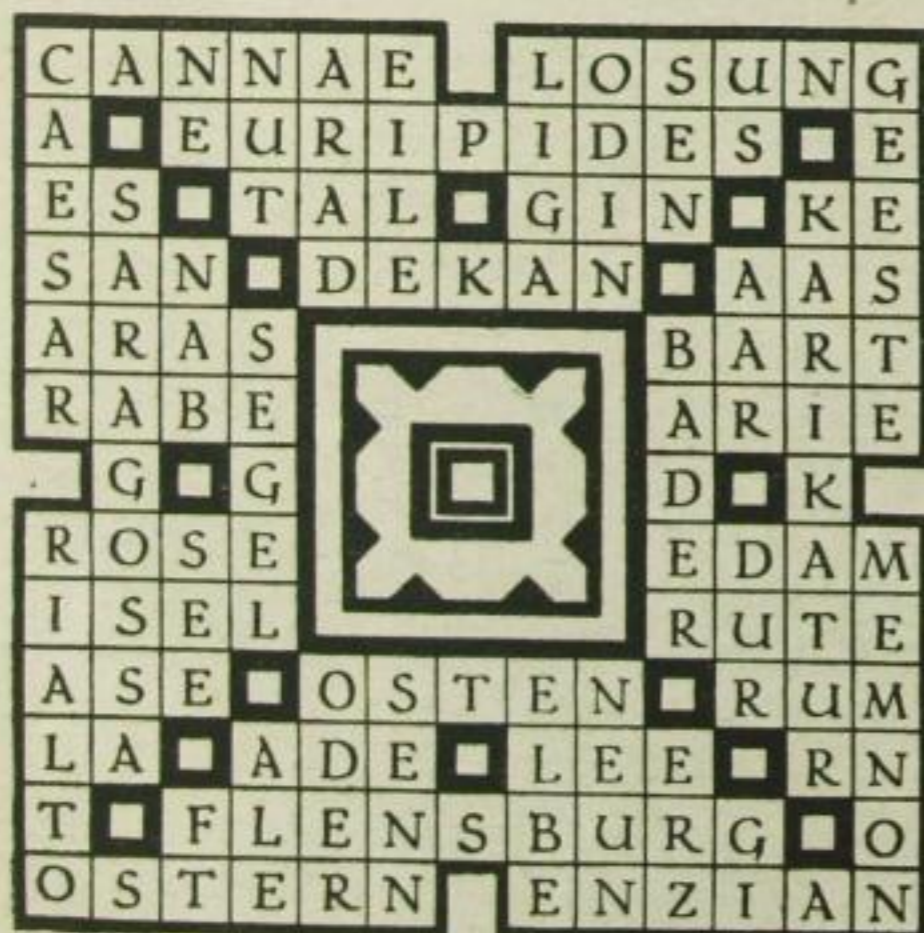
Wie entsteht aus einer „Laune“ eine „Wette“?

Wie wird eine „Schule“ „Mode“?

Auflösung der geschüttelten Sportnamen

aus der vorigen Nummer:

1. Suzanne Lenglen, 2. Froitzheim, 3. Schmelting, 4. Peltzer, 5. Nurmi, 6. Rademacher, 7. Lindbergh, 8. Babe Ruth, 9. Thea Rasche, 10. Segrave, 11. Samson Körner, 12. Gertrud Ederle, 13. Breitensträter, 14. Diener, 15. Weißmüller, 16. Carraciola, 17. Tietz, 18. Dempsey, 19. Lacoste, 20. Pierre Charles, 21. Reznicek, 22. Udet, 23. Helene Meyer, 24. Moldenhauer, 25. König-Warthausen.



Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 5

Sie brauchen männliche Kraft!

Wenn Sie ein *wirklicher* Mann genannt sein wollen, müssen Sie männliche Eigenschaften besitzen. Sie müssen aufrecht gehen, mit energischen, federnden Schritten, erhobenen Hauptes, mit lächelnden Lippen und entschlossenem Blick. Sie müssen mutig sein, lebhaft und fröhlich, gesund und stark.



Strongfort, das Ideal männlicher Vollkommenheit.

Wenn Sie aber nervös sind und ohne Ausdauer, unsicher und unentschlossen, kränklich und schwächlich, energielos und ohne Ehrgeiz, dann werden Männer und Frauen Sie nicht als einen richtigen Mann einschätzen, dann kennen Sie das beschämende Gefühl der Schwäche. Sie werden sich als ein Unterlegener, Unfähiger fühlen. Mit solchen Mängeln können Sie nicht erfolgreich sein. Aber es liegt in Ihrer Macht, diesen Zustand zu ändern. Durch

Strongfortismus, die berühmte amerikanische Methode,

können Sie alle die Mängel, Schwächen und Beschwerden, die Ihnen bisher hinderlich waren, die Folgen jugendlicher Fehler ohne Medizin und Apparate überwinden, allein durch die erweckten Kräfte der Natur. Sie werden widerstandsfähige Gesundheit, imponierende männliche Kraft, Leistungsfähigkeit und Ausdauer erlangen. Strongforts interessantes, reich illustriertes

kostenfreies Buch

„LEBENS-ENERGIE durch Strongfortismus“

wird Ihnen Geheimnisse des menschlichen Körpers offenbaren. Sie werden erfahren, wie Sie mit dem Aufbau Ihrer körperlichen Kräfte Ihre Willensstärke, Nervenkraft u. Ihre geistigen Fähigkeiten entwickeln können. Es zeigt Ihnen den Weg zu **Lebensenergie, Lebensfreude und Erfolg**. Verlangen Sie heute noch — ohne Verbindlichkeit für Sie — Ihr **kostenfreies** Exemplar dieses Buches durch Einsendung des Bestellscheines oder Ihrer Adresse. Wenn Sie erfolgshindernde Beschwerden angeben, wird Ihnen kostenlos individueller Rat zugehen. Zur Deckung der Versandkosten sind 50 Pfennig in Marken erwünscht.

STRONGFORT-INSTITUT

bisher: Newark, N. J., U. S. A.

jetzt: Berlin W 8, Unter den Linden 30, Dep. 91

Bestellschein

STRONGFORT - INSTITUT, Berlin W 8, Unter den Linden 30, Dept. 91

Bitte senden Sie mir kostenfrei und unverbindlich mein Exemplar Ihres Buches „Lebens-Energie“. Die mich speziell interessierenden Fragen habe ich mit X bezeichnet.

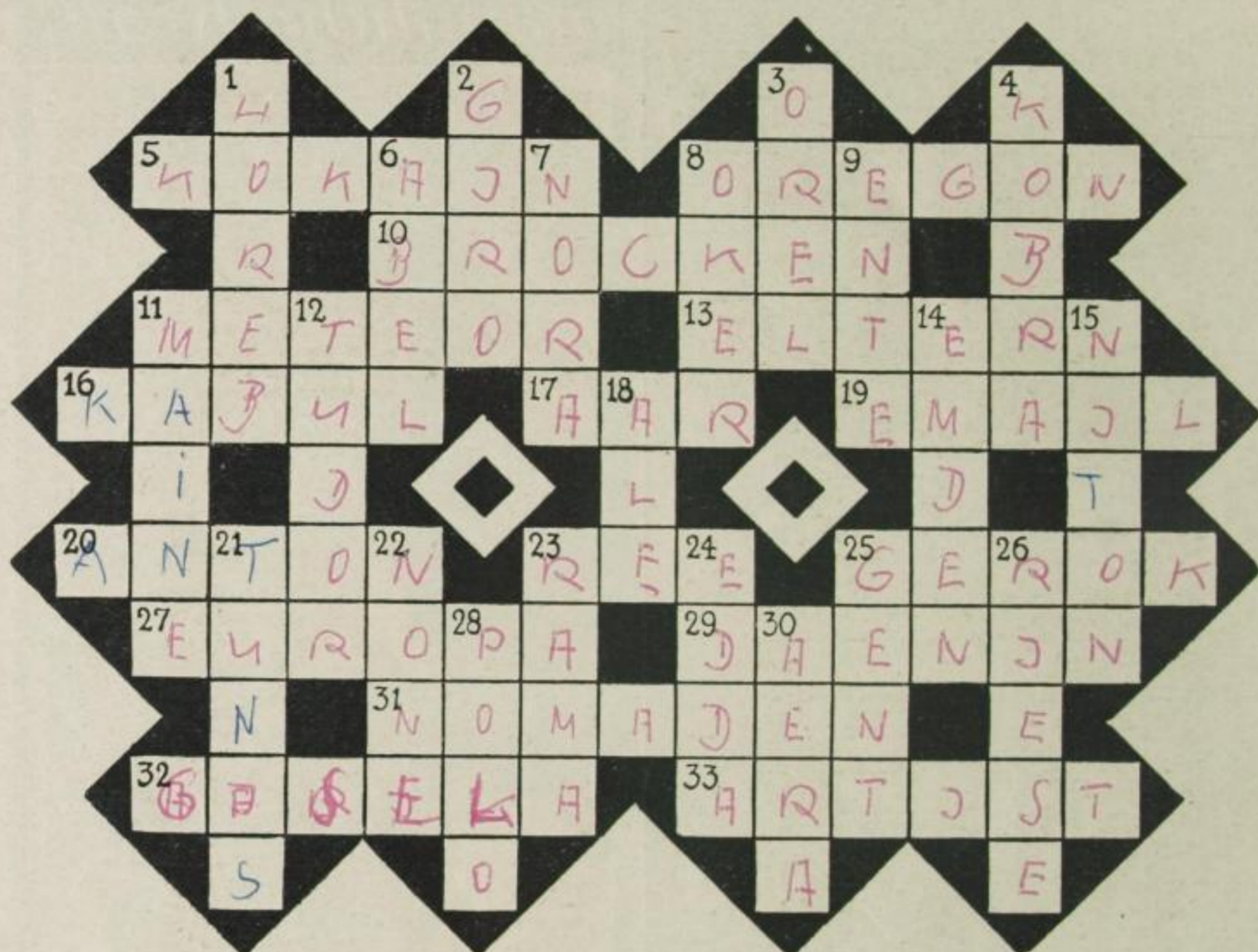
- | | |
|-------------------|-----------------------------|
|Nervosität |Größere Kraft |
|Katarrh |Schlechte Verdauung |
|Magerkeit |Schlechte Gewohnheiten |
|Korpulenz |Sexuelle Schwäche |
|Rheumatismus |Willenskraft |

Name:

Beruf: Alter:

Ort und Straße:

Unser neues Kreuzworträtsel



Bedeutung der Wörter:

Waagrecht:

- | | | |
|-----------------------|--------------------------|---------------------|
| 5. Rauschgift | 16. Stadt in Afghanistan | 27. Erdteil |
| 8. Staat der U. S. A. | 17. Vogel | 29. Europäerin |
| 10. Berg im Harz | 19. Glasur | 31. Wandervolk |
| 11. Naturerscheinung | 20. Männl. Name | 32. Weibl. Name |
| 13. Verwandte | 25. Seemänn. Bezeichnung | 33. Varietékünstler |
| | 25. Religiöser Dichter | |

Senkrecht:

- | | | |
|-------------------------|----------------------------|--------------------------|
| 1. Biblischer Berg | 9. Wasservogel | 22. Musik. Intervall |
| 2. Banktechn. Ausdruck | 11. Staat der U. S. A. | 25. Wiederkäuer |
| 3. Stadt in Rußland | 12. Engl. Königsgeschlecht | 24. Nord. Liedersammlung |
| 4. Schlange | 14. Deutsche Hafenstadt | 25. Stadt in Belgien |
| 6. Biblische Gestalt | 15. Element | 26. Märchengestalt |
| 7. Schauspiel von Ibsen | 18. Engl. Getränk | 28. Ballspiel |
| 8. Nebenfluß der Aller | 21. Stadt in Nordafrika | 30. Zeitalter |

Verantwortliche Schriftleitung: Friedrich Kröner, Berlin-Charlottenburg 4.

Der „Uhu“ erscheint monatlich einmal. Zu beziehen durch jede Postanstalt, laut Postzeitungsliste, ferner durch jede Buchhandlung und durch jede Ullstein-Filiale. — Anzeigenpreise nach Tarif. — Für die Anzeigen verantwortlich: Erna Hauke, Berlin W 30. — Verantwortlich in Oesterreich für die Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., Ges. m. b. H., Wien I., Rosenbursenstr. 8. — Für die Tschechoslowakische Republik: Wilhelm Neumann, Prag. — Unverlangte Einsendungen können nur zurückgesandt werden, wenn Porto beiliegt. — Verlag und Druck: Ullstein A.G., Berlin SW 68, Kochstr. 22-26.

Gesundes Haar durch



Das unerreichte, wissenschaftlich begründete Mittel für den Haarwuchs. Ärztlich empfohlen gegen Haarausfall und Kopfschuppen. Zugleich das erfrischende und ideale Pflegemittel für die Frisur, von höchster Eigenart der Duftkomposition.

Dr. Dralle's
Birkenwasser

Preis: RM 2.40 und RM 4.20 $\frac{1}{2}$ Liter RM 6.80 $\frac{1}{4}$ Liter RM 12.—

